

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

109. Jahrgang 2010



LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

109. Jahrgang 2010

Organ des Historischen Vereins
für Stadt und Kreis Landsberg am Lech e.V., gegründet 1856

Wir danken für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten:

dem Bezirk Oberbayern

dem Landkreis Landsberg am Lech

der großen Kreisstadt Landsberg am Lech

und der Sparkasse Landsberg-Dießen

IMPRESSUM

Landsberger Geschichtsblätter
im Eigenverlag des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg am Lech e. V., gegründet 1856

Redaktion: Klaus Münzer

Layout, Satz und Bildverarbeitung: Claus Hager

Umschlagbilder: Stephanie Irlen, Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech

Druck: Holzmann Druck, Bad Wörishofen



Mit Stolz und Freude können wir Ihnen diesen 109. Jahrgang der „Landsberger Geschichtsblätter“ präsentieren, denn er hebt sich durch zwei Neuerungen von allen seinen Vorgängern ab: Der Umfang konnte von 104 auf 112 Seiten erweitert werden, und erstmals erscheint der ganze Band in Farbdruck. Ermöglicht wurde dies durch den Umstieg auf einen großformatigen Vier-Farben-Druck, der auch preislich günstiger ist. Neu ist auch, dass das Layout von unserem Vereinsmitglied Claus Hager übernommen wurde, der auf lange Berufserfahrung auf diesem Gebiete zurückblicken kann.

Auf den Umschlagseiten finden Sie zwei Trachtenporträts aus der Zeit um 1790, die das Bierbrauerpaar Leopold und Maria Johanna Fischer aus Murnau darstellen, welches um 1840 das Landsberger „Zederbräu“ erwarb. Die Bilder wurden 2008 von Museumsleiter Hartfrid Neunzert für das Neue Stadtmuseum Landsberg erworben.

Inhaltlich spannt der Jahrgang wieder einen weiten Bogen vom Entstehen unserer Kulturlandschaft seit der letzten Eiszeit bis zur Bundeswehr im Landsberger Raum. Im 16. Jahrhundert verewigten sich Arrestanten im Rathauskeller mit zahlreichen Graffiti, zeitlich entsprechende Rötzelzeichnungen in Altbayern schließen sich an. Wie sich Geschichte und Kunst an Landsberger Fassaden dokumentiert, schildert ein reich bebildeter Streifzug durch die Altstadt. Eine Überraschung bietet die jüngere von zwei Landsberger Bäckerordnungen: Im Anhang der im Jahre 1507 „mit vorwissen und gnedigem bewillen Herzog Wolfganggs in Bairn“ – der damals in Landsberg residierte – vom Landsberger Rat erlassenen Ordnung erfährt man, dass hier schon neun Jahre vor dem bayerischen Reinheitsgebot für Bier ein solches für die Landsberger Brauer galt. Wie sich Stadt- und Landesgeschichte zur Zeit des Dreißigjährigen und des Spanischen Erbfolgekrieges in den Hauptbüchern der hiesigen Mariä-Himmelfahrtsbruderschaft niederschlug, zeigen umfangreiche Zitate. Die Werke des genialen Malers Johann Evangelist Holzer im Dießener Marienmünster werden in einem farbenreichen Beitrag vorgestellt. Prälat Bertram Meier – durch seine Schulzeit mit Landsberg verbunden – vermittelt die Botschaft des Bischofs Johann Michael Sailer – der übrigens sein Noviziat noch bei den Jesuiten in Landsberg absolvierte – für die Kirche des 21. Jahrhunderts. Längere Beiträge gelten dem Landsberger Bauernbund zur Zeit der Weimarer Republik, dem Schicksal französischer Kriegsgefangener während des Ersten Weltkrieges in Landsberg und schließlich der Bundeswehr in Stadt und Landkreis – heutzutage zum großen Teil auch schon Geschichte geworden!

Somit wünsche ich Ihnen, liebe Mitglieder unseres Vereins und geneigte Leser, eine unterhaltsame und ersprießliche Lektüre dieses Bandes.

Klaus Münzer
Schriftleiter, Ehrenvorsitzender des Historischen Vereins

Zu den Umschlagbildern:

Beide Porträts wurden 2008 von Museumsleiter Hartfrid Neunzert für das Neue Stadtmuseum erworben. Sie stellen Leopold Fischer, seit 1792 Angerbräu in Murnau, und seine Frau Maria Johanna im Jahre 1794 dar. Fischer erwarb kurz vor 1840 das Landsberger Zederbräu und gab es 1840 im Alter von 83 Jahren an seinen Vetter Franz Xaver Weber weiter, der wie er aus Altmannstein in der Oberpfalz stammte.

Der Mann wird auf der Rückseite des betreffenden Porträts bezeichnet als „Lepold Fischer gebohrt den 15 Aprill 1757. v[on]. Altmanstein. Angerprey worden 1792, den 3ten Sebtember“. Fischer heiratete also zwei Jahre vor Entstehung der beiden Porträts ins Murnauer Angerbräu ein.

Die Frau wird auf der Rückseite ihres Porträts bezeichnet als „Maria Johanna gebohrne Pössenbacherin, verehlichte Fischerin gebohrt 1760 den 11ten May“.

Auf der Rückseite des Frauenporträts hat sich auch der Künstler verewigt: „Seb. Jaud v. Wessobrun 1794“. Der Maler wurde 1751 in Achental (Tirol) geboren, ist 1784 als Mitarbeiter Martin Knollers in Ettal nachweisbar, heiratete 1790 die Tochter des Wessobrunner Klosterschreibers und ließ sich in Haid bei Wessobrunn nieder, wo er 1824 starb. Er war zunächst Fass- und Tafelmaler, ab 1803 trat er auch als Freskant auf. – In Landsberg werden ihm die 1814 entstandenen, 1917 leider übermalten Fresken im Ostgiebel der Brunnenkapelle zugeschrieben. – In der hiesigen Stadtpfarrkirche besserte er 1805 das Ölbergbild im Bäckeraltar aus und ergänzte es.

In Landsberger Privatbesitz befindet sich ein weiteres Porträt aus Jauds Hand in zeitgenössischer Tracht, das die Schwiegermutter des Angerbräus, Helena Pössenbacherin, „Angerbreyin alhier“, und ein Kind, wohl ihre Enkelin, darstellt. Es trägt neben Jauds Namen auch den Vermerk: „gemacht hier in Murnau, bey Herrn Angerbrey Leopold Fischer 1794“, ist also im gleichen Jahr gemalt wie die Porträts von deren Tochter und Schwiegersohn und wohl auch gemeinsam mit diesen vor 1840 nach Landsberg gelangt.

Im Katalogverzeichnis der Jaud-Ausstellung von 1986 in Wessobrunn wird zu dem Bild der alten Angerbräuin vermerkt: „Bemerkenswert sind die feingemalten Details, wie der Spitzenbesatz der Tracht und die Schmuckstücke. Dieses Bild kann als das qualitativste aller bekannten Sebastian-Jaud-Gemälde angesehen werden.“*

Klaus Münzer

* Sebastian Jaud (1751–1824) ein Wessobruner Maler. 1986 hg. von Wessofontanum, Vereinigung zur Förderung und Erforschung des Wessobrunner Kulturgutes. Redaktion: Alois Epple (Zitat aus dem Einlegeblatt mit 16 Nachträgen von Hartfrid Neunzert)

INHALT

Die Landsberger Platte, eine Kulturlandschaft mit Geschichte	<i>Walter Meier</i>	5
Graffiti – Rötelinschriften	<i>Carmen Jacobs und Heide Weißhaar-Kiem</i>	9
Entdeckungen an Landsberger Bürgerhäusern	<i>Anton Lichtenstern</i>	15
Die ältesten Landsberger Bäckerordnungen	<i>Klaus Münzer</i>	28
Zeitgeschehen im 17. und 18. Jahrhundert im Spiegel des I. und II. Hauptbuches der Landsberger Mariä-Himmelfahrt-Bruderschaft	<i>Klaus Münzer</i>	31
Johann Evangelist Holzer und die „Sakrale Gemäldegalerie“ des Probstes Herculan Karg im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift Dießen	<i>Dagmar Dietrich</i>	41
Keine trockene Schreibfeder – sondern ein lebendiger Zeuge. Johann Michael Sailers Botschaft für die Kirche im 21. Jahrhundert	<i>Bertram Meier</i>	56
Der Konstitutionsstein im Englischen Garten	<i>Anton Lichtenstern</i>	60
Der Bauernbund im Kreise Landsberg	<i>Manfred Dilger</i>	63
100 Jahre Landsberger Studentenschaft 1910–2010	<i>Franz Xaver Rößle</i>	73
Das französische Kriegsgefangenenlager in Landsberg 1915-1917	<i>Werner Hemmrich</i>	76
Trudenfuß oder Sowjetstern?	<i>Anton Lichtenstern</i>	86
Dr. Arthur Müller (+26.5.1945)	<i>Heide Weißhaar-Kiem</i>	87
Von Rosswürsten und rassigen Rennmäulen. Der Landsberger Pferdemetzger Karl Feichtmaier	<i>Werner Hemmrich</i>	90
Die Bundeswehr in Stadt und Landkreis Landsberg	<i>Gerhard Roletscheck</i>	93
Buchbesprechungen:		
Seufert, Ingo: Johann Jakob Herkomer (1652–1717)	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	100
Arnold-Becker, Alice/Rita Haub: Jesuiten, Die Welt ist unser Haus	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	100
Hage, Hermann: Amische Mennoniten in Bayern	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	100
Brehmer, Simone: Adolf Höfer. Retrospektive eines Scholle-Malers	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	101
Nieberle, Juliane/Haibl, Franz X.: Häuserbuch Markt Leeder	<i>Heide Weißhaar-Kiem</i>	102
Häberlein, Mark/Christoph Jeggle (Hg.): Praktiken des Handels. Geschäfte und soziale Beziehungen europäischer Kaufleute in Mittelalter und früher Neuzeit	<i>Klaus Münzer</i>	102
Dotterweich Volker/Karl Filser (Hg.): Landsberg in der Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Landsberg	<i>Klaus Münzer</i>	104
Beiles, Jehuda: Dem Massengrab entkommen. Ein Augenzeuge berichtet über die Shoáh in Kaunas und Kaufering 1927–1948	<i>Barbara Fenner</i>	106
Dietrich, Dagmar: Landsberg am Lech (kleiner Kunstführer), Neuaufgabe 2010	<i>Werner Fees-Buchecker</i>	107
Landsberger Rückblick 2011	<i>Anton Lichtenstern</i>	108
Aus dem Vereinsleben 2010	<i>Sigrid Knollmüller</i>	109
Wir gedenken unserer Toten		111
Autorenverzeichnis und Nachweise		112

Die Landsberger Platte, eine Kulturlandschaft mit Geschichte

von Walter Meier

Die Geschichte früherer Landnutzung ist nicht nur Technik- oder Wirtschaftsgeschichte, sondern Kulturgeschichte im Sinne des heutigen Kulturverständnisses. Primär hat Kultur¹ weniger mit Geist oder Kunst zu tun, sondern mit Ackerbau. Diese jahrtausendelange Landnutzung hat das heutige Gesicht unserer Landschaft entscheidend geprägt. Das gilt auch für das Erscheinungsbild der Landsberger Platte. Diese ist auf den ersten Blick eine unspektakuläre Landschaft, die aber aus der Sicht der Botanik viel an Geschichte zu bieten hat. Man kann es auch so sehen: Das Werden dieser Kulturlandschaft ist in der Hauptsache die jahrtausendelange Geschichte der Nutzung, der Ausbeutung und der Verdrängung des Waldes. Ohne das Eingreifen des Menschen wäre die Landsberger Platte wie ganz Mitteleuropa ein Waldland, weil die vom Klima und den Bodenverhältnissen geprägte natürliche Vegetationsdynamik auf den Wald als Endglied der natürlichen Entwicklung (Sukzession)² ausgerichtet ist.

Naturräumlich gesehen ist die Landsberger Platte der südöstliche Rand der Donau-Iller-Lech-Platte, auch Oberschwäbische Hochebene genannt, und liegt im nördlichen Lechrain im Landkreis Landsberg. Sie steigt von 545 m im Norden (Schmiechen) auf 650 m ü. NN im Süden (Stoffen) an und bildet zusammen mit dem „Fürstenfeldbrucker Hügelland“ einen Altmoränenbogen, der den Jungmoränen des Ammerseegletschers nördlich vorgelagert ist. Bachtäler (Verlorener Bach und Paar) und Trockenrinnen gliedern die von einer Lößlehmschicht bedeckte Platte. Im Westen wird sie von der Lechleite³ begrenzt. Im Vergleich zum Fürstenfeldbrucker Hügelland ist der Wald- und Grünlandanteil deutlich geringer, so dass das Bild einer ausgeräumten Agrarlandschaft vorherrscht. Die Oberflächengestalt der Landsberger Platte ist im Wesentlichen auf Ablagerungsvorgänge der vorletzten Eiszeit, dem Rißglazial, zurückzuführen. Die Bodenauflage stammt aus der letzten Eiszeit, dem Würmglazial, als Westwinde mehrere Meter Löß und Sandlöß auf den Altmoränen ablagerten, die hauptsächlich aus den westlich angrenzenden Lechfeldterrassen ausgeweht wurden.

Während des Würmglazials war ganz Mitteleuropa waldlos. Die eisfreien Bereiche waren von einer Tundravegetation

aus Moosen, Zwergstrauchgesellschaften, staudenreichen Matten und Seggenmooren besiedelt. Alle wärmeliebenden Gehölze und Waldbaumarten haben die Eiszeit erst am Nordrand des Mittelmeergebiets und in Südosteuropa überdauert. Nach dem Rückzug der Gletscher in die Alpen und dem Abschmelzen des Vorlandeises in der Nacheiszeit konnten sich wieder Wälder und andere anspruchsvollere Pflanzengesellschaften ausbreiten. Noch im Spätglazial setzte die Ausbreitung von Bäumen ein. Dabei kamen die heute heimischen Baumarten nicht gleichzeitig, sondern zeitlich verzögert wieder zurück. Die postglaziale Wiederbewaldung Mitteleuropas erstreckte sich über einen Zeitraum von bis zu 10 000 Jahren. Wie diese Rückwanderung ablief, wurde von der Vegetationskunde mittels zahlreicher Pollenanalysen weitgehend geklärt.⁴ Sie erfolgte um den Alpenbogen herum entweder aus dem Osten oder aus dem Westen. Als erste Baumarten wanderten im Spätglazial, etwa 14 000 bis 10 000 v. h. (= vor heute), die Kiefer sowie die Pioniergehölze Birke und Weide bei uns ein. Ab 9 600 v. h. folgten die klimatisch anspruchsvolleren Arten Ulme, Fichte und Hasel und wenig später Eiche, Erle, Esche und Linde. Ab 6 500 v. h. sind in die Landsberger Platte erstmals Buche und Tanne und ab 5 300 v. h. als letzte Baumart die Hainbuche eingewandert.⁵

Die nacheiszeitliche Waldentwicklung wurde aber nicht nur von natürlichen Standortfaktoren wie Klima und Bodenbildung beeinflusst, sondern bald auch vom Menschen. Im Bereich der Altmoränen im nördlichen Lechrain reichen die ältesten archäologischen Funde bis in die Mittelsteinzeit (9 000 bis 6 500 v.h.) zurück. Die damaligen Menschen lebten aber noch als Jäger und Sammler und hatten daher kaum Einfluss auf die Waldbedeckung, die überwiegend aus Eichenmischwald bestand. Dieses Waldbild begann sich dann aber mit der „neolithischen Revolution“, d.h. mit der Einführung von Ackerbau und Viehzucht in Mitteleuropa, grundlegend zu ändern. Die Naturlandschaft wandelte sich allmählich in eine Kulturlandschaft.

1 "Kultur" leitet sich vom lateinischen Verb „colere“ = (Land) bearbeiten, bestellen ab.

2 Die Botaniker sprechen vom Wald als Schlussgesellschaft der Sukzession = Klimaxvegetation. Je nach Standortausprägung gibt es in den bei uns heimischen Pflanzengesellschaften unterschiedliche Klimaxstadien. Die in Mitteleuropa am weitesten verbreiteten wären verschiedene Typen von Buchenmischwäldern, die aber, nutzungsbedingt, nur noch selten anzutreffen sind.

3 Die Lechleite ist der Steilhang am östlichen Lechufer, den der nacheiszeitliche Lech bei seiner allmählichen Verlagerung nach Osten aus den Altmoränen herausmodellerte. Dabei wurde auch der unter den Altmoränen anstehende tertiäre Untergrund angeschnitten.

4 Pollenproben werden mit Hilfe von Kernbohrern aus Mooren und Seeablagerungen oder aus den Schichten archäologischer Grabungen entnommen. Die Analyse der Proben ermöglicht eine Rekonstruktion der Vegetation seit dem Ende des Würmglazials und erlaubt somit Rückschlüsse auf Umwelt- oder Klimaveränderungen. Für Mitteleuropa wurden dabei maximal zehn vegetationsgeschichtlich-klimatische Phasen oder Pollenzonen ausgewiesen: Spätglazial, Präboreal, Boreal, Atlantikum, Subboreal usw. Die wärmste Phase war das Atlantikum (8 000 – 5 000 v.h.) mit einem Maximum der Eichenausbreitung.

5 Für den nördlichen Lechrain bzw. die Landsberger Platte relativ gut untersucht ist die Einwanderungsgeschichte der vier Baumarten Buche, Fichte, Tanne und Hainbuche mit Hilfe der Pollenanalyse von Profilen der prähistorischen Siedlung Pestenacker und im Wildmoos bei Moonreus, Lkr. Fürstenfeldbruck (vgl. BÜRGER, 1995, S. 145 ff).

Die neolithische Lebensweise breitete sich von Südosteuropa über die großen Flusssysteme, wie das der Donau, nach Westen aus und erreichte das südliche Bayern um 7 500 v.h. Es waren Gruppen linienbandkeramischer Bauern, die in Langhäusern lebten, Rinder, Schweine und Schafe hielten sowie Emmer und Einkorn anbauten. Sie legten in Mitteleuropa erstmals Dörfer und Felder an. Bevorzugt besiedelt wurden die fruchtbaren, leicht zu bearbeitenden Lössböden. Stark steinige Böden wie auf dem Lechfeld konnten nicht bearbeitet werden.⁶ Durch die neolithische Landwirtschaft wanderten auch neue Pflanzen in unsere Landschaft ein. Es handelt sich um die Ackerbegleitflora mit „Alteinwanderern“ wie Kornrade oder Klatschmohn, die im Vorderen Orient zu Hause sind.

Das Altmoränengebiet im nördlichen Lechrain erreichten die neolithischen Bauern um 6 500 v. h. Sie bevorzugten auch hier für ihre Siedlungen Talränder und Terrassenkanten. Diese Siedlungen waren nicht stabil und wurden nach einigen Jahrzehnten wieder aufgegeben oder verlagert. Der Landschaftswandel begann damit, dass die neolithischen Siedler in den Eichenmischwald der Altmoräne vordrangen, um dort Äcker anzulegen.⁷ Ihr Vieh trieben diese Ackerbauern ebenfalls in den Wald, der außerdem den Bedarf an Brennholz decken musste. Schon der frühe Ackerbau hatte ökologische Konsequenzen für die Landschaft wie Veränderung des Kleinklimas und beginnende Bodenerosion mit Eintrag von Feinerde in die Gewässer. Die Jungneolithiker der Altheimer Kultur, die rund 1 000 Jahre später die Siedlung von Pestenacker gründeten, kamen daher schon nicht mehr in eine unberührte Naturlandschaft.

In den beweideten Wäldern wurden die Bäume allmählich zurückgedrängt und es breiteten sich Arten aus, die vom Vieh nicht gefressen wurden. In Pollendiagrammen ist in diesem Zusammenhang vor allem die Ausbreitung von Wacholder zu erkennen. Hinweise auf die Verwendung von Grünland als Viehweide fehlen bis in die späte Bronzezeit um 3.000 v.h.⁸ Im ausgehenden Neolithikum, in der Bronzezeit und der vorrömischen Eisenzeit (um 5 000–2 100 v.h.) nahm die Besiedlungsintensität zwar allmählich zu, die Auswirkungen auf den Wald blieben dennoch räumlich und zeitlich begrenzt. Die Baumartenzusammensetzung erfuhr aber einen deutlichen Wandel dahingehend, dass sich besonders die Buche in der vorrömischen Zeit in den tieferen Lagen des Alpenvorlands ab etwa 3.000 v.h. aus-

breitete und die Eiche verdrängte. Dieser Wandel wurde durch eine Klimaverschlechterung mit Abnahme der Jahresmitteltemperatur und eine Zunahme der Niederschläge begünstigt. Auch im Bereich der Lechrain-Altmoräne lösten Buchenwälder die Eichenwälder als zonale Vegetation ab. In der Römerzeit kam es durch den erhöhten Brennholzbedarf wieder zu einer deutlichen Reduzierung der Buche (siehe Anmerkung 9). Außerdem war durch Rodungstätigkeit und ackerbauliche Nutzung eine verstärkte Ausbreitung von Gräsern und Kräutern zu verzeichnen.

Auch wenn es die römischen Schriftsteller des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, wie zum Beispiel Tacitus, glauben machen wollen, kamen die römischen Eroberungstruppen des Jahres 15 n. Chr. nicht in ein wildes Germanien mit undurchdringlichen Urwäldern. Im Gegenteil, für weite Teile des nördlichen Voralpennvorlands darf man in der frühen römischen Kaiserzeit eine flächendeckende ländliche Besiedlung annehmen. Jedenfalls sprechen Pollenprofile seit der späten Latène-Zeit (um 200 v. Chr. bis Christi Geburt) für eine kontinuierliche Bewirtschaftung des Alpenvorlands. Die römische Besatzung begann dann, die fruchtbaren Lössböden durch Gutshöfe zu bewirtschaften, um die rätische Provinzhauptstadt Augusta Vindelicum (Augsburg) von Weizenimporten aus Italien, der Hauptnahrungsquelle der römischen Besatzung, unabhängig zu machen.⁹ Einer der größten seiner Art am Lechrain war wohl der römische Gutshof (Villa rustica) von Weil im Landkreis Landsberg. Er bestand von Mitte des 1. bis Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Die Ergebnisse der Ausgrabungen (zuletzt 1997) unter Leitung des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege legen es nahe, dass die wirtschaftliche Grundlage dieser römischen Villa in ausgedehnten Ackerflächen der Umgebung bestand. Daraus lässt sich folgern, dass die nördliche Landsberger Platte mit den heutigen Dörfern Kaufering, Weil, Pestenacker, Scheuring usw. schon zur römischen Kaiserzeit ziemlich waldarm gewesen sein muss.

Die vielen Grabhügel im „Westerholz“ nördlich von Kaufering besagen, dass schon in der späten Hallstattzeit (um 750 - 450 v. Chr.) das Gebiet relativ dicht besiedelt war. Die Archäologen nehmen für den nördlichen Lechrain bzw. das mittlere Lechtal von der späten Römerzeit über das Früh- und Hochmittelalter bis in unsere Zeit eine kontinuierliche Besiedlung an, wenn auch in den Wirren der Völkerwanderung die Siedlungsintensität vorübergehend abnahm, so dass sich der Wald teilweise regenerieren konnte. Ab dem Hochmittelalter, als sich stabile Siedlungen bildeten und wegen der wachsenden Bevölkerung auch landwirtschaftlich ungünstigere Lagen allmählich unter den Pflug genommen wurden, musste der Wald mehr und mehr den

6 Zur Bodenbearbeitung stellten die Neolithiker Handwerkzeuge lediglich aus Stein, Knochen und Holz her. In der ausgehenden Jungsteinzeit kam vermutlich der von Ochsen mittels Joch und Geschirr gezogene Hakenpflug nach Mitteleuropa. Hakenpflüge oder Ards bestanden aber nur aus einem zugespitzten Holz zum Aufreißen des Bodens und hatten weder Pflugschar noch Wendebrett oder Räder.

7 Man schätzt, dass eine ca. 35 Hektar große Bresche in den Wald getrieben werden musste, um die Einwohner einer neolithischen Siedlung, das waren rund 100 Personen, ernähren zu können. Dabei dürfte die Brandrodung vorherrschend gewesen sein, da die Neolithiker technisch kaum zum Zerteilen und Transportieren von Baumriesen wie jahrhundertealte Eichen befähigt waren.

8 In den ersten Jahrtausenden bäuerlicher Kultur gab es keine Mähwiesen zur Gewinnung von Heu für die Winterfütterung. Mähwiesen wurden erst in der Römerzeit angelegt. Auch die Anlage von Obst- und Weingärten geht auf diese Zeit zurück.

9 Mit einem Ausbau der Gutshöfe ist vor allem nach Vollendung des rätischen Limes gegen Ende des 1. Jh. n. Chr. und in Folge dessen auch mit einer verstärkten Rodung der Wälder im Altmoränengebiet des Lechrains zu rechnen. Der Wald im römisch besetzten Germanien wurde weit intensiver genutzt als im unbesetzten Teil. Besonders für den Hausbau (z.B. Augsburg) wurden entsprechende Holzmenen benötigt. Für den Hausbrand und den Betrieb der Bäder mit ihren aufwendigen Bodenheizungen und Warmwasserbecken mussten stetig große Holzmenen bereitgestellt werden.

Abb. 1: Auf einer Anhöhe der Landsberger Platte zwischen Kaufering und Weil steht die Walburgakapelle. Im Schatten ihrer Friedhofsmauern ruhen die Gebeine der Pesttoten aus Kaufering, Weil und Epfenhausen, die 1631–1632, also mitten im Dreißigjährigen Krieg, dort begraben wurden. Am Horizont erkennt man den Kirchturm von Weil.



Abb. 2: Das Naturwaldreservat „Reihenschlag“ im Westerholz im Frühjahr kurz vor dem Blattaustrieb. Die vom Sturm geworfenen, vermodernden Baumriesen werden nicht entfernt, sondern von Pilzen besiedelt und von Käfern und anderen Insekten als Nahrungs- und Nistbiotop genutzt.



Abb. 3: Das Naturwaldreservat im Westerholz Anfang Mai. Die Bodenvegetation dieses naturnahen Laubmischwaldes besteht hier aus einem flächendeckenden Bestand aus „Seegrass“.



Kulturflächen weichen. Die Restwälder wurden für die Waldweide, vor allem für die Schweinemast, und für die Bauholz-, Brennholz- und Holzkohlegewinnung genutzt. Dies hatte in der frühen Neuzeit vielerorts eine regelrechte Waldverwüstung zur Folge. In den Restwäldern breitete sich wegen der Niederwaldnutzung vor allem die Hainbuche aus, weil sich die Buche nicht durch Stockausschläge regenerieren kann. Sicherlich trugen längere kriegerische Ereignisse wie der Dreißigjährige Krieg mit seinen Verwüstungen der Kulturlandschaft wieder zu einer Verschiebung des Wald-Offenlandverhältnisses zugunsten des Waldes bei. Aber in der Lechrain-Altmoräne wurde immer mehr oder weniger intensive Landwirtschaft betrieben. Der Wald und auch die Feldgehölze in den Ackerflächen wurden immer wieder zurückgedrängt, zuletzt auch noch durch die Flurbereinigung in der Landsberger Platte in den 1960er Jahren.

Eine geregelte, nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder setzte erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts ein, als es der sich etablierenden Forstverwaltung zumindest in den ehemaligen Feudalwäldern (siehe „Westerholz“) gelang, das Nachhaltigkeitsprinzip durchzusetzen. Auch die Bauernwälder wurden nach Ablösung der Allmendewirtschaft Mitte des 19. Jahrhunderts pfleglicher behandelt. Für die Aufforstung zum Aufbau stabiler Wälder wurden aber hauptsächlich Fichte und Kiefer verwendet, was im Bild unserer Kulturlandschaft immer noch nachwirkt.

In der sonst waldarmen bis waldfreien Landsberger Platte fällt das „Westerholz“ nördlich von Kaufering schon wegen seiner Großflächigkeit aus dem Rahmen. Es diente der Münchner Hofgesellschaft, die sich im Sommer in den benachbarten, hoch über dem Lechufer gelegenen Jagdschlössern Lichtenberg und Haltenberg aufhielt, bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert als ergiebiges Jagdgebiet. Gejagt wurde auch in der Lechaue, nämlich auf Reiher mit gezähmten Falken. Im Westerholz wurde für die Jagd ein sternförmiges Wegenetz, die „Jagdsterne“ angelegt, durch die der Hofgesellschaft das Schießen auf das Hochwild erleichtert wurde. Zwei dieser Jagdsterne existieren noch.

Ohne die Wittelsbacher wäre im heutigen „Westerholz“ kein Wald, sondern auch hier Ackerland. Von dem rund 600 Hektar¹⁰ großen Waldgebiet ist etwa die Hälfte Staatswald. Davon sind im nördlichen Bereich in der Abteilung „Reihenschlag“ 40 Hektar als Naturwaldreservat geschützt und seit 1978 aus der Bewirtschaftung genommen. Dort ist der Wald noch weitgehend ursprünglich erhalten. Das lässt sich schon an der Baumartenzusammensetzung, hauptsächlich Stieleiche, Winterlinde, Bergahorn, Buche, Birke, und Esche, ablesen. An Hand dieses Naturwaldreservats kann man sich ein Bild davon machen, wie ein „mitteleuropäischer Urwald“ einmal ausgesehen hat: Schwarz-, Mittel- und Buntspecht zimern hier in mächtigen Buchen und Eichen ihre Höhlen, vermodernde Linden und Birken werden von Pilzen und

10 Diese Flächenangabe wurde mit Hilfe des „BayernViewer“ auf der Website der Bayerischen Vermessungsverwaltung (www.geodaten.bayern.de) ermittelt.

Flechten besiedelt. Die potentiell natürliche Vegetation wäre hier der Hainsimsen- oder Waldmeister-Buchenwald. Aber seit dem Mittelalter war das „Westerholz“ ein „Rechtlerwald“. Im Rahmen ihrer Nutzungsrechte trieben die Bauern der umliegenden Dörfer die Hausschweine zur Mast in den Wald, wofür die Eiche stark gefördert wurde, so dass sich ein Eichen-Hainbuchenwald einstellte. Auch wurde die Mittel- und Niederwaldnutzung durchgeführt, wobei man zum Beispiel Linden und Eschen im Rhythmus von 20 Jahren auf den Stock setzte. Diese Nutzungsrechte wurden erst 1938 abgelöst. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg hat man aber noch gewerbsmäßig „Seegras“ (*Carex brizoides*) für die Matratzenherstellung im „Westerholz“ gewonnen. Die Jagd wird aktuell auch im Naturwaldreservat noch ausgeübt, ganz nach dem Motto „Die Jagd ersetzt den Wolf“.¹¹

Insgesamt kann man also festhalten, dass das Altmoränengebiet der Landsberger Platte mit seinen fruchtbaren Lössböden über die Jahrtausende, von der Jungsteinzeit bis in die Gegenwart, bevorzugtes bäuerliches Siedlungs- und Produktionsgebiet war und ist, wenn auch in jüngster Zeit andere Nutzungen Einzug halten wie Baumschulpflanzungen oder sogar Solarparks. Vom Landschaftsbild her gesehen ist die Landsberger Platte zwar weniger attraktiv, aber eine „Landschaft mit Geschichte“, die es zu bewahren und zu erhalten gilt, zumal da das Bundesamt für Naturschutz (BfN) auch die Landsberger Platte zu den schutzwürdigen Landschaften zählt.¹²

Quellenangabe

BÜRGER, O. (1995): Prähistorische Landschaftskunde am Beispiel Pestenacker; Dissertation der Fakultät für Biologie der LMU München.

Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrg.) (2006): Archäologie in Bayern – Fenster zur Vergangenheit; Verlag F. Pustet, Regensburg.

KÜSTER, H. (1998): Geschichte des Waldes von der Urzeit bis zur Gegenwart; C.H. Beck Verlag München.

KÜSTER, H. (2001): Entstehung von Landschaft und Kulturräumen – Nutzung und Veränderung der Umwelt in der Technik- und Industriegeschichte; Berichte der ANL, Nr. 25, S. 87–92.

Bildnachweis

Abb. 1–3: Walter Meier, Kaufering

11 Das Naturwaldreservat wird von den Bayerischen Staatsforsten betreut und ist auch Gegenstand von Forschungsprojekten, die von der Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft in Freising koordiniert werden.

12 Vom BfN wird die Landsberger Platte im Plural als „Landsberger Platten“ bezeichnet. Laut entsprechendem „Landschaftssteckbrief“ zählt sie zum Landschaftstyp 4.2: ackergeprägte, offene Kulturlandschaft, Landschaft mit einem Waldanteil < 20 % und einem Ackeranteil > 50 %.

Graffiti – Rötelschriften

von Carmen Jacobs und Heide Weißhaar-Kiem

Der Aufsehen erregende Fund von Graffiti in der Vorhalle des Hauptportals der Landsberger Stadtpfarrkirche, der in den Landsberger Geschichtsblättern 108 (2009) vorgestellt wurde¹, hat eine erneute Beschäftigung mit Graffiti und Rötelschriften ausgelöst, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden sollen.

Graffiti im Keller des Landsberger Rathauses

Carmen Jacobs

In einem circa 3,00 m auf 3,60 m großen fensterlosen Raum im Keller des Landsberger Rathauses² befinden sich einige Zeichen in Rötel- und Ritztechnik. Der Standort des Kellers, die Motive der Zeichen und das Vorhandensein von Jahreszahlen legen die Vermutung nahe, dass dieser Raum im 16. Jahrhundert als städtische Arrestzelle genutzt wurde³.

Die rund 90 Zeichen sind an den Wänden sowie an der Decke angebracht. Anzunehmen ist, dass der Zeichenbestand ursprünglich größer war, heute jedoch nicht mehr vollständig erhalten ist. Im Jahr 2008 wurden von Restaurator Bertram Streicher einige Maßnahmen zur Erhaltung der Zeichen durchgeführt.⁴

Geschichte des Raumes 2 im Kellergeschoss des Landsberger Rathauses

Über die Nutzung des Kellers des damals teilweise als Brot haus dienenden Gebäudes (seit 1699 Rathaus) als Arrestzelle existieren keine archivalischen Belege. Dass sich städtische Arrestzellen in einem öffentlichen Gebäude befanden, war aber üblich⁵. Ab dem 16. Jahrhundert wurden in Landsberg einige Funktionen des alten Rathauses, das in der Mitte des Hauptplatzes stand, in das Gebäude ausgelagert, in dessen Keller die Graffiti sind. Ab 1698 wurde dieses am westlichen Rand des Hauptplatzes gelegene Gebäude vollständig zum Rathaus der Stadt umgebaut⁶.

Zwei Dokumente geben Auskunft über die Nutzung einer wohl städtischen Arrestzelle in Landsberg, allerdings ohne Angaben, wo sich dieses Gefängnis befand. So ist einer Beschwerde des Magistrats bei den Herzögen Wilhelm (reg.: 1508–1550) und Ludwig (reg.: 1516–1545) zu entneh-

men, dass Joachim Frölich, seit 1531 Pfarrer zu St. Katharina, und der Frühmesser Martin Hadorffer in unpriesterlicher Kleidung mit Wams und Hosen nachts einen Tumult auf der Gasse verursacht und die aufkreuzende Stadt wache mit Waffen in die Flucht geschlagen haben. Nach ihrer Überwältigung seien sie „ins Gewölb“ geschafft worden⁷. In einem Bericht des herzoglichen Pflegers Volker von Freiberg an Herzog Wilhelm IV. (reg.: 1508 – 1550) aus dem Jahr 1546 findet sich die Erwähnung, dass der Pfleger einen Weinfuhrmann, der sich seinen Anordnungen widersetzt habe, über Nacht in der „Schergenstube“ festgesetzt habe⁸.

Gerichtsbarkeit - Gefängnisstrafe

Ab dem 13. Jahrhundert fand die Freiheitsstrafe in die verschiedenen Stadtrechte Eingang. Sie wurde in Stadttürmen, Rathauskellern, Verliesen gewöhnlich unter unmenschlichen Bedingungen vollzogen⁹.

Im 16. Jahrhundert wird das Einsperren in einem Gefängnis immer mehr zu der eigentlichen Bestrafung und diente im Gegensatz zum Mittelalter nicht mehr nur zur vorübergehenden Verwahrung eines Delinquenten. Insbesondere im Rahmen der niederen Gerichtsbarkeit war die kurzfristige Gefängnisstrafe eine der häufigsten Strafen. Sie wurde wohl quer durch alle Bevölkerungsschichten angewendet, insbesondere auch deshalb, da der Aufenthalt in Niedergerichtsgefängnissen nicht ehrmindernd wirkte¹⁰.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts besaß die Stadt Landsberg (der Innere Rat) noch nicht die volle Niedergerichtsbarkeit, sondern nur eine Zuständigkeit in Sachen der bürgerlichen Ordnung. 1563 gewährte Herzog Albrecht V. (reg.: 1550 – 1579) der Stadt aber gegen eine Summe von 2000 Gulden die gesamte niedergerichtliche Obrigkeit¹¹. Schwere Straftaten wurden in Landsberg gewöhnlich vom Landrichter als Vertreter des herzoglichen Rechts abgehandelt, bei dessen Haus, der Eisenfronveste, sich der Fronvestenturm als Gefängnisturm befand¹².

Es ist also davon auszugehen, dass in der Arrestzelle unter dem Landsberger Rathaus Verbrecher wegen kleinerer Delikte einsaßen und wohl jeweils nur für kurze Zeit (Stunden, Tage).

1 Landsberger Geschichtsblätter, 108(2009). S. 12–17, mit Abb.
2 Kellerraum 2 nach Untergliederung in: Dietrich Dagmar: Landsberg am Lech. 1: Einführung – Bauten in öffentlicher Hand. München 1995, S.322/323.
3 Die folgenden Ausführungen basieren auf einer Seminararbeit, die im Rahmen der Inventarisationsmaßnahmen des Landesamtes für Denkmalpflege im Sommersemester 1992 an der Universität Augsburg erstellt wurde.
4 Dokumentation: Firma Bertram Streicher, Landsberg. (Archiv B. Streicher, Landsberg) Streicher verweist hier auf dringend notwendige weitere Erhaltungsmaßnahmen.
5 Vgl. Lochgefängnisse in Nürnberg, Rathaus in Nördlingen
6 Weißhaar – Kiem, Heide: Das Landsberger Rathaus. Zur Wiedereröffnung 1991. Zur Baugeschichte der Landsberger Rathäuser. Landsberg am Lech 1991. S.4.

7 StadtA LL, Fach 173: Schobers handschriftliche Aufzeichnungen (um1910) aus dem Ordinariatsarchiv Augsburg. Zitiert nach: Münzer, Klaus: „Die Geschichte der Pfarrei Spötting und ihrer Kirchen St. Ulrich und St. Katharina“; in: LG Jg.106, 2007. S.7.
8 BayHStA, GL Landsberg 114.; veröffentlicht und ausführlich kommentiert von Klaus Münzer in: LG 97./98. Jg. 1998/1999, S.36–47.
9 Kaiser, Günther; Kerner, Jürgen; Schöch, Heinz. Strafvollzug. Eine Einführung in die Grundlagen. Heidelberg, Karlsruhe 1977, 2. Aufl. S. 28.
10 Vgl. Heydenreuter, Reinhard: Kriminalgeschichte Bayerns. Regensburg 2003. S. 263-264.
11 Fried, Pankraz; Hiereth, Sebastian: Historischer Atlas von Bayern. Tl. Altbayern, 22/23. Landgerichte Landsberg-Schongau. München 1971. S.92.
12 Dietrich Dagmar: Landsberg am Lech. 1: Einführung – Bauten in öffentlicher Hand. München 1995, S.185.

Zeichenbestand

Da in Landsberg aus dem 16. Jahrhundert keine Ratsprotokolle erhalten sind, existieren keine Informationen über die möglichen Insassen der Zelle und ihre Taten. Auch über die Bedingungen, unter denen die Gefangenen im Keller des Rathauses saßen, ist nichts bekannt. Über Graffiti aus der frühen Neuzeit gibt es kaum Literatur. 1999 ist ein Aufsatz über die „Graffiti im Gefängnis des Göttinger Rathauses“ (Nutzung von 1580-1620) von Sabine Wehking erschienen¹³. Hier ist jedoch von einer anderen Situation auszugehen, da in diesem Fall Archivalien Informationen über die ausschließlich bürgerlichen Insassen und deren Vergehen geben. Außerdem kommt in dem Göttinger Zeichenbestand keines der in Landsberg aufgefundenen Symbole vor. Graffiti aus der frühen Neuzeit finden sich zum Beispiel auch in ehemaligen Kerkern in Isny (Wassertor) und in einer Arrestzelle im historischen Rathaus der italienischen Stadt Certaldo (Toskana)¹⁴. Die Zeichen in den genannten Orten sind aber nicht oder unvollständig dokumentiert und decken sich bis auf Zeitzählungszeichen (Strichlisten) nicht mit denen der Landsberger Arrestzelle. Manche Ähnlichkeiten gibt es bei dem Zeichenbestand eines Kerkers im Stift Millstatt (Kärnten), der im 16. Jahrhundert genutzt wurde. Eventuelle Übereinstimmungen müssen aber noch genauer überprüft werden¹⁵.

Die rund 90 Rötel- und Ritzzeichen im Keller des Landsberger Rathauses lassen sich sieben verschiedenen Gruppen zuordnen. Zu beachten ist dabei aber, dass diese Einteilung bedingt durch die oben geschilderte Situation nur durch eine teilweise auch subjektive Deutung der Zeichen stattfinden kann und einzelne Zeichen den unterschiedlichen Gruppen auch doppelt zugeordnet werden können. Folgende Gruppen lassen sich unterscheiden: Religiöse Zeichen, Zeitbestimmungen beziehungsweise Zeitzählungen, Schriftfragmente, Identifikationszeichen und Buchstaben, geometrische Zeichen (Grundzeichen), abergläubische Zeichen und eine geringe Anzahl von nicht zuzuordnenden Kritzeleien.

Die am häufigsten auftretenden Zeichen sind Symbole, die Zeit zählen oder darstellen. Hierzu gehören Jahreszahlen (1568; 1568; 1592; 1555; 15[.]; 1563; 15[52]; 15[.]; 15[.]; 1563) ebenso wie eine Strichliste und Sanduhren, die wohl das Verrinnen der Zeit versinnbildlichen sollten. Bemerkenswert ist, dass die Jahreszahlen um ein mit Rötel skizziertes Zelt, das geschacht ist¹⁶, angebracht sind (Abb. 1). Im Zeichenbestand findet sich dieses Bild mit ähnlicher Anordnung von allerdings weitgehend unleserlichen Jahreszahlen drei Mal. Zeichen, die Zeit darstellen, sind wohl die typischsten Vertreter für Gefangenengraffiti.



Abb. 1 Jahreszahlen um Zelt (Nordwand)



Abb. 2 Christusmonogramm (Nordwand)

Die zweitstärkste Gruppe bilden religiös besetzte Zeichen. Das auffälligste Beispiel ist ein 28 cm hohes und 26 cm breites in Rötel angebrachtes Christusmonogramm (IHS) (Abb. 2). Es ist das größte Symbol des Zeichenbestands. Eine mögliche Affinität zu den Jesuiten ist hierbei zu beachten. Die Jesuiten waren seit 1578 (Bau eines Noviziats) in Landsberg tätig. Während ihrer Anwesenheit in Landsberg (1578–1773) nahmen sie erheblichen Einfluss auf das geistliche und soziale Leben der Stadt¹⁷.

13 Wehking, Sabine: „Die Graffiti im Gefängnis des Göttinger Rathauses“, in: Göttinger Jahrbuch Bd. 47. Göttingen 1999 S. 39-61.

14 Für den Hinweis auf die italienischen Graffiti danke ich Frau Dr. Heide Weißhaar-Kiem.

15 Für erste Informationen hierzu danke ich Herrn Heribert Dertnig, Stiftsmuseum Millstatt

16 Vgl. dazu zeitgenössische Feldzeltendarstellungen: z.B. : Albrecht Altdorfer: Die Alexanderschlacht. 1529, München, Alte Pinakothek. Vgl. auch: Landsberg Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt, große Kirchenkrippe, Krippenhintergrundbretter in Zeltform (allerdings merklich später um 1680/90).

17 Dietrich Dagmar und Heide Weißhaar-Kiem: Landsberg am Lech. 2: Sakralbauten der Altstadt. München 1997, S.355-357.



Abb. 3 Marienmonogramm (Nordwand)



Abb. 4 mögliches Marienmonogramm (links unten) und abergläubisches Zeichen (Drudenfuß, allerdings achteckig), (Nordwand)

Mehrmals finden sich Marienmonogramme (Abb. 3 und 4). Marienverehrung war im 15., 16. und 17. Jahrhundert in den katholischen Gebieten weit verbreitet. In Landsberg spielt zudem das Marienpatrozinium der Stadtpfarrkirche eine Rolle.

An folgendem Beispiel kann nun die Problematik der Deutung der Zeichen nochmals dargestellt werden: Auffallend häufig kommt ein Zeichen vor, das zwei spiegelbildlich gegenübergestellte Dreiecke darstellt. An dem Punkt, an dem die Spitzen der Dreiecke zusammenstoßen, ist ein Kreuz angesetzt. In der Dokumentation, die 1992 erstellt wurde¹⁸, wird dieses Zeichen als eventuell rein geometrische Figur und aufgrund seines häufigen Auftretens als mögliches Tageszählungszeichen gedeutet. Näherliegend erscheint heute aber, dass es sich um ein Marienmonogramm handelt¹⁹ (Abb. 4 links unten).

Unter der Annahme, dass die religiösen Motive aus Gründen einer Dedikation gezeichnet wurden, kann dies auf zwanghafte, angstbesetzte Zustände ihrer Urheber hinweisen.

Die beiden am stärksten vertretenen Motivgruppen (Zeit, Glauben) unterstützen die Vermutung, dass es sich tatsächlich um Kerkergraffiti handelt.

Identifikationszeichen (z. B. Hausmarken) und einzelne Buchstaben bilden eine Gruppe, die am dritthäufigsten auftritt. Da im 16. Jahrhundert Lese- und Schreibkompetenz weniger verbreitet waren, ist es naheliegend anzunehmen, dass sich einige der möglichen Insassen der Arrestzelle mit Zeichen (z. B. Hausmarken oder Abkürzungen) identifizierten. Aufgrund der fehlenden Archivalien und Vergleichsmöglichkeiten kann diese Funktion der sonst nicht einzuordnenden Zeichen aber nur vermutet werden.

Abergläubischen Zeichen kann, wie den religiösen Zeichen, eine Schutzfunktion zugewiesen werden. Im Gegensatz zu den religiösen Zeichen sind sie jedoch in wesentlich niedrigerer Anzahl vertreten. Als Beispiel sei hier der Drudenfuß²⁰ (Abb. 5) genannt, der zweimal im Bestand vorkommt. Außerdem erscheint auch eine abweichende, da achteckige Form (Abb. 4 links unten).

Schriftfragmente und Zeichen mit unspezifischer Bedeutung machen den geringsten Anteil aus.

Die Verwendung von geometrischen Motiven als Kritzeleien ist üblich. Denkbar ist, dass sie ohne Hintergedanken angebracht wurden. Anzunehmen, aber nicht belegbar, ist aber auch eine religiöse oder andere Funktion.

Das Vorhandensein von Schrift ist außerordentlich bemerkenswert. Dient die Schriftart doch zusammen mit den Jahreszahlen der zeitlichen Einordnung des Zeichenbestands und zeigt, dass die Zelle auch von Schriftkundigen besetzt war. Die verwendeten Kursive lassen sich eindeutig dem 16. Jahrhundert zuordnen²¹. Die Schriftfragmente (Abb. 6) sind aber zum größten Teil wegen des schlechten Erhaltungszustands kaum lesbar und noch nicht ausreichend entschlüsselt.

18 Vgl.: Fußnote 2

19 Vgl.: Marienmonogramme z. B. auf Möbeln und anderen Gegenständen bis 19. Jh.

20 Vgl.: Hansmann, Liselotte und Kriss-Rettenbeck, Lenz: Amulett und Talisman. München 1966. S. 159ff. Hier auch auf S. 134 ein achteckiger Stern auf einem Amulett; allerdings als Planetenzeichen kabbalistischer Herkunft.

21 Für die Hilfe bei der Datierung der Schrift danke ich Herrn STD i.R. Klaus Münzer, Landsberg



Abb. 5 Drudenfuß (Pentagramm) (Nordwand)

Volkscundliche Bedeutung

Das Zeicheninventar spiegelt die Gedanken, Gefühle, Bildung, Hoffnungen und Ängste Gefangener im 16. Jahrhundert in Landsberg.

Der Zeichenbestand informiert über soziale Struktur und Gedankenwelt der Bevölkerung der frühen Neuzeit. Dabei ist von einer Belegung der Arrestzelle mit Personen aus unterschiedlichen Schichten (auch Verwendung von Schrift) auszugehen.

So kann die Deutung der Zeichen als Beitrag zur Sozialgeschichte einer kleinen herzoglichen Stadt des 16. Jahrhunderts gelten.

Ausblick

Aufgrund der fehlenden Archivalien lässt sich der Raum bedauerlicherweise nicht in einen genau bestimmbareren historischen Kontext setzen.

Zu klären wäre, ob die Arrestzelle tatsächlich nur in der durch die aufgefundenen Jahreszahlen bezeichneten Zeitspanne genutzt wurde und ob dafür etwa bestimmte Ereignisse Anlass gaben. Eine weiterführende Untersuchung könnte zum Beispiel vor dem Hintergrund der Konfessionsstreitigkeiten ab 1522 (Erlass des 1. Bayerischen Religionsmandats) stattfinden.²²

Alle Bilder wurden von der Autorin selbst fotografiert.

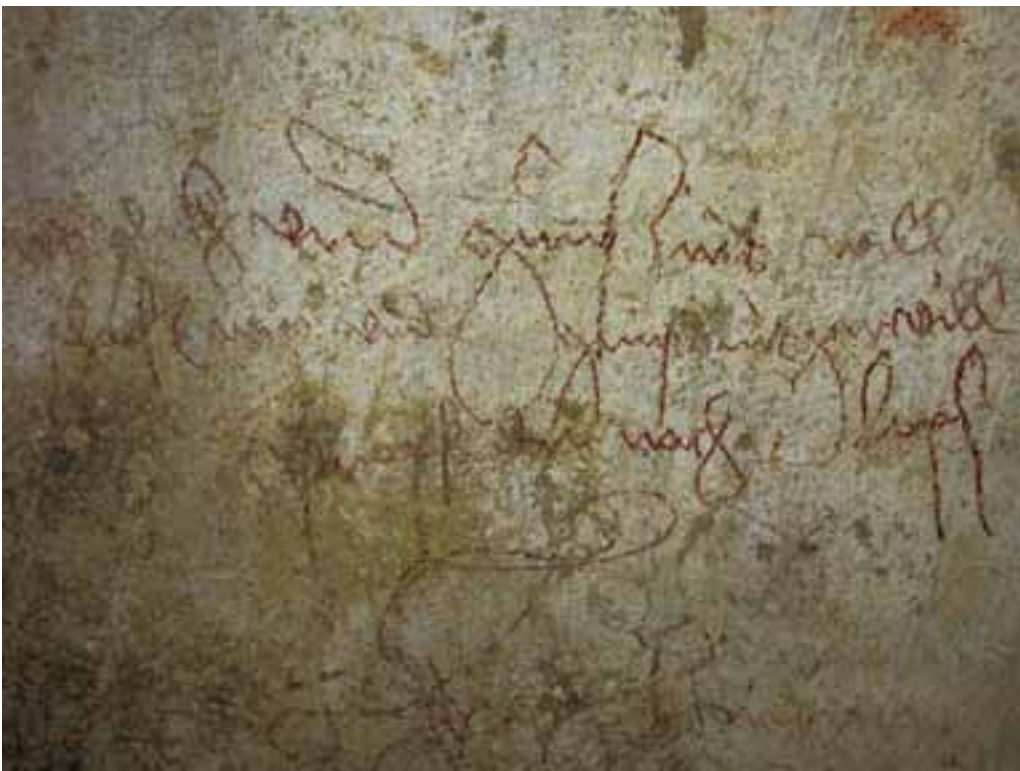


Abb. 6 Schriftfragment (Nordwand)

²² Siehe dazu: Münzer Klaus: Landsberg im Streit der Konfessionen zwischen 1522 und 1618 in LG 99./100. Jg. 2000/2001, S.27 - 37. Kink, Barbara: Die Täufer im Landgericht Landsberg 1527/28 (Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte, Bd.3) St. Ottilien 1997. Miedaner, Stefan: Petrus Canisius und Landsberg zur Zeit der Reformation. In: Petrus Canisius – Reformier der Kirche. Festschrift zum 400. Todestag. Hrsg.: Julius Oswald SJ und Peter Rummel. Augsburg 1996, S.133 – 147.

Rötelschrift und Zeichnungen am Ammersee und in Altbayern

Heide Weißhaar-Kiem

Bierdorf am Ammersee-Westufer

In der Kapelle ‚Unsere Liebe Frau‘ in Bierdorf mit der Bauzeit 1607-09 wurde bei der letzten Raum-Konservierung 1967/68 auf der nördlichen Chorbogen-Seite eine Rötelschrift freigelegt und auch freigehalten, so dass sie heute noch gut sichtbar ist. Dargestellt ist eine Stadt mit Stadtmauer, vier stark differenzierten Toren auf der Schauseite und einigen Türmen sowie Häusern, aus deren Kaminen Rauch quillt. Im Mittelpunkt steht ein Kirchengebäude, das detailliert wiedergegeben ist:

so werden die Dachplatten angedeutet, große Fensteröffnungen und ein durch Rautenmuster gegliederter Turm. Die Stadt ist nicht unbelebt, verschiedentlich stehen Wächter oder Soldaten mit Hellebarden in den Toröffnungen. – Es ist eine idealisierende Stadtdarstellung, im Gegensatz zu der Landsberger Rötelschrift, die durchaus veristische Züge trägt. Aus stilistischen Gründen ist die Bierdorfer Zeichnung in die Bauzeit der Kapelle, das beginnende 17. Jh zu datieren. Von einer begleitenden Inschrift ist nichts bekannt.²³

23 Heinzlmann, Dorothee: Die Kapelle „Unsere Liebe Frau“ in Bierdorf. Landsberg am Lech 2004, (Lech-Ammersee-Studien. 2), S. 18 und Abb.6.



Bierdorf am Ammersee-Westufer, Kapelle „Unsere Liebe Frau“, 1607–1609, Graffiti an der nördlichen Seite des Chorbogens. Aufnahme Heide Weißhaar-Kiem

Sonderdilching nahe dem Schloss Valley (Gemeinde Weyarn, Gemarkung Holzolling)

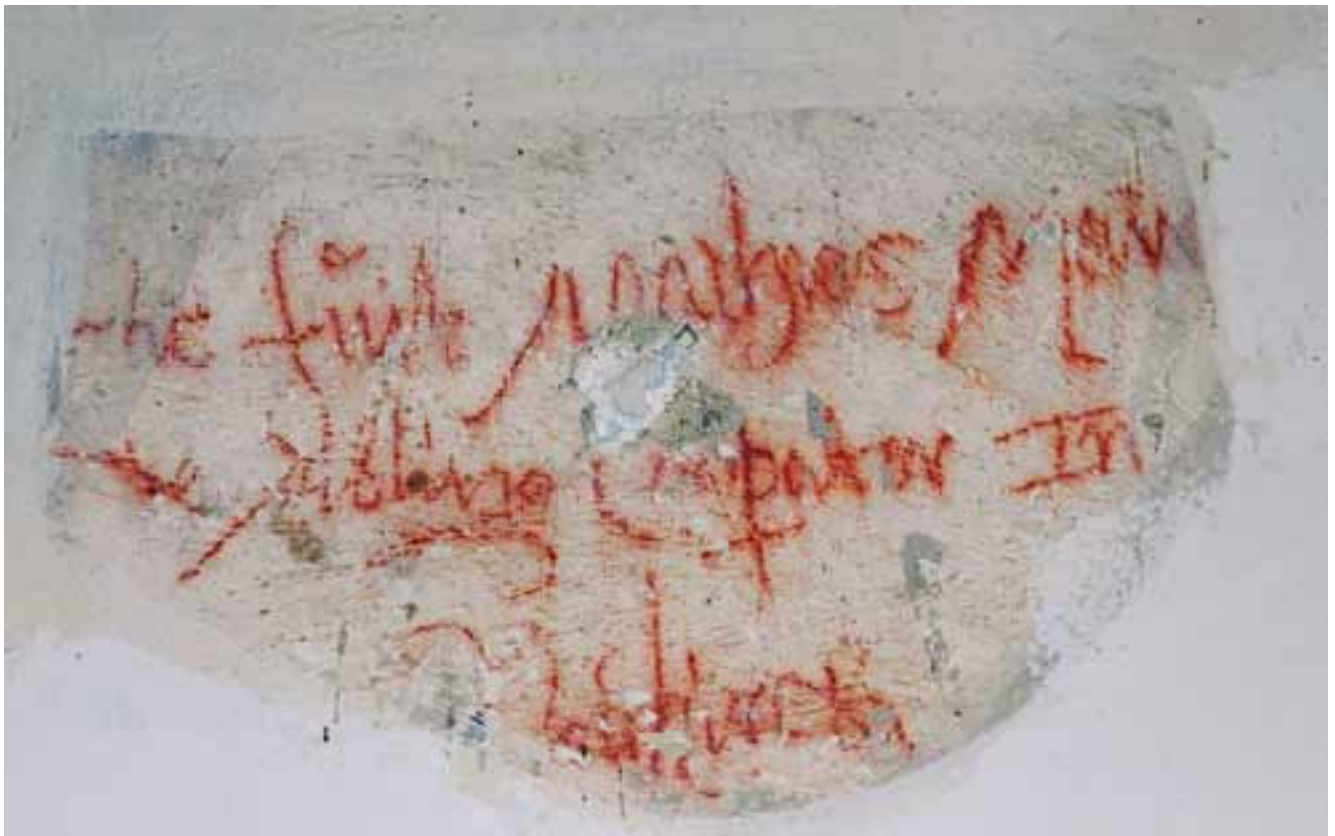
In der spätgotischen, 1496 geweihten kath. Ferialkirche St. Michael von Sonderdilching findet sich an der Langhausnordwand eine 1986 freigelegte Rötzelzeichnung mit bildlicher Darstellung und Inschrift. Sie ist ,1585' datiert und zeigt die Ansicht eines Kirchengebäudes mit hohem Turm und Spitzhelm, über dem auf langer Stange der übergroße Turmhahn schwebt. Wandflächen und Fenster des Bauwerks sind durch Rauten gegliedert. Die Strukturen der Zeichnung sind jenen der zwanzig Jahre jüngeren Darstellung in Bierdorf nicht unähnlich. Auch hier ist kein realer Kirchenbau wiedergegeben, sondern ein Kirchengebäude mit den wesentlichsten Bau- und Gestaltungsmerkmalen des 15./16. Jahrhunderts.

Die einzige Rötelschrift nahe der Zeichnung lautet *Hic fuit mathias mair/ de Aibling Coop(er)ator In Neukirch'* (=Hier war Matthias Mair aus Aibling, Kooperator in Neukirch (Neukirchen liegt im Umfeld von Sonderdilching)). Die Schrift zeigt sich in flüssiger Kursive mit Eigenheiten und Kürzeln des ausgehenden 16. Jahrhunderts, dürfte also zeitgleich mit dem Datum an der Rötzelzeichnung sein.

Als Ergebnis dieser Beobachtungen von Rötzelzeichnungen bzw. einer Inschrift in sakralen Räumen kann festgestellt werden, dass die eingangs erwähnte große Landsberger Graffiti-Wand mit der Stadtdarstellung und den zahlreichen Inschriften kein Einzelfall ist. Es ist jedoch außerordentlich schwer, weitere Parallelfälle zu erarbeiten, da deren Kenntnis ausschließlich vom Zufall des Abnehmens der Wandfassung während einer Raumkonservierung oder dem Abblättern von darüber liegenden Farbschichten abhängig ist.



Sonderdilching (Gemeinde Weyarn), Rötzelzeichnung eines Kirchengebäudes, datiert 1585, Aufnahme Mike Hennig, Augsburg



Sonderdilching (Gemeinde Weyarn), Inschrift Ende des 16. Jahrhunderts, Aufnahme Mike Hennig, Augsburg

Entdeckungen an Landsberger Fassaden

von Anton Lichtenstern

Wer aufmerksam durch die Landsberger Altstadt geht, findet an vielen Bürgerhäusern neben schönem Fassadenschmuck von der Spätgotik über die Barockzeit und dem Historismus bis ins 20. Jahrhundert vielerlei Einzelheiten zur Geschichte der Häuser und zu den Gewerben, die in ihnen ausgeübt wurden, dazu Hausheilige, Bilder und religiöse Symbole.¹ Die Gedenktafeln, die an Landsberger Persönlichkeiten erinnern, hat Klaus Münzer in den Landsberger Geschichtsblättern 2004 behandelt.²

Jahreszahlen und Hauszeichen

An einer Reihe von Häusern erkennt man Ziegelplatten mit Jahreszahlen. Sie erinnern an das Erbauungsjahr oder an einen größeren Umbau. Das älteste Beispiel, es trägt die Jahreszahl 1470, befindet sich in der Ledergasse 353 (A 1).



A 1 Ledergasse 353

Die Zahl 4 wurde damals etwas anders geschrieben. Typisch für die Zeit ist auch die kleine Null – die Null hat sich aus dem Punkt entwickelt. Dass das kleine Haus aus dem späten Mittelalter stammt, sieht man auch daran, dass man ins Erdgeschoß von der Straße aus drei Stufen nach unten geht. Die Straße wurde im Lauf der Zeit immer höher aufgeschüttet.

An der ehemaligen inneren Stadtmühle, der Weishauptmühle, befinden sich an der Südseite neben der Mühlbachbrücke drei Ziegel mit Jahreszahlen. Der jüngste von 1882 erinnert an den Neubau des heutigen Gebäudes nach einem Brand. Die beiden älteren – von 1478 und 1492 – wurden aus dem Vorgängerbau übernommen. Die beiden Mühlen auf beiden Seiten der Brücke bestanden als städtische Gebäude seit 1364, als der Mühlbach gebaut wurde.

Eine weitere Jahreszahl aus dem 15. Jahrhundert, von 1494, hat sich an einem Gebäude des ehemaligen Heilig-Geist-Spitals am Spitalplatz 391 erhalten.

An der Lechseite des Hauses Kolpingstraße 130a, der ehemaligen städtischen Wagnerei, findet man am Rest eines einbezogenen Stadtmuerturmes einen Ziegel mit der Jahreszahl 1523, der das Jahr seiner Errichtung angibt.

Von 1546 ist die Bauinschrift am Bachwirt. Das Gebäude wurde in diesem Jahr als Wohnhaus für den Salzstadelmeister errichtet. Die Größe des Hauses gibt eine Vorstellung von der Bedeutung dieses Amtes und des Salzhandels für die Stadt im 16. Jahrhundert.

1578 kamen die ersten Jesuitennovizen nach Landsberg. An die Gründungszeit der Ordensniederlassung erinnert die Ziegelplatte (A 2, heute eine Kopie) an einem Stützpfiler an der Helfensteingasse an der hohen Mauer beim Stadtmuseum. Sie zeigt die Jahreszahl 1586, zwei Engel mit einem Kelch und das Ordenssymbol IHS, eine Abkürzung des Namens Jesu in griechischer Schrift, das von den Jesuiten auch als JESUM HABEMUS SOCIUM, auf Deutsch: „Wir haben Jesus zum Gefährten“, gedeutet wurde. Die Stützmauer gehört zur ehemaligen Jesuitenökonomie oberhalb, dem heutigen Grundlerhof an der Jesuitengasse.



A 2 Helfensteingasse

Eine Reihe von Ziegeln mit Jahreszahlen hat sich aus dem späten 17. Jahrhundert erhalten, als sich Landsberg nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges wieder erholt hatte. Die barocke Umgestaltung der Pfarrkirche fällt in diese Zeit.

1679 erwarb Lorenz Luidl von der Stadt das Haus Kochgasse 369 als Werkstatt. Damals erhielt er den großen Auftrag, die Figuren für den neuen Hochaltar in der Pfarrkirche zu schnitzen.³ Im Anschluss daran entstanden in der Kochgasse zahllose weitere Plastiken, unter anderem die großen Apostel an der Hochwand und Schnitzwerke für die Seitenaltäre der Stadtpfarrkirche und für viele weitere Kirchen, zum Beispiel für die Wolfgangskirche in Thaining. Am Giebel erkennt man drei Tafeln mit Zahlen und Initialen (A 3), zwei, 1682 und 1686, mit den Initialen LLB – „Lorenz Luidl Bildschnitzer“, und als dritte 1827 MK. MK ist Michael Kauth, der Besitzer der Kristeinerbrauerei an der Ecke Vorderanger/Hintere Mühlgasse. Er verwendete das Gewölbe, die ehemalige Werkstatt Luidls, als Bierkeller. Luidls Wohnhaus war das Haus Nr. 373 schräg gegenüber.

Fast aus der gleichen Zeit, von 1691, ist das Hauszeichen am Rückgebäude des Hauses Vorderanger 185 aus getriebenem Kupfer mit einem IHS-Zeichen im Strahlenkranz (A 4). Damals wurde das Rückgebäude mit den Rundbogenarkaden errichtet. Besitzer war damals ein reicher Handelsmann, der Kramer Paul Gasser. Ein Verwandter, Magnus



A 3 Kochgasse 369



A 4 Vorderanger 185



A 5 Ludwigstraße 162



A 6 Hauptplatz 180

Joachim Gasser, geb. 1663, war Jesuit gewesen, trat aber nach 16 Jahren wieder aus dem Orden aus. Er bereute diesen Schritt, aber der Orden nahm ihn nicht wieder auf. Er erbe später das Haus und überschrieb es 1722 gegen eine Leibrente dem Orden. Es könnte sein, dass Gasser 1691 seinen Verwandten vorschlug, auf der Haustafel das IHS-Zeichen anzubringen.

Die Jahreszahl 1692 trägt auch ein Ziegel am Haus Hofgraben 464, dazu die Initialen GS. Es gehörte Gregor Schlosser, dem Lehensboten der Herren von Pfetten, die am Berg Grundbesitzer waren.

Ein besonders schönes Hauszeichen hat das ehemalige Gasthaus Oberfeigerl Ludwigstraße 162 (A 5). Auf dem Anwesen bestand seit 1622 auch eine Brauerei. Besitzer war die Familie Fichtl. Die Tafel zeigt die Jahreszahl 1695 und in einer Ligatur die Initialen JMF des Besitzers, gedeutet als Jakob d. J. und Maria Fichtl. 1707 verkaufte der letzte Fichtl, 1715 kam das Anwesen an Johann Feigerl, dessen Namen das Gasthaus bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts trug.

Von 1788 stammt die Tafel mit dem Stadtwappen an der ehemaligen städtischen Wagnerhütte in der Kolpingstraße 130a. Ein Stadtwappen über einem heute vermauerten Tor am Haus Rossmarkt 192 b erinnert daran, dass hier früher der städtische Bau- und Zimmerstadel war.

Es gibt noch einige weitere Ziegel mit Jahreszahlen in der Altstadt. Viele weitere sind im Lauf der Zeit verschwunden, zum Beispiel einer am Salzstadel.

Ablesbare Hausgeschichte

Vielen Häusern sieht man ihr Alter auf den ersten Blick nicht an, weil sie durch Umbauten und Fassadenerneuerungen verändert wurden.

Die Bebauung der Stadt nach der Stadtgründung um 1270 und auch die noch älteren präurbanen Siedlungen am Hofgraben und am Klösterl wurden in Holz errichtet, Steinbauten waren nur die Burg, die Kirche und die Stadtbefestigung. Von den Holzhäusern ist nichts erhalten geblieben. Die ältesten aus Ziegeln und Naturstein (Lechkiesel, Nagelfluh, Tuff) errichteten nachweisbaren Profanbauten gehen in das 14. Jahrhundert zurück. Es handelt sich dabei um Keller und Umfassungsmauern.

Bei der Stadtgründung wurden den Bürgern Parzellen zugewiesen, die recht einheitlich waren: schmal an der Straßenseite, dahinter ziemlich tief. Von den Häusern auf diesen Grundstücken bestehen oft nur noch die Keller. Zum Beispiel befindet sich das Rathaus an der Stelle von zwei älteren Bürgerhäusern, deren Kellergewölbe erhalten geblieben sind.

Bei genauerer Betrachtung der Fassaden kann man an der Verteilung der Fenster vielfach die in den heutigen Häusern steckenden älteren erkennen. Das Haus Hauptplatz 180 ist ein frühes Beispiel dafür: Die Fensteröffnungen der ursprünglichen Häuser, die schon 1442/43 zu einem Haus zusammengefasst wurden, haben sich bis heute erhalten (A 6).

Im breiten ehemaligen Gasthof Zederbräu (Hauptplatz 155) kann man, wie die drei mal drei Fenster beweisen, drei ältere Häuser erkennen.

Besonders interessant im Hinblick auf die Hausgeschichte ist Herkomerstr. 114. Die ursprünglich zwei Häuser sind in den Kellern, aber nicht mehr in der Fassade ablesbar, weil das Haus schon im 15. Jahrhundert neu gebaut wurde. Vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammt der schöne



A 7 Herkomerstraße 114



A 8 Ledergasse 261a



A 9 Hauptplatz 9

Erker. Von 1735 bis 1805 war das Haus ein Amtsgebäude des Landgerichts und des Rentamts, die damalige Bezeichnung für das Finanzamt. Daran erinnert das 1796 angebrachte kurbayerische Wappen (A 7). Als 1907 das neue Finanzamt am Färbertor gebaut wurde (heute Vermessungsamt), wurde das neoklassizistische Zwerchhaus hinzugefügt.

Mittelalter

Ein in Landsberg einzigartiges Dekorationselement, ein Rundbogenfries mit Lisenen, befindet sich an einer eigenartigen Stelle, am schmalen Durchgang auf der Nordseite des Hauses Ledergasse 261 a (A 8). Das große Gebäude aus dem 14./15. Jahrhundert stand bei seiner Erbauung außerhalb der älteren Stadtmauer. Es steht nicht im Verbund mit den Nachbarhäusern, auch das eine Besonderheit. Vermutungen, es handle sich um eine ehemalige Kapelle oder um die Mikwe, das Ritualbad der bei Pogromen 1348 ausgelöschten jüdischen Gemeinde, konnten bisher nicht verifiziert werden.

Das späte Mittelalter war eine Zeit großen Wohlstandes. Eine besonders schön erhaltene Fassade aus dieser Zeit ist das Haus Herkomerstraße 118, das auch noch die Breite der Urparzellen zeigt. Um 1440 wurde das im Kern ältere Haus gotisch umgestaltet und die spitzbogigen Blendarkaden im Giebel und der für diese Zeit typische gemauerte Giebelknäuf angebracht.

Eine andere Gestaltung zeigt der etwa zwanzig Jahre jüngere Stufengiebel gegenüber Hauptplatz 9 (A 9). Die Zinnen wurden zwar erneuert, entsprechen aber der ursprünglichen Gestalt. Auch die spitzbogigen Öffnungen im Giebel sind erhalten.

Ein weiterer Stufengiebel befindet sich zwei Häuser weiter (Hauptplatz 7).

Besonders interessant ist die Giebelgestaltung bei den so genannten „feindlichen Brüdern“ (Herkomer-

straße 115/116) (A 10). Die Häuser gehören zu den ältesten der Stadt. Die seltsame Pultdachform ist durch das Baurecht des 15. Jahrhunderts bedingt: Die Ableitung des Wassers vom Dach über die gemeinsame Kommunmauer setzt das Einvernehmen der Nachbarn voraus. Wenn dieses nicht gegeben war, musste das Dach als Pultdach ausgeführt werden und das Wasser über die eigene Mauer abgeleitet werden. Die beiden Häuser haben deshalb keine Kommunmauer, zwischen ihnen befindet sich ein schmaler Durchgang. Der volkstümliche Name hat also eine reale Grundlage.

Noch drei Beispiele für gotische Fensteröffnungen: Ludwigstraße 164 mit so genannten genasten Ziegelformsteinen, ähnlich Vorderanger 207. Auch am Haus Hinteranger 342 gibt es noch gotische Luken.

Auf dem Giebel der ehemaligen herzoglichen Stadtwohnung (Hauptplatz 175) stehen noch spätmittelalterliche Giebelknäufe aus Tuff, auf dem Giebel des Hauses Vorderanger 207 (A 11) eine aus Ton gebrannte gotische Kreuzblume, wie man sie sonst vor allem von Kirchen, auch von der Stadtpfarrkirche, kennt.



A 10 Herkomerstraße 115/116



A 11 Vorderanger 207



A 12 Herkomerstraße 74



A 13 Hauptplatz 148



A 14 Schulgasse 288

Im 16. Jahrhundert, als sich auch in Deutschland weitgehend der Renaissance-Stil durchgesetzt hatte, baute man in Landsberg teilweise „altmodisch“ noch in gotischen Formen, wie außer der Dreifaltigkeitskirche das 1550 an die alte Stadtmauer neben dem Hexenturm angebaute Haus Vordere Mühlgasse 190 zeigt. Das Zwerchhaus mit seinen Zinnen wirkt noch ganz spätmittelalterlich.

Barock und Rokoko

Auch die Barockzeit hat im Stadtbild deutliche Spuren hinterlassen. Die Stadt hatte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder erholt und die Bürger zeigten ihren Wohlstand an ihren Häusern. In dieser Zeit wurde das Rathaus gebaut und die Pfarrkirche wurde im Barockstil umgestaltet.

Eine typisch barocke Gestaltung hat das Giebfeld der Fassade des alten Gasthofes zum Kratzer an der Lechbrücke (A 12, Herkomerstraße 74). Die beiden Dachluken sind mit Doppellisenen gerahmt, die einen Dreiecksgiebel tragen – eine so genannte Ädikulargliederung. Die Brauerfamilie Kratzer lebte seit 1600 in Landsberg, die Brauerei bestand bis 1916.

Eines der bedeutendsten Gasthäuser Landsbergs ist seit dem späten Mittelalter das Gasthaus zum Mohren (Hauptplatz 148). Der Name verweist auf den Mohren unter den heiligen drei Königen. Sie wurden als Patrone der Reisenden angerufen. Die ursprünglichen drei Häuser wurden schon im 15. Jahrhundert zusammengefasst. Das Gasthaus war eine Weinwirtschaft, deshalb gab es nie eine Brauerei zum Mohren. Am Ende des 17. Jahrhunderts wurde das Haus barock umgestaltet, was das schöne Zwerchhaus mit der Jahreszahl MDCXCVI (1796), mit seinem Volutengiebel (A 13) und die beiden seitlichen Aufzugsgauben bezeugen.

Das so genannte Herzhaus (Schlossergasse 377) wurde um 1705 durch einen Benefiziaten mit einem schönen Erker und mit einer Nische für eine Madonna verziert. Der barocke Schweifgiebel des Hauses Schulgasse 288 an der Ecke zum Vorderanger stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (A 14), der rechts daneben ist hundert Jahre jünger, als man im Historismus wieder überlieferte Formen

verwendete. Auch der Giebel des Pultdaches am schmalen Haus Hauptplatz 178 stammt aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das Haus, ein Neubau des 16. Jahrhunderts, war früher die Wohnung des Ratsdieners und des Stadtorganisten. Damals wurde die Herzog-Ernst-Straße als „Neue Gasse“ gebaut.

Aus der Zeit um 1790 stammt die Fassadengliederung mit den Stuckrahmen und den klassizistischen Schlusssteinen und der Schopfwalm am Haus Herkomerstraße 84; ähnlich Hinteranger 343. Die Farbigkeit beim letzteren ist eine Rekonstruktion nach dem ursprünglichen Aussehen.

Klassizismus

Um 1800 erhielt das Haus links neben dem Rathaus (Hauptplatz 151) seine schöne klassizistische Fassade mit dem typischen Dreiecksgiebel (A 15). Es stammt im Kernbestand aus dem Mittelalter, wie seine Breite bezeugt. Ein besonders



A 15 Hauptplatz 151



A 16 Schulgasse 290



A 17 Ludwigstraße 161



A 18 Ludwigstraße 162

schönes spätklassizistisches Haus aus dem Biedermeier ist das Haus Schulgasse 290 (A 16). Die Fassade ist reich gegliedert: Rustika im Erdgeschoß, profilierte Gesimse, Putzrahmung mit Überdachung der Fenster, eingetieft Felder im Putz zwischen Erdgeschoß und erstem Obergeschoß, dazu der Erker und die schöne Türe.

Historismus

Sehr viele Fassaden stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als man im Historismus ältere Baustile wieder aufgriff. Neugotische Elemente zeigt das Haus Ludwigstraße 161, das 1870 umgestaltet wurde (A 17). Typisch dafür sind das Maßwerk über den Fenstern und die Zinnen des Giebels. Man ging damals recht frei mit den mittelalterlichen Formen um: Das Rundbogenfries unter dem Giebel ist romanisch. Die Farbigkeit ist die von 1870.

Das ehemalige städtische Wasserhaus im Klösterl von 1901 erinnert mit seinen Giebeln und den gotischen Spitzbögen und Ornamenten in seiner Bauauffassung an Neuschwanstein.

Das Haus Hauptplatz 10 erhielt um 1860 eine neubarocke Fassadengliederung mit Gesimsen und Fensterumrahmungen mit Dreiecks- und Segmentbogengiebeln. Neubarock ist auch der Giebel von Hauptplatz 182, die Fassade des Pfarrhofes (Ludwigstraße 167) von 1910 mit den geschweiften Putzgliederungen und der Neubau des Schafbräu (Hinteranger 338) von 1902.

Eine eigenwillige Verwendung historischer Gestaltungselemente zeigt der ehemalige Zehentstadel des Klosters Benediktbeuern in der Malteserstraße 443 a: ein barocker Schweifgiebel und mittelalterliche Zinnen ersetzen seit 1886 den zuvor vier Stockwerke hohen Giebel aus dem 15. Jahrhundert.

Ein origineller Bau ist auch das Raderhaus (Hinteranger 328) von 1924 mit seiner Mischung von Elementen des Neubarock und des Jugendstils. Die Kartusche über dem Schauenfenster erinnert mit den Initialen HR an den Bauherrn, den Schreinermeister Hans Rader, der Putto über der Tür trägt einen Hobel als Hinweis auf das Handwerk des Besitz-

zers. Einmalig in Landsberg ist die Inschrift: *Dem Hause Frieden / Dem Gaste Freude / Gruß dem Wanderer, der vorüberzieht.*

Erker, Ohrwaschelgauben, „Spione“

Charakteristische Elemente des Landsberger Stadtbildes sind die Erker. Es soll nur auf einige Beispiele eingegangen werden. Die meisten Erker stammen aus der Barockzeit. Sie sind in der Regel im ersten Obergeschoß an der Wohnstube angebracht, manchmal sind sie zwei Stockwerke hoch. Sie schmücken die Fassade und schaffen einen kleinen Sitzplatz, von dem aus man das Straßenleben beobachten kann.

Das Haus Herkomerstraße 13, das Dominikus Zimmermann 1716 kaufte, wurde kurz zuvor mit dem zweistöckigen Erker neu errichtet. Die Kartusche mit der Jahreszahl 1899 dokumentiert eine Renovierung. Ebenfalls aus der Zeit um 1700 stammt der zweigeschossige Erker am spätgotischen Haus Ludwigstraße 160. Besonders schön ist der um 1695 angebrachte Erker am ehemaligen Gasthaus Oberfeigerl (A 18, Ludwigstraße 162). Hier befand sich von 1622 bis 1908 ein Gasthof und eine Brauerei. Der Erker hat eine aufwendig gestaltete Konsole, ein geschweiftes Dach und geschnitzte Fensterpfosten mit Blütengehängen. Ähnlich schön gestaltet ist der Erker am Biedermeierhaus Schulgasse 290 (A 16). Aus dem 19. Jahrhundert stammt auch der große Erker am Haus Vorderanger 213. Der Erker am Haus Hauptplatz 181 wurde vor einigen Jahrzehnten nach einer Fotografie wieder angebracht.

Die Dachgeschoße der Häuser wurden als Lagerräume verwendet. Um die Güter hinauf befördern zu können, gab es an den meisten Häusern eine Aufzugsvorrichtung. Das Seil lief über eine Rolle am vorkragenden Balken. Eine Spindel – manche sind erhalten geblieben – erleichterte die Arbeit. An den giebelständigen Häusern gibt es Aufzugsluken, heute meist zu Fenstern umgebaut. Ein Beispiel dazu findet sich am Haus Schulgasse 288, wo noch die verbretterten Luken und der Aufzugsbalken mit der Rolle zu sehen sind (A 14). Bei traufständigen Häusern waren für den Auf-



A 19 Vorderanger 238



A 20 Klösterl 69



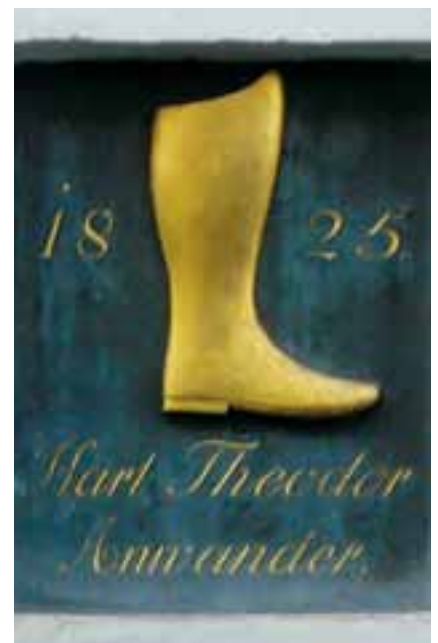
A 21 Herkomerstraße 24



A 22 Alte Bergstraße 414



A 23 Hintere Salzgasse 10



A 24 Schlossergasse 386

zug Gauben notwendig, am Gasthof Mohren sind es sogar zwei. Diese sind meist seitlich am Dach angebracht, deshalb nennt man sie Ohrwaschelgauben. Davon sind viele erhalten geblieben, einige wurden bei Dachausbauten für Wohnzwecke rekonstruiert. Zwei Beispiele aus dem Hinteranger (Nr. 306 und 317/318), bei letzterem sind die Gauben von zwei Häusern aneinander gebaut. Ein besonders schönes Beispiel aus dem 16. Jahrhundert mit verbretterter Luke und Aufzug befindet sich am Haus Vorderanger 238 (A 19). Der Knauf der Ohrwaschelgaube ist von einer Kugel bekrönt.

Ein selten gewordenes Fassadendetail sind die früher häufigen „Spione“, kleine, schräg in der Mauer angebrachte Guckfenster, die den Blick zur Haustür ermöglichen, ohne gesehen zu werden. Sie dienten wohl zum Schutz vor unerwünschten Besuchern, zum Beispiel vor Bettlern. Zwei Beispiele dafür: Es gibt „Spione“ im Erdgeschoß (Klösterl 69, A 20) und im Obergeschoß (Salzgasse 123a).

Handwerkerzeichen und Wirtshauschilder

An manchen Häusern haben sich Hauszeichen der dort betriebenen Gewerbe erhalten. Am häufigsten sind die der Bäcker. Der Brezener Herkomerstraße 24 ist eine Kopie von 1937 (A 21). Das verlorene Original aus dem 15. Jahrhundert, das älteste Landsberger Hauszeichen, befand sich am Haus Ludwigstraße 161. Jahreszahlen mit Brezen und Initialen der damaligen Bäckermeister findet man in der Ledergasse 364 („GH 1691“) und an der Alten Bergstraße 414 („IS 1691“, A 22). Ein schöner Ausleger mit einer Breze weist auf die Bäckerei Zwinger im Hinteranger 336 hin.

Mehrere Hauszeichen erinnern an ehemalige Landsberger Brauereien. Am Pflerschbräu, Alte Bergstraße 488, findet man eine Tafel von 1690 mit den Initialen von Balthasar Haltenberger und mit dem Zunftwappen der Brauer (gekreuzt Maischeschaufel und Schaff, dazu Kanne und Becher), 1910 brachte Landesöko-



A 25 Alte Bergstraße 488



A 26 Kolpingstraße 133

nomierat Johann Schmidt anlässlich einer Renovierung eine weitere an. Auch die Tafel am ehemaligen Bräustadel des Oberfeigerl (Hintere Salzgasse 10) von 1681 zeigt die hölzerne Schaufel und das Schöpfgefäß, dazu die Initialen IF des damaligen Besitzers Jakob Fichtl (A 23). Das Gebäude selbst stammt aus dem 15. Jahrhundert; es ist der älteste erhaltene Stadel der Altstadt.

Das schöne Zeichen der Schuhmacherei Anwander von 1825 befindet sich Schlossergasse 386, wo diese bis nach dem Zweiten Weltkrieg bestand (A 24). Der Schneidermeister und Tuchhändler Herbert Appel hat 1949 am Haus Herkomerstraße 83 ein Schneiderzeichen in der Art spätmittelalterlicher Hauszeichen anbringen lassen. Auf das seit 1786 im Haus Alte Bergstraße 405 betriebene Handwerk der Hueterer und das zugehörige Geschäft, das noch immer besteht, weist ein Zylinder auf einem Ausleger hin. Der Putto mit dem Hobel am Haus der ehemaligen Schreinerei Rader Hinteranger 328 wurde schon genannt.

Fast alle alten Ausleger in der Altstadt sind Wirtshaus-schilder. Das älteste und wohl auch das schönste mit seinen Ranken, Blüten und Blättern ist das Pflerschbräuschild von 1793 (A 25). Damals wurde das Gasthaus erneuert, auch der Stuck wurde damals angebracht. Die Bedeutung der Gams (oder ist es ein Geißbock?) ist nicht geklärt.

Nur wenig jünger, aus der Zeit um 1800, ist das klassizistische Kratzerschild des Brauereigasthofes zum Kratzer (Herkomerstraße 74) mit Hopfenblättern, Braugeräten und einer großen Hopfendolde. Älter als das Gebäude ist das Süßbräuschild von 1835. Die Initialen beziehen sich auf Simon Schmidner, Brauer und Eisenhändler. Das Schild am Gasthaus Krone (heute Taxis-Stuben) in der Salzgasse 141 wurde 1855 angebracht. Nicht datiert ist das Schild am Gasthaus Fischerwirt am Rossmarkt. Ein Gasthaus befindet sich hier seit 1873. Neubarock von 1902 ist das Schild am Schafbräu im Hinteranger.

Handwerkskunst: Haustüren und Rinnenkessel

Zum vielfältigen Erscheinungsbild der Altstadt gehören auch die alten Haustüren, Zeugnisse des Könnens der Schreiner. Wegen ihrer glücklicherweise noch großen Zahl kann nur eine Auswahl vorgestellt werden.

Die älteste Haustür ist die am Pfarrhof (Ludwigstraße 137). Sie stammt aus der Zeit der Erbauung 1694/95. Aus dem 18. Jahrhundert sind nur wenige Türen erhalten geblieben, eine am früheren Salzstadelmeisterhaus, heute Bachwirt (A 26, Kolpingstraße 133), und die an der Alten Bergstraße 406, wo von 1628 bis 1926 Gerber ihr Handwerk ausübten. Eine echte Rokokotür von 1760 – original sind nur mehr die geschnitzten Füllungen – hat noch das Haus Salzgasse 121, wohl vom gleichen Schreiner wie das Portal der Klosterkirche.

Klassizistisch ist die historisch interessanteste Tür der Stadt am Rossmarkt 193 (A 27). Sie stammt vom abgebrochenen Wohnhaus des Hintermüllers und zeigt ein Mühlrad. Die Tür ist datiert: LS 1795. LS meint den damaligen Müller Ludwig Suiter. Die Familie Suiter betrieb von 1745 bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die Mühle. Am ehemaligen Mühlgebäude (Rossmarkt 195) findet man eine Tafel mit einer Inschrift, die an den Neubau der Mühle 1837 erinnert. Türen mit Handwerks- oder Handelssymbolen waren früher nicht selten. Zwei sehr schöne (Ludwigstraße 171 und Alte Bergstraße 394) verschwanden vor einigen Jahrzehnten. Die meisten Haustüren der Altstadt stammen aus dem 19. Jahrhundert. 1833 datiert ist die Tür des Biedermeierhauses Schulgasse 290. Die ähnliche Schnitzerei Herkomerstraße 21 (A 28) könnte auf den gleichen Meister hinweisen. Die Tür wurde vor kurzem restauriert. Etwa zur gleichen Zeit wurden das Doppeltor an der ehemaligen Seifenküche am Rückgebäude Alte Bergstraße 495 mit den schönen Füllungen (A 29) und die Doppeltür an der ehemaligen Schlosserei Anwander (Salzgasse 119) angefertigt. Das Tor der Seifensiederei sollte beim letzten Umbau des Gebäudes entfernt werden, nach längeren Diskussionen blieb es doch erhalten.



A 27 Rossmarkt 193



A 28 Herkomerstraße 21

1835 ließ der Ziegelmeister Michael Hörl die Tür Alte Bergstraße 456 anbringen. In der Brudergasse 216 findet man eine klassizistische Eichentür mit geschnitzten Füllungen, wohl vom Schreinermeister Josef Kuissel vom Hofgraben. Sie wurde vom Vorgängergebäude übernommen. Jenseits der Sandauer Brücke, am Gebäude der ehemaligen städtischen Schießstätte Augsburgs Straße 4 befindet sich eine wertvolle Doppeltür von 1840/50 mit geschnitzten Rauten und Rosetten.

Mit Rauten und Fächern geschmückt ist die Tür von 1838 am ehemaligen Pfründnerhaus am Spitalplatz 391, die gleichen Muster zeigt die um 1860 entstandene Tür des Parlamentenhauses Schulgasse 296c.

Neurenaissanceformen, typisch für den Historismus, findet man in der Schulgasse 293 und an der Rückseite der ehemaligen Bäckerei Alte Bergstraße 420 (in der Helfensteingasse), letztere von 1893.

1921 wurde die originelle Tür Herzog-Ernst-Straße 181 a eingebaut, als man dort eine Bankfiliale einrichtete.

Die Fensterläden, früher fast an jedem Haus vorhanden (A 32), verschwanden leider immer mehr.

Vor den Oberlichtern mancher Türen und vor Fenstern findet man schön geschmiedete Gitter, wie die alten Schlösser und Beschläge, die an vielen Türen erhalten geblieben sind, wertvolle Zeugnisse der Handwerkskunst der Schmiede und Schlosser.

Auf die hölzernen Ladenstöcke, die in größerer Zahl erhalten geblieben sind, sei nur mit drei Beispielen hingewiesen: Alte Bergstraße 415, Schlossergasse 389 (A 30), Vorderer Anger 227.

Auch die Kupferschmiede haben etwas von ihrer Handwerkskunst an den Fassaden hinterlassen, allerdings nicht leicht zu sehen. Es sind die Rinnenkessel in Kupferteilarbeit mit Ornamenten und Jahreszahlen, zum Beispiel Hinteranger 306 mit Blumendekoration und der Jahreszahl 1804 (A 31) und Alte Bergstraße 430 mit Blattwerk und Jahreszahl 1794. In diesem Haus am Eingang zur Helfensteingasse lebten und arbeiteten mehrere Generationen von Kupferschmieden der Familie Erlacher. Von ihnen stammen die meisten der in der Altstadt erhaltenen Rinnenkessel.



A 29 Alte Bergstraße 495



A 30 Schlossergasse 389



A 31 Hinteranger 306



A 32 Flößerplatz 127



A 33 Schlossergasse 375

Dekorationsmalerei, Stuck, Sonnenuhren, Giebelschmuck

Die Fassaden waren früher außer durch Fensterumrahmungen (Faschen), Gesimse und Fassadengliederungen (A 6, A 12, A 15, A 16, A 17) vielfach mit Dekorationsmalerei und mit Bildern geschmückt.⁴ Am Schmalzturm kann man noch die Rankenbemalung des 16. Jahrhunderts an den Fensterleibungen erkennen. Mittelalterlich sind die Rauten am ehemaligen Eckturm der Stadtmauer am Lechwehr (Flößerplatz 127, A 32), ähnliche gibt es im Alten Hof in München. Unter dem Dach sind sie original erhalten, außen wurden sie rekonstruiert. Sie sind schon auf der ältesten Stadtansicht, der so genannten Landsberger Geburt von um 1460, zu erkennen. Die nach Befunden rekonstruierte Bemalung des Bayertores stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert. Auch für mittelalterliche Bemalungen an Bürgerhäusern gibt es einige Befunde.

1580 besuchte der Philosoph Michel de Montaigne Landsberg, wo ihm die vielen lateinischen Aufschriften an den Bürgerhäusern auffielen.⁵ Davon hat sich nur ein winziger Rest an der Ostseite des Schmalzturms erhalten. In der Barockzeit muss es viele mit Fresken bemalte Häuser gegeben haben. Einen Beleg dafür bietet das Motivbild von 1746 in der Heilig-Kreuz-Kirche. Dort erkennt man auf mehreren Häusern auf der Westseite des Hauptplatzes Dekorationsmalereien und ein Fresko mit der Darstellung von Heiligen.⁶

Barocke Fassadenmalerei von Johann Baptist Bergmüller aus der Zeit um 1765 hat sich am ehemaligen Ursulinenkloster erhalten, immer wieder restauriert, an der Kirche rekonstruiert. Eine freie Rekonstruktion nach einem Foto von 1872 ist auch die Bemalung der Marienapotheke am Hauptplatz von 1993.⁷ Die verwendete Fotografie dokumentiert die Bemalung aus der Zeit um 1780. Da die Farbigekeit nicht überliefert ist, wurde die Malerei monochrom ausgeführt.

Manchmal findet man bei Putzuntersuchungen Reste der früheren Bemalung. Der interessante Befund auf der Ostseite des Hauses Schlossergasse 375, spätbarocke Scheinarchitektur, Fensterumrahmungen und Lisenen, wurde rekonstruiert (A 33). Auch die Eckquaderung und die farbigen Fensterfa-

sehen am so genannten Kavalierturm am Rathaushof wurden nach Befunden wiederhergestellt. Rekonstruktionen nach Befund sind auch die Farbfassungen am ehemaligen Gasthaus Unterfeigerl im Vorderanger 212 und am Gasthaus Mohren. Andere Beispiele wurden schon angeführt.

Aus neuerer Zeit stammt die Dekorationsmalerei am Haus Hofgraben 484 (1909) und am Haus Herkomerstraße 21 (1939). Die am Hofgraben hat der damalige Besitzer, ein Malermeister, selbst angebracht, die an der Herkomerstraße wurde vor kurzem von Rolf Ratzka nach einer Fotografie neu gemalt.

1937 schmückte der Landsberger Künstler Johann Mutter das Pfannenstielhaus (Alte Bergstraße 410) mit einer hübschen Marktszene (A 34). Der abgegangene Löbenturm ist auf einem Sgraffito am Haus Hellmairplatz 383 b zu sehen.

Seit der Barockzeit wurden manche Häuser auch mit Stuck verziert. Das wichtigste Beispiel dafür ist die Rathausfassade von Dominikus Zimmermann. Auch an einigen Bürgerhäusern gibt es Stuckverzierungen: das schon genannte Wappen am Erker der ehemaligen Amtshauses Herkomerstraße 114 von 1796 (A 7), am Zwerchhaus dieses Hauses jüngerer Stuck, am Haus Hinteranger 301 klassizistischer Stuck aus der Zeit um 1800 und die eindrucksvolle Fassade am ehemaligen Gasthof Pflerschbräu an der Alten Bergstraße, ebenfalls klassizistischer Stuck von 1793 (A 35). Der frühere Besitzer Anton Degle hat die Fassade mehrmals mit Sorgfalt selbst restauriert.

Fassadenschmuck und Zeitmesser sind die Sonnenuhren, von denen man in der Altstadt außer der unlängst neu an der Stadtpfarrkirche angebrachten (eine einfache an der gleichen Stelle zeigt eine Zeichnung aus dem späten 19. Jahrhundert) eine am Ölheißbauernhof (Jesuitengasse 438 a) von 1734, erneuert 1934 (A 36), und eine am Zehentstadel des Agrarbildungszentrums in der Malteserstraße entdecken kann. Letztere wurde 1960 an der Stelle einer älteren angebracht, gestaltet hat sie Arno Fischer aus Dießen.

Im 19. und dem 20. Jahrhundert wurden einige Giebel mit Wetterfahnen geschmückt. Beispiele dafür: Hauptplatz 7 von 1896, Hauptplatz 9, Hauptplatz 178, Hauptplatz 180 (nur noch die Stange erhalten), Hauptplatz 182, Vorderan-



A 34 Alte Bergstraße 410



A 36 Jesuitengasse 438a

ger 285 (von 1891, A 37) mit Stadtwappen, Ludwigstraße 160 (nur teilweise erhalten).

Ein schöner, neuerdings vergoldeter Stern von 1891 auf einem gemauerten Aufsatz schmückt das Haus Hauptplatz 8 (A 38), Kugeln das Haus Herkomerstraße 78, Kugeln und eine Wetterfahne von 1889 mit einem „A“ für den damaligen Besitzer Xaver Appel den Giebel von Herkomerstraße 83.

Von 1930 stammt der Drache als Wetterfahne auf dem Haus Kolpingstraße 130 b am Lechwehr (A 39), gegenüber (Flößerplatz 127) ließ der Besitzer vor einigen Jahrzehnten einen auffliegenden Schwan als Windfahne anbringen (A 32).



A 35 Alte Bergstraße 488



A 37 Vorderanger 285



A 38 Hauptplatz 8

Segen und Schutz: Heiligenbilder, Hausfiguren und Giebelkreuze

Für das Stadtbild besonders wichtig sind die Bilder und Figuren an den Häusern. Fast alle zeigen religiöse Motive.⁸ Häufig sind Mariendarstellungen.⁹ Die Marienverehrung war besonders in Bayern weit verbreitet, nicht zuletzt durch das Vorbild Herzog Maximilians I., der 1615 an der Residenz in München Maria als Patrona Bavariae als Hausmadonna des Wittelsbacher Fürstenhauses¹⁰ anbringen und 1638 die Mariensäule auf dem Marienplatz in München zum Dank für die Verschonung Münchens und Landshuts im Schwedenkrieg aufstellen ließ.

Am Giebel des ehemaligen Gasthauses Unterfeigerl (Vorderanger 212) wurde 1878 das Gnadenbild der Madonna von Einsiedeln aufgemalt (A 40). Die Darstellung von Wallfahrtsbildern an Fassaden ist weit verbreitet. Man wollte sich die Hilfe des Gnadenbildes für das Haus erwirken. Das Wallfahrtsbild von Maria Einsiedeln ist besonders häufig.¹¹ Das Fresko der Madonna mit Kind am Haus Vorderanger 227 stammt von 1904. 1906 ließ der Schuhmacher August Mayrock am Haus Hofgraben 459 eine Pieta anbringen, die 2009 neu gemalt wurde (A 41). Die Abbildung zeigt den früheren Zustand. Von 1960 stammt das schlichte Marienbild an der Helfensteingasse 423.

Am Giebel des Mesnerhauses Schulgasse 295 wurde bei der letzten Renovierung ein Medaillon mit dem IHS-Zeichen aufgedeckt, wohl aus dem 19. Jahrhundert.

Der Malermeister Müller, der Besitzer des Hauses Hofgraben 484, malte 1909 auf eine Blechtafel eine Kreuzigungsszene für sein Haus, die noch heute dort zu sehen ist.

Das Haus Herzog-Ernst-Straße 179a wurde 1926 vom Malermeister Lorenz Fischer mit barockisierenden Fassadenmalereien geschmückt, die sein Sohn Karl Fischer, ebenfalls Malermeister, 1952/53 überarbeitet hat. Auf der Seite des Hellmair-Platzes thront über einer Stadtansicht nach Merian die Gottesmutter, die Straßenseite ist mit Persönlichkeiten aus der Landsberger Geschichte geschmückt.

Bedeutender als die Fresken sind die Hausfiguren. Hausmadonnen gibt es seit dem späten Mittelalter, besonders in

Franken.¹² Die beiden wertvollsten Landsberger Hausmadonnen hat Lorenz Luidl für das Haus Vorderanger 219 (Zuschreibung, um 1700, A 42) und für das Haus Schlossergasse 377 (Zuschreibung, um 1710/20) geschnitzt. Die Madonna am Eingang zur Brudergasse trägt eine Krone, das Kind die Erdkugel mit dem Kreuz.

1708 erwarb der Benefiziat Michael Neumayer das Haus Schlossergasse 377. Er ließ den Erker und die Figurennische mit der Madonna anbringen. Die Grabplatte des Geistlichen (gest. 1722) findet man in der Stadtpfarrkirche. Maria mit dem Jesuskind ist dargestellt als Himmelskönigin auf einer blauen Kugel, beim Original ist es eine hohle Himmelskugel mit eingeschnitzten Sternen. Das mit Rosen geschmückte Haupt ist von zwölf Sternen umgeben, eine Anspielung auf die Apokalypse (12,1-2). Das Kind trägt die Erdkugel mit dem Kreuz.

Beide Hausmadonnen sind Kopien, geschnitzt von Herbert Sepp aus Ludenhausen und gefasst von Hans Pfister aus Heinrichshofen. Das Original der Madonna vom Vorderanger befindet sich im Stadtmuseum, die Kopie stiftete der Historische Verein.

Von 1888 und 1896 stammen die Hausmadonnen aus Steinguss Sandauerstraße 253 und Roßmarkt 192 (A 43). Eine kleine Madonna steht in einer Nische des Hauses Ludwigstr. 172.

Die Fassade des ehemaligen Jungbräu, Hinteranger 329, schmückt ein Marienmedaillon, in einer kleinen Ecknische am Eingang zum Klösterl (Herkomerstraße 78) steht eine Pieta.

Der heilige Josef, Patron der Handwerker, ziert das Kolpinghaus und das Haus der ehemaligen Seilerei Daschner, Vorderanger 214. Schöne Statuen des heiligen Florian, des Patrons gegen Feuergefahren, findet man an der ehemaligen Schmiede Schulgasse 288 (A 44), die natürlich besonders gefährdet war, und am Pfarrhof Ludwigstraße 167.¹³ Dem Stadtpatron Sebastian, dem Patron gegen die Pest, begegnet man am Haus Herzog-Ernst-Straße 179 a (A 45) und im Durchgang am Klostereck, der ehemaligen Leonhardikapelle.

Die Heiligenbilder und -statuen sind Zeugnisse der Frömmigkeit.¹⁴ Die Gottesmutter Maria wurde als Helferin und Fürsprecherin in vielen Nöten angerufen. Sie ist die Patronin vieler Kirchen und Kapellen, in Landsberg die der Pfarrkirche, des



A 39 Kolpingstraße 130 b



A 40 Vorderanger 212



A 41 Hofgraben 459



A 42 Vorderanger 219



A 43 Rossmarkt 192



A 44 Schulgasse 288

Brunnenkircherls und der Altöttingerkapelle. Zu den beiden Kapellen kamen früher Landsberger und Wallfahrer mit ihren Anliegen. So verwundert es nicht, dass die meisten Hausfiguren Madonnen sind. Deshalb sind diese nicht nur als Schmuck des Hauses zu verstehen, sondern als Zeichen dafür, dass sich die Bewohner dem Schutz Mariens anvertrauten. Besonders deutlich ist dies am Bild der Madonna von Einsiedeln zu erkennen.

Schutzpatrone für besondere Anliegen sind der Landsberger Stadtpatron, der heilige Florian und der heilige Josef.

Auch die Kreuze auf manchen Giebeln sind als Segensbringer und als Schutzzeichen zu verstehen. Das Kreuz war und ist im Volksglauben als Heilszeichen und als Mittel der Abwehr von Dämonen weit verbreitet. Wie man durch Feldkreuze für die Äcker und Wiesen Gottes Segen erwirken und sie vor Schaden durch die Macht des Bösen schützen wollte, vor Unwettern, Misswuchs und Schädlingen, so erhoffte man durch das Kreuz auf dem Giebel Segen und Schutz für das Haus, Schutz vor Blitz und Feuer, Schutz vor Krankheiten und Unglück.¹⁵

Auf einer Reihe von Giebeln erkennt man geschmiedete

Kreuze mit einem oder zwei Querbalken. Das Kreuz mit zwei Balken wurde seit dem Mittelalter besonders verehrt und man schrieb ihm, zum Beispiel als Scheyrerkreuz oder als Caravacakreuz, besondere Schutzkräfte zu.¹⁶

Beispiele für einfache Kreuze: Mesnerhaus Schulgasse 295 und ehemaliges Benefiziatenhaus Vorderanger 279 (A 46), Herkomerstraße 118; für Doppelbalkenkreuze: Weishauptmühle (A 47, Vordere Mühlgasse 188/189¹⁷), Herkomerstraße 116, Schlossergasse 349, Malteserstraße 447 (Doktorbauer) und Gasthaus Mohren. Das Kreuz auf dem Doktorbauernhof wurde bei der letzten Renovierung vom First über dem Pferdestall auf den Giebel versetzt. Pferde waren der wichtigste Besitz der Bauern, deshalb war das Kreuz nicht zufällig gerade dort angebracht. Das große vergoldete Kreuz von 1796 auf dem Zwerchhaus des Gasthauses Mohren (A 13) ist das aus Spanien stammende Caravacakreuz, dessen Wertschätzung in Bayern durch die Jesuiten verbreitet wurde.

Ein Marienmonogramm mit Strahlenkranz aus dem 18. Jahrhundert ziert die Spitze des Giebels im Haus Vorderanger 275.



A 45 Herzog-Ernst-Straße 179 a



A 46 Vorderanger 279



A 47 Vordere Mühlgasse 188/189

Der Wert der Vielfalt

Die Vielfalt der Fassaden ist für das Erscheinungsbild der Altstadt von besonderer Bedeutung. Jedes Haus hat trotz der Einheitlichkeit der alten Häuser im Hinblick auf die verwendeten Materialien und die Maßstäblichkeit seine eigenen Merkmale, jedes unterscheidet sich von seinen Nachbarn (A 48). Deshalb legt die Denkmalpflege auf die Erhaltung der Fassadengliederung und der Details, der Türen, der Fenster, des Fassadenschmucks, großen Wert. Die Gestaltung der Fassaden dokumentiert nicht nur das Bedürfnis der Besitzer nach Selbstdarstellung¹⁸, den Stolz auf ihr Haus, sondern sie erinnert auch an die Geschichte und die früheren Funktionen der Häuser, an Künstler und Handwerker, zum Beispiel die Bildschnitzer, die Maler, die Schreiner und die Kupferschmiede. Die Gesamtheit der Bürger präsentierte sich im öffentlichen Raum mit ihren Häusern auch den vielen Besuchern, den Herrschern wie den Durchreisenden, den Händlern und den Käufern in den Geschäften und auf den Märkten.

Heute zieht die Landsberger Altstadt nicht zuletzt wegen des auch durch die Bürgerhäuser geprägten Stadtbildes viele Touristen an, die hier einen gestalteten Raum finden, der sich von der Monotonie vieler moderner Städte und Wohnviertel unterscheidet.

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz ist der überarbeitete Text eines Vortrages. Die Beispiele im Text sind bis auf wenige Ausnahmen zu finden in: Dagmar Dietrich: Landsberg am Lech, Band 1 und Band 3, München Berlin, 1995 und 1996. Deshalb wird auf Einzelnachweise verzichtet. Zum Thema Fassadenschmuck: Paul Werner: Schmuck am Haus. Freilassing 1978
- 2 Klaus Münzer: Gedenktafeln und Denkmäler in Landsberg. LG 2004
- 3 Die Figuren sind archivalisch datiert für das Jahr 1680. Wilhelm Neu: Die Bildhauerfamilie Luidl und ihre Werke in Stadt und Landkreis Landsberg. Lechisarland 1966, S. 26
- 4 Zum Fassadenschmuck s. Werner wie Anm. 1, S. 24. Zur Fassadenmalerei ist zum Vergleich interessant: Doris Hascher: Fassadenmalerei in Augsburg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Augsburg 1996. Eine Fülle bemalter Fassaden hat sich in Trient erhalten.
- 5 Anton Lichtenstern / Helmut Mayer: Begegnungen mit Landsberg. Weißenhorn 2001, S. 15f
- 6 Anton Lichtenstern: Votivbild. In: Alois Epple (Hg.): Dominikus Zimmermann. Zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages. München Zürich 1985, S. 53ff. Auf dem Haus Hauptplatz 150 ist eine Marienkrönung dargestellt, links daneben der Stadtpatron St. Sebastian, rechts St. Florian.
- 7 Dietrich, wie Anm. 1, Band 3, S. 133
- 8 In Augsburg wurden im 18. Jahrhundert vor allem religiöse Themen für die Fassadenmalereien gewählt, was Doris Hascher auf die damalige Volksfrömmigkeit und die Beliebtheit der Wallfahrten zurückführt. Zuvor dominierten Darstellungen aus der antiken Mythologie. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Fresken durch Stuckdekorationen verdrängt. Hascher, wie Anm. 4, S. 125
- 9 Beispiele von Darstellungen der Madonna und von Heiligen an Fassaden von Bürgerhäusern in Augsburg im 18. Jahrhundert s. Hascher, wie Anm. 4, S. 84 ff, S. 100ff
- 10 Gerhard P. Woeckel: Pietas Bavarica. Weißenhorn 1992, S. 52
- 11 Gregor Martin Lechner OSB: Die Madonna als Hauszeichen. In: Die Alte Stadt 1983 Heft 10, S. 350ff
- 12 Lechner, wie Anm. 11, S. 349
- 13 In Augsburg wurde Florian mehrfach auf Fassaden gemalt. Hascher, wie Anm. 4, S. 100, S. 102. Auch auf dem Votivbild von 1746 in der Heilig-Kreuz-Kirche ist der heilige Florian zu erkennen. S. o. Anm. 6
- 14 Siehe Werner, wie Anm. 1, S. 8, S.44. Aus Augsburg ist überliefert, dass religiöse Fassadenbilder manchmal auch als Gnadenbilder verehrt wurden. Hascher, wie Anm. 4, S. 10
- 15 Walter Hartinger: Religion und Brauch. Darmstadt 1992, S. 83ff, S. 87ff
- 16 Lenz Kriss-Rettenbeck: Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. München 1971, S. 47ff
- 17 Das abgebildete Kreuz wurde neu geschmiedet, als vor etwa einem Jahrzehnt beim Umbau des Mühlengebäudes das alte Kreuz entfernt worden war und nicht mehr aufgefunden werden konnte.
- 18 Dazu Hascher wie Anm. 4, S. 121

A 48 Ludwigstraße



Die ältesten Landsberger Bäckerordnungen

aus dem Original transliteriert von Klaus Münzer

Im Landsberger Stadtarchiv liegt ein Manuskript, bestehend aus drei zusammengehefteten Blättern, die in der Mitte gefaltet und in sechs Spalten beschrieben sind. Der Duktus der Schrift weist ins 15. Jahrhundert. Dieses sowie ein weiteres Manuskript aus dem Jahre 1507 enthalten Ordnungen des Bäckerhandwerks, beide durch den Landsberger Stadtrat erlassen.

Diese zweite Bäckerordnung vom Jahre 1507 hat einen Zusatz, betreffend die Bäcker und Bierbräuer, da die Bäcker zum Backen auf die Bierhefe der Brauer angewiesen waren. Hierin ist besonders ein Passus von größtem Interesse für Landsberg: „Item Es soll auch dhain Bierprew zu dem Bier nichts anders dann allain Malz, Hopffen unnd waser nemen“. Dieses Reinheitsgebot des Landsberger Stadtrates ist also neun Jahre älter als jenes vom bayerischen Herzog Wilhelm IV. beim Landständetag in Ingolstadt am 23. April 1516 für sein Herzogtum erlassene, das als „das älteste Lebensmittelgesetz der Welt“ gilt.

Da diese Bäckerordnungen bisher noch unbekannt sind, sollen sie hier erstmalig veröffentlicht werden¹.

Älteste Bäckerordnung aus dem 15. Jahrhundert²

... Fürsichtigen weysen herrn die nachgescriben artickel all / und iedlicher in sunderhait (,)die hat ein hantwerck für / sich genomen und sind der(er) ainhelliklichen einig worden / auff eins ersamen weysen ratz erchanntnuss(,) abrechung / oder zusetzung (,)mindren oder meren nach irem weysen / rat(,) daz sol ei(ne)m (h)antberck alwegen gemaint sein und dem / truulich nach(ge)gangen werden³.

Item am ersten ist ein (h)antberck ainig worden(,) daz nun hinfür / alwegen gen sant iacobs tag⁴ new kertzenmayster gesetzt sullen werden nach ein(e)r wal und gevallen eins hantwercks(,) / und sol der(er) zwen gesetzt werden alzo daz der elter(,) der / daz vergangen iar ist gewesen(,) dar von sol stan und zu dem / ainen einen neuen setzen(,) und der elter sol die püchs oder screin / pehalten und die zwen süllen (ge) loben ei(ne)m hantwerck trew und / gewer zesein und den lieben heiligen(,) dez gleychen soll ein / gantz hantwerck den kertzenmaystern hin wider (ge)loben gehorsam / und pottmässig zesein(,) waz in(en) die kertzenmayster (ge)pietent.

Item mer ist ein hantwerck ainig worden wenn ainer hie zu / maister werden will unsers hantwercks und nit eins maysterz / sun ist in der stat(,) daz der sey ein frummer geleumpter man und elich geporen und der stat gnüg hab (ge)tan umb purckrecht / und ander sach nach eins ratz rat(,) daz der selb geb(,) der may-/ster werden will(,) in

unser pruderschaft und püchs iiii lib dn (=4 Pfund Pfenninge) / und ei(ne)m hantwerck lx dn (=60 Pfg) zevertrincken(,) Ist er aber eins may-/sterz sun in der stat(,) so ist er dez Purckrechtz vertragen und / sol geben in unser püchs ein reinischen gulden und ei(ne)m hantwerck / lx dn zevertrincken.

Item mer so sol der selbig der mayster werden will(,) er sey ein / frömdler oder eins pecken sun(,) daz hantwerck pewären(,) daz er / dreyerlay mel chunt zenutz pringen zu semeln(,) zu pretzen(,) / zu stampfrogen und sol daz pachen in ein(e)s maysterz hauz / und dar pey sullen sein zum min(de)sten drey mayster und die // sullen darnach ei(ne)m antberck zu sagen auff ir trew und / ayde(,) ob er des hantwercks ein mayster sein müg oder / nit(,) und ist(,) daz er nit pestat(,) so sol er darnach in / einem halben iar nimmer für pachen(,) ist aber daz er dez / hantwercktz ein mayster ist(,) so sol er den maystern die / dar pey sitzent lx dn geben ze vertrincken um ir mie und / sa(u)msal.

Item mer ist ein antberck ainig worden(,) wenn ein Peck / ein(en) leren knecht dingt(,) der pecken werk lernen will / der sol zway iar lernen und nit minder und sol geben / dem mayster zelernen iii r(heinischen) gulden und sol geben In / unser püchs 1 r. Gulden(;) und der selb peck der den le-/ren knecht dingt(,) sol pey dem ding haben zwen / mayster(,) und welicher knecht uber die vierzehen / tag peleybt(,) der ist dem mayster und dem hant-/werk daz gelt vervallen(,) und den gulden(,) der in / die püchs gehört(,) da sol hin für der mayster umb sein pehaft(et.) welicher mayster daz uber-/für und anderst ein knecht dingte(,) der sol geben /ei(ne)m hantwerk ein r. gulden.

Item mer ist ein hantwerk ainig worden(,) welicher / peck saur pachen will und nit einer gemainen /stat g(e)wertig will sein uber iar mit aller lay / prots(,) daz der allain daz selb iar saurpachen sol(,) / und nit zu etlicher zeyt gen allerheyligen tag / oder sünst wenn es i(h)m fieget im iar(,) will er / aber saur pachen allain, so sol er lauter ruggen / la(i)b vail haben an sei(ne)m laden oder in sei(ne)m hauz und die vercho(u)ffen nach dem pfund nach eins / hantwercks erchanntnuss(,) wa ainer oder mer / solichs yberfür(,) der sol gan in e hantwercks / straff. //

Item mer ist ein hantwerk ainig worden(,) ob die kertzen-/mayster Indert (ge)funden prot(,) daz unredlich untreu-lich / und ze clain gepachen wär(,) da mit den leuten ir pfe-ning / nit vergolten würd und daz auch wider der stat oder / ein(e)s ratz satzung oder gepot wär(,) die selben kertzenmai-ster / sullen und mügen daz selb prot auffheben(,) wa si daz / vinden inn weinhäussern(,) an läden(,) inn cheldern daz / sich vint und zu ainem wol pringen mügen(,) daz das selbig / prot sein sey, und sullen i(h)m daz selb ungerecht prot / pietten vir die chirchen iii haller wert vir ein dn (=Pfg.) und die soll der geben on gnad und sich da wider ni setzen noch reden(,) Wär aber daz daz prot so gar / schimpfflich oder arg wär(,) so sol er daz pessern nach / ein(e)s gantzen antwercks erchanntnussen mit einer besunderen / pussen(,) Wär aber

1 J. B. Krallingers „Satzungen hervorragender Handwerkervereinigungen in Landsberg am Lech aus der Zeit vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart“, München 1880, enthält nur die Landsberger Bäckerordnung von 1680.

2 Der Anfang (eine oder zwei Zeilen) fehlt.

3 Kürzungszeichen des Textes werden der besseren Lesbarkeit halber aufgelöst. In runde Klammern (..) werden das Verständnis erleichternde Satzzeichen oder Buchstaben eingesetzt.

4 Sant Jacobs Tag ist der 25. Jul¹

daz ainer sich ain antwerck nit straffen / wolt lazzen(.) der sol pracht und verclagt werden von ei(ne)m / hantwerck vor einen rat(.) und der sol i(h)n straffen nach irer / erchantnuss und nach ein(e)s ratz rat.

Item mer ist ein hantwerck ainig worden(.) ist das, das / ei(ne)m erwidigen rat gemaint ist(.) daz wir nun hin für / drey pachttag in der wochen wolten machen(.) da mit / daz dester minder arwezelgerz (zerbrösel?) und al(t)pachend prot / pey uns wurd und daz der arm(e) sein / prot als wol hin gâb alz der reych(e).) wenn aber ein / pachttag (=Backtag) geviel (=fiele) auf einen veirtag(.) so sol man den / nechsten vor oder nach pachen(.) wie daz denen / im / hantwerck setzt oder sich fügt.

Item mer ist ein hantwerck ainig worden(.) wenn ein hant-/werck pey ein ander ze schaffen hat(.) von welicherlay / daz ist(.) und i(h)m unser knecht piut (=auffordert) oder die kertzenmayster auff ein genante zeyt oder stund und das selb ver-/achtet(.) daz der selb geb zepuossen (= zur Buße) an unser kertzen / einen halben vierdung wachs. //

Item mer ist ein hantwerck ainig worden(.) wenn nun die kertzen- / enmayster gesetzt werdent(.) so sullen die schicken / nach den peytlern (Beutler=Mehlschüttler) allen(.) die hie arbayten(.) die sullen / den kertzenmaystern (ge) loben(.) einem hantwerck trew und g(e)wer / zesein mit i(h)re arbayt, und die weyl er ainem arbayt(et) / sein gut(.) der i(h)m zu gesprochen hat auff sein arbayt / so sol er chainem da neben arbayten piz daz er Jenem / aus gearbayt(.) der Im zu gesprochen hat(.) er soll / Im auch arbayten durch die peytel(.) die Im fürgele-/gt werden(.) wa ainer daz uberfür(.) der sol verclagt / werden vor den kertzenmaystern und dar um ge-/strafft werden um wachs an die kertzen nach eins / hantwercks erchantnussen (=Erkenntnissen, d. h. Beschlüssen).

Item mer ist ein hantwerck ainig worden(.) wenn die / peytlern, unser sün oder unser knecht oder die miller / mit in(en) chainerlay unzucht anhieben oder unfuoc (=Unfug) / daz war mit sc(h)reyen oder mit werffen mit den / secken oder mit anderlay waffen in der müll(.) die / weyl si ob unser arbayt seint(.) so sol der müll-/mayster oder der peck(.) dem si arbaytent(.) daz den / kertzenmaystern clagen(.) die sullen si denn vodern (=vorladen) und / verhören(.) welicher tail aber unrecht in den sachen / hat(.) der soll gestrafft werden nach eins gantzen / hantwercks erchantnussen.

Item mer ist ein hantwerck ainig worden(.) welicher / pruder under unserm hantwerck oder pruderschaft / ist schuldig puezz zins(.) cotempern gelt(=Quatemburggeld) oder andrū / schuld(.) dez si nit von im pechummen mügen (=bekommen können) das / denn die kertzen mayster sullen gan und pitten einen / purger mayster(.) daz man i(h)ne n vergunn den ampt-/man zuotz unserem knecht und von dem pfand pringen / umb eins hantwercks schuld. //

Item mer ist ein (h)antwerck ainig worden als von der / pier schencken wegen, wenn ein erwir(di)ger rat wol / verstat(.) daz wir oft groz und hoch peswärt (=bekümmert) sein / von i(h)n(e)n mit der heffen(=Bierhefe)(;) also seyen wir ainig worden(;) / wär daz einem rat gmaint und eingefallen(.) wenn / ein peck schön prot pacht und daz verdirbt / von schuld wegen der heffen und von chainerlay / ander

sach wegen(.) der sol daz selb verdorben / prot tragen für ein (h)antwerck und daz clagen und / erchennen lazzen(.) ob es der heffen schuld sey oder / nit oder ob er es selb verwarloset hab(;) ist aber / die heff allain dar an schuldig(.) so sol i(h)m der / pier schenck den selben schaden ab tun nach erch-/antnussen eins hantwercks(.) mer so will ein hant-/werck hin für heffen haben und nit trucken taig / ein mas umb ii dn (=2 Pfennig) Imm winter under v (=5) mazz heffen / ein mas taigs (.) Im sumer under vii mazz heffen / ein mazz ta(i)gs(.) wa man aber solichs nit fund(,) / da sol der selb pierschenck die heffen wider (=zurück-) / nemen a(l)s oft und dick sich daz warlich ervint.

Item mer ist ein hantwerck ainig worden(.) wenn ein / peck dem anderen seinen ehalten auz seinem prot pitt / vor der zeit alz er die gedingt hat(.) daz selb / sol er clagen den kertzenmaystern und die sullen / si zu paiden tailen hören(.) welicher tail denn unre-/cht hat in den sachen(.) der sol gestrafft werden / nach der chertzen maister und eins hantwercks / erchantnussen.

Welicher knecht aber einem maister vor seinem zil auf-/stend(=vor Vertragsende kündigt) und i(h)m nit lenger wolt arbayten(.) der sol daz / den kertzen maistern clagen und seinen pruch für pringen(;) / die sullen si denn paid tail hören(.) welicher / aber unrecht hiet in den sachen(.) der sol daz pessern / gen ei(ne)m hantwerck nach ir erchantnussen. //

Item mer ist ein hantwerck ainig worden(.) wenn / die chertzen maister rechnen wellen (,)daz si die / schuld(.) die si daz selb iar pey I(h)ne gemacht / habent(.) ein pringent sullen, e(h)e daz si rechnen (abrechnen).

Item mer ist ein hantwerck ainig worden / und habent gesetzt(.) wann ainer oder mer / sein prot gar verchauft an sei(ne)m laden oder / in seinem haus(.)so soll er dar nach seinen freinten / oder seinem nach pauren (=Nachbarn) sein prot nit verchoffen (=verkaufen) / oder seinen laden lazzen tragen(.) sunder er sol seinem / nach pauren daz sein auch lazzen neben I(h)m hin-/geben(.) welicher daz aber uber für(.) der sol gan in eins / hantwercks straff.

Item mer ist ein hantwerck ainig worden(.) ob / sich chainerlay zwiträcht hieb under einem antberck / an zwischen zwaier pecken(.) von welicherlay schulden / das wär, daz sol an die kertzen maister pracht / werden und nit weyter, ist daz die sach i(h)ne zu-/gehört zeverrichten, oder zu hören, die sullen si / dann hören mit sampt einem gantzen hantwerck / und die sullen si dann richten und straffen nach / ir erchantnussen, welicher unrecht hat in den / sachen, wär aber die sach so swär oder / so grozz(.) die einem (h)antberck nit stendt ze richten / oder ze verantburten(.) so sol die sach geschoben werden / für einen rat oder für einen richter(.) der gewalt / hat sölich sach ze straffen oder ze piessen.

Ordnung der Bäcker und des neuerbauten Brothauses aus dem Jahre 1507

Vermerckt die ordnung der Becken unnd des Newgepauten Prothaus

Item ain Ersamer unnd Weiser Inner unnd ausser Rat / der Statt alhie zu Lanntspurg haben an hewt donerstag / vor Aga-

the, Anno etc septimo mit vorwissen unnd / gnedigem bewillen des Durchleuchtigen Fürsten / Hertzog Wolfgang In Bairn, dazumal Regier-/enndem lanndsfürsten, unnsers gnedigen Herrn, / von gemains nutz wegen, Reicher und armer, diß / nachvolgennd ordnung fürgenomen, unnd das / es also durch die Becken alle getreulich, und unüber-/farend In dem Prothaus unnd an den Läden gehalten / werden sol, gesetzt unnd beslossen.

Item erstlich, So sollen alle Becken hie zu Lanntsperg wie / die genannt, und wo Sy gesessen sind, In der Statt, / am Annger, Im Dorff, oder Im Closter, Ir prot In das / Newgepawen prothaus tragen, unnd dar Inne hin-/geben unnd verkauffen, ain yeglichs In seinem werdt / und umb den pfenning wie In ain Ersamer Rat / oder die geswornen protgeschawer zu ainer yeglichen / zeit das gewicht benennen, und setzen werden.

Item Es sollen auch di Becken alle Wochen umb die / stanndt In dem prothaus zemorgens umb Spital-// meßzeit frewnntlich unnd lieplich mitain-/annder lossen (=lösen), und was stannt ainem mit / dem loß gefelt (=zufällt), daran sol er darnach, die zeit / als obgemelt ist, steen unnd vailhaben (=zum Kauf anbieten).

Item ain yeglicher Beck soll alle Jar von solhem / stannt des prothaus, auf ainen yeden unser / Frawen liechtmeßtag der Statkammern / zuverdingten zins anntwurten und geben / ain halb pfund pfenning on widerred unnd / gevälichen verzug.

Item es soll unnd mag auch ain yeglicher Beckh(.) / er size In der Statt, Am Annger, Im Dorff, / oder Im Closter bey seinem haus wol ain laden, / unnd sein prot daran vailhaben.

Dergleich so mag ain yeglicher Beckh, der nicht In / der Statt sonnder am Annger, Im Dorff, / oder Im Closter sizt unnd behaust ist wol ainen / laden haben und seins gevallens besteen, unnd sein brot daran hingeben unnd verkauffen.

Doch welcher Beckh brott an seinem aigen oder / bestanndladen (Mietsladen) vailhet, unnd kains In dem / prothaus, den selben wurd ain Ersamer Rat / nach ungnaden straffen, so oft das beschech.

Item es sollen auch di Becken(.) Ire Weiber kind unnd / Eehalten In dem prothaus fridsam zichtig und // beschaiden sein(.) auch die leut(.) so In das brothaus geen / unnd prot kauffen wellen(.) nicht anschreyen / oder zu In ziehen(.) sonnder ain yeglichs nach seinem / gevallen und es will geen unnd kauffen lassen, / unnd wer das uberrfür(.) den oder di selben wollt ain / Ersamer Rat nach ungnaden straffen.

Dise obgeschriben Artigkel hat ain Ersamer rat wie / vorsteet zehalten fürgenomen, doch darbey vorbe-/hallten die zemindern, ze meren, oder gar abzetun / nach seinem willen unnd gevallen.

Zusatz zur Bäcker- und Brothausordnung vom Jahre 1507

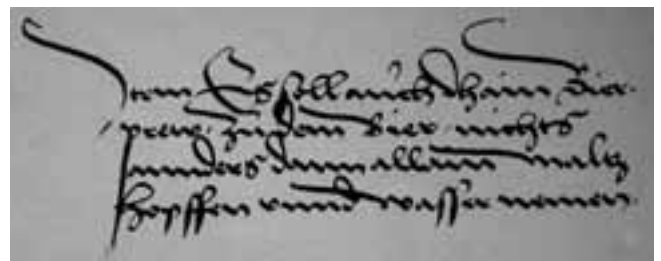
Ain ordnung unnd sazung / angesehen, und gemacht / von ainem erbern Rat zwischen / der Bierprewen unnd Becken / zu Lanntsperg.

Item es ist angesehen unnd erkant / worden das nun füröhin kain / Bierprew sein heffen in seinem / haus noch keler selbs verkauffen / noch yemannt hingeben sol / Sonnder dieselben heffen In / ainem gemainen keler darzu / verordnet tragen soll.

Item darnach seindt von ainem / Ersamen Ratt zwen unpar-/theysch mann uber die selben / heffen gesetzt, die sollen alsdann / nemen die heffen, unnd Sy / ansetzen mit halb wasser / unnd halb taig, Nemlich / Acht Stund lanngk, unnd / dieselb soll Beggken heffen / sein.

Ob sich aber unnder den heffen / aine oder mer, in sollicher / obberürter zeit nit setzen welt / oder wurde, So soll man Sy / hinder sich sezen, als lanng / unnd vil bis Sy sich sezt, Und /ob aber die gemelten zwen / ansehe, das solliche heff nit / gut sein wolte, So soll man / Sy hinschutzen.

Unnd so auch die Begken heff / gar hin gieng, unnd verkauft / würde, So soll man alsdann / darnach die vaß heffen auch / also ansetzen Inmassen wie / ob steet mit der Begken heffen / unnd also nach der Begken // Heffen verkaufft unnd dhainem / kain Vaß heffen gegeben werden / bis man die Begken heffenn / verkaufft habe.



Item Es soll auch dhain Bierprew zu dem Bier nichts anders dann allain maltz hopffen unnd wasser nemen.⁵

Item unnd die Becken sollen / nichts anders dann die / obgeschriben heffen zu dem / Brot nemen unnd geprauchen.

Item man Soll auch die heffen / ye alweg dreyen Becken auß / ainem Zuber geben, unnd / ob den selben Becken allen dreyen / Ire prott verderben würde, / So soll der Bierprew des die selb / heff gewest ist, Inen den selben / schaden ab zuthun unnd / widerzekern schuldig sein.

Wäre aber ob ainem unnder den / dreyen Becken sein prott / miesriett oder verdurbe / So soll im der gemelt Bier-/prew nichts darumb z-/thun schuldig sein. Ob / aber den zwainen Ire prott / verdurben unnd dem ainen / nit Sollich alsdann bey / den prottgeschawern be-/steen unnd nach Irem an-/sehen zu baidentailen bey / Irer erkanntnuß beleiben //

Item es sol auch dhein Bierprew / von ainem Sutt fürbas nit / mer, dann xxxvi maß taigs / in den keler pringen noch tragen / damit Sy ain annder nit uber(fahren) ...

⁵ Dieses Reinheitsgebot ist also 9 Jahre älter als das von Herzog Wilhelm IV. von Bayern aus dem Jahre 1516

Zeitgeschehen im 17. und 18. Jahrhundert

im Spiegel des I. und II. Hauptbuches
der Landsberger Mariä-Himmelfahrt-Bruderschaft

zusammengestellt und kommentiert von Klaus Münzer



Im Landsberger Stadtarchiv stehen die zwei Hauptbücher der 1604 für verheiratete Landsberger Bürger gegründeten Bruderschaft Mariä Himmelfahrt. Es war die erste nach den Wirren der Reformation unter dem Präsidium der Jesuiten in Landsberg entstandene religiöse Gemeinschaft. Bereits 1579/80 hatte der Rector des Landsberger Probationshauses der Jesuiten, Bonaventura Paradinas – ein Spanier – vergeblich versucht, die mittelalterliche Herrenbruderschaft unter dem neuen Titel „Unser lieben Frauen Bruderschaft“ zu neuem Leben zu erwecken. Mehr Erfolg hatte 1603 der Stadtprediger Pater Johannes Baptista Molitor SJ, ein gebürtiger Schongauer. Ihm gelang es, sieben Landsberger

Bürger, zu denen sich einige Frauen und Jungfrauen gesellten, zu einer Wallfahrt auf den Hohenpeißenberg zu bewegen. Es fällt allerdings auf, dass alle sieben Bürger aus dem Handwerkerstand kamen: zwei Barchentweber, ein Lodweber, ein Schleifer, ein Schächler, ein Metzger, ein Zinngießer, aber keiner aus den gehobeneren Zünften der Gastwirte und Kaufleute. Aus diesem Kern, dem sich neun weitere Handwerker anschlossen, entstand ein Jahr später die Bruderschaft, die aber von Beginn an die Unterstützung der beiden Kirchenpfleger und des Stadtpfarrers fand, welcher ihnen den Raum der „Liberei“ über dem Kirchenportal - die heutige Marienkapelle – als Oratorium zur Verfügung stellte.

Rückblick auf die schwierigen Anfänge 1604

(Decennalia Sodalitatis 1614:)

Was ist erstlich für hon und gespöt über die anfenger ergangen, die ein solches werckh wolten anfangen. Inen ist fürgerupffet und verwisen worden, was Sanabalat und Tobias 2 Escha 4 den Juden aufhebt, was thuen dies schwache unvermögenlichen Juden, werden sye Stain aus Khott bauen mögen, so verbronnen sein. Ein yeder fux wirt darüber springen khünden.

Der Text bezieht sich wohl auf das Buch Nehemia 3, 33 und 35: „Als (der Horoniter) Sanballat hörte, dass wir (gemeint sind die aus der Babylonischen Gefangenschaft heimgekehrten Juden) daran waren, die Mauer (Jerusalems) aufzubauen, entbrannte der Zorn in ihm, er ärgerte sich sehr und spottete über die Juden ... Der Ammoniter Tobija, der neben ihm stand, sprach: ‚Was auch immer sie bauen, steigt ein Fuchs hinauf, reißt er ihre Steinmauer ein‘ .“

Andere haben geargwohnet, es würde ein widertaufferische Meydterey werden, und also der Lanndspergerischen Burgerschafft ein großer Schandtfleckhen angehenget, oder doch würde diß werckh widerumb für sich selb vergehen, und zu nicht werden ...

„Anders war es bei den Wiedertäufern. Auch in Landsberg zählte diese neue Lehre, besonders unter den zahlreichen Webern am Hinteren Anger, viele heimliche Jünger, insgesamt im Landgericht Landsberg etwa 80. Nach dem herzoglichen Mandat von 1527 wurden innerhalb eines halben Jahres vierzehn Wiedertäufer – darunter eine Frau – weil sie abgeschwört hatten, nicht – wie üblich – verbrannt, sondern enthauptet.

Wievil haben auch getroet (=gedroht), sye die Betbrüeder, Begehuyen, heuchler und ausstöcher nach Irem verdienst herzunehmen und zu spot machen... Weillen nuhn (1614) einer Lobl: Bruederschafft zu ehrn alle Freundt unnd Nachbarn ja auch ein Lobwürdige Oberkhait sambt der ganzen Lanndtspergerischen Gemaindt zusamen khommen, dann ietzt ist – Gott sey lob – khain widersacher mer, alle sein guete gönner.

Begehuyen: gemeint sind wohl Begharden, Brüder einer Laienbewegung im 13./14. Jahrhundert, die sich v. a. der Krankenpflege widmeten, aber noch mehr als die Beginen zu Spiritualismus und Schwärmerei neigten und deshalb von der Kirche bekämpft und unterdrückt wurden.

Furcht vor inneren Unruhen

(1607 hat) ebenmeßig dise Pruederschafft schuz gesuecht bei dem Burgerlichen Magistrat und oberkhait, welches ganz recht und billich, dann überal verboten und aufgehbt, daß die gemainen Burger nit sich sollen zusamenrotten, und haimliche zusamenkhonfften halten, damit sye khain argkhwon verursachen, als wann sye ein Meyterey wolten anheben. Derohalben dan baldt von einem Ersamen Rath aller gunst, vätterliche sorg neben aller guetwilligkhait angeboten.

Gegen ketzerische Bücher, Schwarzkünstler und Teufelsbeschwörer

(Aus Decret und Sentenz der Bruderschaft vom 6. Januar 1608:) Zum Ersten ... Gleichfals sol verstanden werden, vonn Kezerischen, Sectischen, besen verbottnen Püchern, das solche kheiner lese oder fayl habe. ... Drittens ... Derohalben ernst-

lich meiden alle Zauberische, Aberglaubische, und vom bösen feindt erdachte mittel, einen oder anderen unfall abzulainnen: Sollen auch den Schwarz Künstlern und Teuffelsbeschwertern nit zugeen, noch bey Ihnen Rath und hilff suechen.

Bei einer – nach 1609 – im Jahre 1613 wiederholten Visitation durch zwei herzogliche Inquisitoren (siehe unten zu 1609) warfen diese den Stadträten vor, dass „auf die Sectische Büecher ... hierwider alda so vilfeltig und märcklich verbrochen worden, die von Landsberg khain obacht gegeben, auch gegen dergleichen delinquenten gar zue geringe Straffen fürgenommen habe!.

Magische Praktiken und Teufelsbündnisse waren sogar noch ein Jahrhundert später im Schwange. So vermerkt das Sterbebuch der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt unterm 4. September 1724, dass ein Johannes Schnell aus Türkenfeld in Landsberg am Galgen stranguliert und seine Leiche beim Galgen verbrannt wurde, weil er zwei konsekrierte Hostien vergraben hatte, um einen Pakt mit dem Teufel zu schließen.

Bürger in Furcht vor der Inquisition

1609: Dieweil diß Jar Ir Fürstl. Durchleucht den Erwidigen und hochgelerten herrn Johann Vietorem, der hl. Schrifft Doctorem und Dechant bey St: Peter zu München, ...beyneben auch den Edlen und hochgelerten herrn Johann Nicolaum Bonetum, beeder Rechten Doctorem... alher in Causa fidei abgesandt, daß sie nemblich als Fürstl: Commissarii etliche verdachte und in glaubenssachen suspectos berueffen, examinieren, und wo es die sach erfordert, mit betroender straff die warheit zubekhenen starckh triben, ist also alhierein große forcht und schröckhen under die Burger khommen, daß also Ir sehr vil zue und bey der Bruederschafft – ihr vorigen Irthumb zu beschenen (=beschönen, gutmachen) – fliehen wellen, sein derohalben den 7 Merzens, so da war der Sonntag Reminiscere, alle mitverwandte der Bruederschafft avisieret, wie daß sie khainem aus den Jenigen, so vor den herrn Commissarien – es sey gleich umb schuldt oder unschuldt – mießen Jeziger zeit erscheinen, raten, daß er sich zu der Bruederschafft begeben, in bedenckhen erheblicher ursachen.

Die Mitgliedschaft in der Bruderschaft erschien den verdächtigten Bürgern nun also in einem anderen Lichte, und zwar als Schutzmantel vor den Inquisitoren. Nun aber sperrte sich die Bruderschaft gegen alle, die – schuldig oder unschuldig – vor die herzoglichen Kommissare zitiert wurden.

„Böse vergiftete Krankheit und Seuchen wegen schlechter Luft“

1607, 29. Oktober: „Seitemaln zu Augspurg diser zeit die bese sucht eingegriffen, also daß ihrer vil daran gestorben, und alhie auch nit aller ding gueter Lufft sich wolte merckhen lassen: Also hat ein lobliche Bruederschafft ursach genommen, ein Gottsdienst anzustellen, damit der güetig Gott diser Statt Lanndspurg vor der besen vergüfften Kranckheit weiter wölle behüeten“.

Die damalige medizinische Wissenschaft führte die Ursachen von Seuchen nicht auf Mikroben in Rattenflöhen zurück, sondern auf „Miasmen“; darunter verstand man Ausdünstungen des Bodens und übelriechende Luft; des-

1 Josef Johann Schober, LG 1918, S. 47

halb wurden Behausungen und Kleider von Pestkranken ausgeräuchert und Ärzte trugen beim Besuch von Pestkranken Masken mit schnabelartiger Nase vor dem Gesicht und atmeten den Rauch bestimmter Kräuter ein.

1608 wurde der Bader Hans Weickhman, „in reißender Infection bestellter Wundarzt“, als neuer Sodale in die Mariä-Himmelfahrts-Bruderschaft aufgenommen.

1611, 10. August: „Den 10. Augusti an S:Laurentii Tag, haben sich die Herren officiales allein in der Capell aller Lieben Hailligen underredt, unnd beschlossen, weillen aller hanndt orthen villerlay bese kranckhaiten unnd suchten sich regten, mit begunstigung eines Ersamen weisen Raths, von yedem Hausvolckh, ja von jeder Person ein Allmuesen sammeln, unnd daraus zwo Kherzen von wachs machen laßen, unnd eine S:Sebastiano in der Pfarrkirchen, die ander aber dem Seligen P. Ignatio, der Loblichen Societet Jesu Stifftern, in gemelter Societet Khirchen zum Hailigen Creüz presentiern, unnd in einer proceß aufopfern (zu lassen). Ist also ein feine Summa gelt zusammen khomen, alls in des Herrn Prefects Rechnung zusehen: Umb diß gelt sein zwo wachs kherzen, yede bei 25 lb (=Pfund) gemacht worden.“

„Den 9. Septembris hat ein ehrliche Burgerschafft, wegen der bösen Kranckheiten ein proceßion zu unnsere Lieben Frauen gehen Reisch angestellt, darbey auch getragen die große wachskherzen, so S:Sebastiano aufgeopfert worden den 22. Augusti, und der Bruderschaft Crucifix.“

Anders als die damalige Wissenschaft suchte die gläubige Bevölkerung Schutz vor der Pest bei Pestheiligen wie dem hl. Rochus und – besonders in Landsberg – bei ihrem Stadtpatron, dem hl. Sebastian, dem schon seit dem Mittelalter der oberste Altar des südlichen Seitenschiffes der Stadtpfarrkirche geweiht war. Sein Martyrium mittels Pfeilschüssen korrespondiert mit der bildlichen Darstellung der Seuche durch „Pestpfeile“. – Die Verehrung ihres Ordensgründers Ignatius, 1609 eben erst selig gesprochen, beförderten die Jesuiten bei der Landsberger Bevölkerung mit allem Nachdruck.

1613 Anno domini den 30 Junii, haben Philipp Hiltbrandt, Christoff Brumer, Johann Seyboldt, und Caspar Linder Sodales, ein wahlfahrt fir sich genommen zu der uhralten, weit und brait benanten und bekhtanten unnsere lieben frauen Capell zu Einsidel in Schweizerlandt, darzue sich drey ledige gesellen, und drey ehrliche Frawenbilder geschlagen, welche in aller heyligen Capell obgesagten Tag gebeicht und comuniert, auch nach geleßner Meß den seggen von dem Geistlichen vatter empfangen. Gott hat Inen Ir raiß wollgelingen laßen., wegen des fürbitts seiner werden Muetter, hat Inen ein Ersamer Rath fidem sanitatis ein Patent wegen gesunden Luffts erthaillet... Haben alle (wegen) verrichter beicht und empfangner Comunion ein Zeugnis von Einsidel bracht. Als Sye von Einsidel wider auf den weg sich wolten machen, haben Sie in der heiligen unnsere lieben frauen Capell zu Einsidel angefangen ein schenen teutschen Ruef zusingen; weil nuhn Teitsches gesang im Schweizerlandt bei den wahlfartern ganz ungebreuchig, haben sich das new gesang zuhören, sehr vil Leuth in die heilige Capell und Kirchen gemacht; sein dies unnsere wahlfarther den 11 Julii glickhlich und mit freiden wider anheimbs khommen.“

Die Marienverehrung in Einsiedeln war damals in Landsberg weit beliebter und bekannter als die in Altötting. Bereits für 1574 ist eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln bekannt. Diese hatte die Gräfin Maria von Helfenstein, die Gemahlin des Landsberger Pflegers Graf Schwickart von Helfenstein, für ein glückliches Gelingen des Baues des Landsberger Probationshauses der Jesuiten unternommen². – Das ehemalige Brauereigasthaus „zum Unterfeigerl“, Vorderer Anger 212, ziert noch heute im Giebelfeld ein – allerdings 1878 stark erneuertes – Gemälde des Gnadenbildes der hl. Maria von Einsiedeln. – Das Patent des Stadtrates „wegen gesunden Luffts“ sollte den Landsberger Wallfahrern unterwegs bescheinigen, dass ihre Heimatstadt seuchenfrei sei.

1627 Den Andern (=02.) Julii ist die Bruederschafft nach Khauffringen gangen, vast in 500 starckh wegen zuegeschlagnem Statvolckh, dort ein Ampt und Predig gehalten worden, weil man wegen einreißender sterbleüff zu dem khirchl auf dem Lechfeld nit gehen dörfen, wie vor disem geschehen.

Am 25. Juli 1627 wurde die erste Pesttote in Landsberg vermerkt: Eine Kistlerin aus Lamerdingen hatte bei einer Kramerin ein Säckchen zur Aufbewahrung hinterlegt, die Kramerin starb und im September auch ihre Schwester, dann nahm die Zahl der Pesttoten von Tag zu Tag³.

1628. Den 14 Mayen ist beschlossen worden, daß sich die Bruederschafft zue der Stat schlagen solle in der vorgenommenen khirchfart nach Pollingen Gott dankhzusagen wegen gnediger abwendung böser sucht.

(10. Juli) Weil die Sterbsleuff umher der Stat und sonderlich bey dem khirchlein auf dem Lechfeld nit aufgehört, auch vasst nie guet wetter gewesen, also hat die Bruederschafft khainen Creuzgang dahin angestellt, sonder es haben sich die Sodalen zu der Burgerschafft khirchfart nach Khauffringen den 10 Julii in gueter anzall zuschlagen bevelch gehabt.

Die Pest hatte bis Ende Januar 1628 etwa 250 Opfer gefordert, bis dahin war sie in der Stadt abgeflaut.

Kriegsgefahr und Kriegsvorbereitungen

1607, 17 Decembris oder Cristmonat, hat ein Lobliche Bruederschafft bey der heyligen Dreyfaltigkhait aufm Außern Gottsackher ein Amt von unnsere Frauen Rorate caeli singen lassen, wegen des Krüegszugs, so Ir Fürstl: Durchl: von Gottes genaden Maximilian ...etc zue Thonawördt angefiert, allweilen selbige Statt und Burgerschafft, Ihrer verbrechen halben, von Röm: Kayserl: Maiestet Ruedolpho dem andern etc inn die Acht ... erkhannt, und gesezet worden, welcher Peen und Straff von Irer Mayestatt Ir Fürstl: Durchl: in Bayrn, unserm aller gnedigsten herrn und Lanndtsfürsten execution anbevolchen und aufgetragen worden. Also haben Ir Fürstl: Dhrt: - ob es gleichwoll wetter und böser weg halber unbequem – thails Lanndtsvolckh aufgemont, thails frembdtes angenommen. In disem anzug haben sie auch hiesiger Burger vil befundten, darunder auch gewesen, so einer Loblichen Bruederschafft einverleibt waren, als benandtlich

2 BayHStA, Jesuitica 2018: Excerpta ex Historia Domus Landspergensis Societatis Jesu, fol. 5

3 PA MHLL, Sterbebuch I : Bericht des Stadtpfarrers Johann Weiß zum Jahre 1627

Tobias Fridel Lodtweber,
Geörg Gotthardt Schneider,
Peter Schueller Goldtschmidt,
Marx Steber Parchetweber,
Cristoff Brunner Schneider,
Melchior Lanndtsperger Zingiesser,
Ulrich Prummer Parchetweber und
Johannes Seefelder Maurer.

Damit nuhn solcher Zug wol abging, und sein erwinschets Endt erlanget, hat sie die Bruederschafft ein Gottsdienst auf dem Gottsackher zu der heylligen Dreyfaltigkeit angestellt.

Bürger der überwiegend protestantischen Reichsstadt Donauwörth hatten 1607 eine Fronleichnamsprozession der katholischen Minderheit mitten durch ihre Stadt als Provokation empfunden und sie gewaltsam gestört. Daraufhin verhängte Kaiser Rudolph II. nach einem Reichshofratsurteil am 3. August die Reichsacht über die Stadt. Der mit der Achtexekution beauftragte bayerische Herzog Maximilian besetzte am 17. Dezember 1607 die Stadt und erhielt sie vom Kaiser als Pfand für die Exekutionskosten. Er verleibte sie praktisch dem Herzogtum Bayern ein und verdrängte in der Stadt die protestantische Religion unter Verletzung des Religionsfriedens von 1555. Die Erregung über Maximilians Vorgehen und der Streit um Einhaltung und Auslegung des Religionsfriedens führte auf dem Regensburger Reichstag dazu, dass am 27. April 1608 die protestantischen Reichsstände unter Protest den Reichstag verließen und sich am 14. Mai zur „Union“ zusammenschlossen, worauf sich unter Maximilians militärischer Führung die katholische „Liga“ bildete, die sich verpflichtete, ein gemeinsames Heer aufzustellen. Zehn Jahre später entwickelte sich daraus der Dreißigjährige Krieg.

1610: Weil nun vil frembdtes Kriegsvolckh nahe herumb gelegert, und von Ir Fürstl: Dhrt: zu einem Kriegs Commissarien und sonderlich wegen der Prov(i)andt nach Schwab Mendingen (=Schwabmünchen) ins Quartier abgeordnet war der Edel und vöst herr Johann Köppelin Ir Fürstl: Dhrt: Rath und Castner alhie, also hat diser als einer, sich diser Bruederschafft einverleibt, bey Gott und der heylligen Junckhfrauen Maria durch der Bruederschafft mitverwandten umb gnadt zu erlangen, für solches starckhes werckh angelanget. Also haben erstgedachter Bruederschafft Vorsteher ein gemaine andacht under der Burgerschafft anzustellen sich entschlossen.

Johann Khöpplin war seit 1586 herzoglicher Kastner (Finanzverwalter), 1601 auch Pfliegerverwalter in Landsberg.

Dann allweilen villerlay Nationen khriegsvolckh vür den Cattolischen Pundt erworben in Namen Ir Fürstl: Dhrt: in Bayrn als gesagtes Cattolischen Pundts Feldtobersten, und zue Buechles (=Buchloe), Schwabminchingen und anderen nachgelegnen Orthen an der Bayrischen Greniz einfuriet, die Musterung zu erwarten, und solche erwartung sich bis über drey Monat erstrockhte, sein der Bruederschafft guete auferbauliche Exercitii zu merem thail gelegen, als nun nach dem Neuen Jar 1611 da das Kriegsvolckh abgedanckhet, und aus dem landt wider gefieret, ein erwünschte Ruehe gefolget...

Im Zusammenhang mit dem Erbfolgestreit um die Herzogtümer Jülich, Kleve und Berg waren Truppen der pro-

testantischen Union in die Fürstbistümer Würzburg und Bamberg eingedrungen. Daraufhin beschlossen die Stände der katholischen Liga im September 1610 die sofortige Aufstellung eines Heeres von 19 000 Mann unter Führung von Tilly. Verhandlungen zwischen der Union und Maximilian in München führten aber am 24. Oktober 1610 zu einem Vergleich zwischen Liga und Union mit der Verpflichtung, ihre Truppen sogleich zu entlassen.

Im October oder Weinmonat (1611) hat Ir Fürstl: Dth: Maximilian Herzog in Obern und Nidern Bayrn etc erheblicher ursach halber ein Kriegspræparation gegen Salzburg angesehen, und deren ursach von Landsperg bey 262 Burger abgefordert, darauß dann Irer vil gewesen, so der Bruederschafft einverleibt gewest, derohalben billich, den 25. Octobris ein ganze lobliche Bruederschafft für aller deren mitburger gickhlich widerheimbkhunfft ein Gottsdienst halten laßen. Weilen nun auch in eben disem Zug sich befandt der Edel und Vest Carol Egloph Landtrichter alhie und des Landtvolckhs dises Gerichts Hauptman, auch Pflieger zue Päl, also hat sein Eheliche hausfraw, die Edel und Tugenthaffte Fraw Ruffina Margaretha ihres geschlechts ein Zickhin, der Loblichen unser lieben Frawen Bruederschafft ein schönes Meßgewand von Schilchenden (=schillerndem) Doppeltaffet, sambt einem Creuz verehret, bittendt, man welle ihres Herrn im gebett, bey der Bruederschafft ingedenckh sein.

Im Oktober 1611 drang ein bayerisches Heer unter Tilly ins Fürstbistum Salzburg ein und Herzog Maximilian zwang den Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau zur Abdankung. Anlass war die Besetzung Berchtesgadens durch salzburgische Truppen infolge von bayerisch-salzburgischen Salzstreitigkeiten und der Verdacht, der Erzbischof könnte konvertieren, zumal er sich von der katholischen Liga distanziert hatte.

Kaiserwahl und Reichstag

1612 Den 20. Maii, am Sonntag Cantate ist nach volendter Exhortation in Aller Hailligen Capell ein Lytaney gesungen worden, für glickhliche wahl eines Römischen Khaysers. Durch diß der Bruederschafft Exempel, ist volgendten Tag in der Pfarr zu gleicher mainung ein Meß gelesen, das Hochwürdig Sacrament umbgetragen, die 4 Euangelia gesungen, mitt einer Lytaney.

1613: Diß Jar hat Ir Maiestett Kayser Mathias der erste, ein Reichstag nach Regensburg außschreiben laßen. Damit dan nun solche Reichs versamblung nuzlich, glickhlich und wol abgieng, hat Ir Für: Gn: Hainrich von Gottes genaden Bischoff zu Augspurg etc in ganzen Bischthumb ankhinden laßen, ein Vierzig Stündtig gebett, nach gueter bequemer gelegenheit Jedes Orts.

Der vom neuen Kaiser Matthias (1557-1619) einberufene Reichstag zu Regensburg brachte leider keine Verständigung von Liga und Union und endete nach längeren Verhandlungen mit dem Auszug der protestantischen Reichsstände.

Weberarmut wegen Teuerung, zudem scharfe Kälte

1613: Dieweillen ieziger Jaren zimliche Theurungen und alle hanndtwerchern, fürnemblich weber, wegen ungelegenheiten der woll, in großer noth steen, sein vil handtwerckhsleuth in starckhes abnehmen khommen, also daß vil weber vom würckhen müeßen laßen, und die Maister vor gewesen,

haben hernach knappenweis miessen arbeiten, damit Sy das täglich brott fir Sye, Ir weib, khinder gewünen möchten
Gesellen wurden im Weberhandwerk als Knappen bezeichnet. In der Regel verfügten die Webermeister aber nur über einen Webstuhl und hatten kaum Gesellen. Knappenweis arbeiten bedeutet also hier gegen Lohn für einen anderen Meister oder Verleger (Tuchhändler) zu arbeiten.

1615: Den 5. Martii am Sonntag Invocavit hat ein Lobliche Bruederschafft laßen ein Letaney singen, Gott seiner werden Muetter, und allen lieben heiligen Gottes zu ehren, auf daß durch diser fürbitt der Allmechtig Gott mildern wölle die scharpffe grossen Khelten, so nun lange zeit gewehret hat.

Die Jahrzehnte um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert hatten ohnehin im Vergleich mit heute so viel kältere Winter, dass die Historiker von einer „kleinen Eiszeit“ sprechen.

Prager Fenstersturz, der „Bohaimisch Tumult“

1618: Es ist diß Jar im herlichen Königreich Behaim ein feur ausgebrochen, welliches die widersacher der Catholischen Religion, fürnemblich die Calvinisten, lange zeit her starckh aufgeblasen, unnd in der Still erhalten haben. Dann den 23. Maii wardt der Heillig Aufahrabent (Tag vor Christi Himmelfahrt), haben sie angefangen, austruckenlichen sich zuebekennen Unitos tres status Regni Bohemiae, corpus et sanguinem Domini, ac Salvatoris Nostri JESU Christi, sub utraque sumertium, et confessionem Bohemicam profitentium: Die Drey verainigten Stendt des Bohaimischen Königreichs, welliche den Leib unnd das Bluet unnsers Herren unnd Selligmachers Jesu Christi, unnder zweyen Gestalten empfangen, unnd sich zue der Bohaimischen Confession bekennen; Auch selben Tag zue Prag, auf dem Ratschin (=Hradschin) die Königlichen Statthalter, unnd selbigmal Commissarien, zue hohen Fenstern ausgeworffen. Nemblich Herren Wilhelm Schlabta (=Slavata) von Chlum unnd Rosenberg; Juroslavm Bartschittan von Martineten (=Martinez), sonst Smezlanzky genandt, beede Bohaimischen Herren unnd Statthaltern, auch Ihr Maiestett Secretary Philipp N. Nachmal habens(ie) durch ein Decret von Prag, Kromlaw, Comotaw, Neuhausen, Glaz, unnd endlich des ganzen Königreich Böhaims, die Patres der Societet Jesu verweisen.

Diser Bohaimisch Tumult hat, wie billich, im ganzen Römischen Reich groß Trauren bey den Frommen verursacht. Disen unfahl, unnd Abfahl, hatt auch ein Lobliche Bruederschafft erwogen, unnd derowegen den 4. Junii, ware der Annder Pffingstfeyrtag, mit Geistlicher unnd Weltlicher Oberkheit vorwissen, ein Stundlang in der Pfarckirchen ein gebett angestellt, welliches umb zway uhr, nach dem das hochwirdig Sacrament fürgestellt war, angefangen, auch nach vollendter Vesper in der Kirchen umbgetragen. Hatt sich bey disem gebett vill Volckhs befunden.

Prinzengeburt und ein „erschrecklicher Comet und Wunderstern“

1618: Dieweil dem Durchleichtigisten Fürsten und herrn, herrn Albrechten Pfalzgraven bey Rhein, Herzogen in obern unnd Nidern Bayrn etc von Ihr Fürstl: Dht: Ehegemachel, der auch Durchleichtigisten Fürstin unnd Frauen, Frauen Mechtildes gebornen Landtgreffin zue Liechtenberg etc. ein Junger Herr mit freuden deß ganzen Bayrlands geboren den 10.

Novembris, so auch volgendts von Ihr Fürstl: Gd: Veitt Adam Gebeckh, erwelten unnd bestettigten Bischoffen zue Freisingen, im H: Tauff Johann Franciscus Carolus genandt worden.

Die Göttliche Maiestett welle solliche erwünschte Freud bey dem Durchleichtigisten Haus Bairen, gnedigklich erhalten unnd meren. Solliches der Göttlichen Güette zuegedanckhen, hat ein Lobliche Bruederschafft an Sant Johannes des Evangelist und Apostels Fest, den 27. Decembris in der Pfarckirchen das Te Deum laudamus singen; Darauf zue glichlichem wolstandt deß heiligen Rhömischen Reichs, auch umb gnedige abwendung gefeuerlicher Krieg, Theurung, unnd Kranckheiten: Auch daß die Göttliche Maiestett des erschrecklichen Cometen unnd wunder Sterens, so verschinen Monat November unnd December in Orientt oder gegen aufgang der Sonnen erschienen, Deutung gnedigklichen zue allem guetten wölle geraichen lassen.

Herzog Albrecht (1584–1666) war der dritte und jüngste Bruder des regierenden Herzogs Maximilian. Er war verheiratet mit Mechthild von Leuchtenberg (1588–1634). Da Maximilians 1. Ehe mit Elisabeth Renata von Lothringen (†1635) kinderlos war, sicherte diese Geburt die Erhaltung des „durchleichtigsten Haus Bairen“ im Mannesstamm. Maximilians erster Sohn und Nachfolger Ferdinand Maria, aus zweiter Ehe mit Maria Anna von Österreich, wurde erst 1636 geboren.

Die Kometenerscheinung im November und Dezember 1618 wurde meistens als unheilverkündend gedeutet. Nach dem Kriege entstand darüber eine Darstellung der Teuerung, der Pest und der Grausamkeiten im Dreißigjährigen Kriege in Landsberg in Knittelversen mit dem Titel „Grosser Comet- und Schreckstern ...“, von dem ein Druck aus dem Jahre 1748 erhalten ist.

Die Kriegsjahre 1620/1621

Weil nun umb diß Jar (1620) Ihr Frl: Drchl: Maximilian Herzog in obern und Nidern Bairn etc. im namen der Catholischen Liga, und Christlichen Catholischen Fürsten verbindnus, ein starckh Volckh (=Heer) zusammen gebracht, welches er gegen Ulm, Lutheraner und Calvinisten mit ihrer Höresmacht hinderstöllig zu machen, geführt, hat sich also ir Frl: Drl: gen Dillingen begeben, und zu Ulm mit den Unierten (Union: Bündnis der protestantischen und calvinistischen Fürsten und Reichsstädte) ein fridens Tractation durch ihr Frl: Drl: Abgesante beschlossen;

Im Juni 1620 zog Herzog Maximilian mit dem Heer der Liga vor Ulm und schlug den dort tagenden Ständen der Union einen Nichtangriffspakt vor, so dass am 3. Juli zwischen Liga und Union der Vertrag von Ulm geschlossen wurde. In ihm wurde Neutralität der beiden Parteien innerhalb des Reiches, nicht aber in Österreich und Böhmen beschlossen.

Also sein die Unierten zuruckh gezogen, Ihr Drl: aber mit allem Volckh auf der Donau nach Oberösterreich, volgents mit seiner ganzen Armada auf Prag in Behaim gezogen, aldorten Ihr Frl: Drl: den 8. Novembris ein ansehnlichen Sig und Victori durch den Göttlichen beystandt erhalten.

In disem Zug ist auch Hieremias Linder gewesen, und sein man auch bey der schlacht bestanden. Ist nahe bey Pilsen nach gethoner beicht verschiden. Ist den 12. Jener Anno 1621 alhie besungen worden.

Dieweil in dem Kriegszug in Behaim vill Landtsperger

Burger, und bürger Söhn sich schreiben lassen, und im selbigen zug, thails durch khrankheit, im streitt, thails anderer unvermeidlichen ungelegenhaiten halber Todts verfahren, also ist aus andeuten einer löblichen Bruederschafft, von Geistlicher und Weltlicher Oberkheit beschlossen, daß an einem bequemen tag solle ein Seelambt gesungen, und von anderen Briestern allen Seelmeßen für die Jenigen, so im Beheimischen Krieg umbkkommen, gelesen werden.

Simon Holzhauser ein Parchetweber, von Reisch gebürtig, alhie ein burger, hat sich 1621 als 213. in die Bruederschafft begeben. Diser hette kinden vor disem lengst aufgenommen werden. Weil ihn aber das loß getroffen, daß er neben und mit andern über die 80 aus Ir Frl: Dht: in Bayrn gnedigsten bevelch in das lendlin ob der Enz, zur besazung müessen verraisen, und erst den anderen Novembris wider anheimbs komen, ist er disen Tag zugelassen worden.-

Der durch den Prager Fenstersturz eröffnete Aufstand der böhmischen Stände gegen Habsburg hatte bald auch nach Mähren und Oberösterreich übergegriffen. - Am 24. Juli 1620 hatte das Heer der Liga unter dem Oberbefehl Maximilians die Grenze nach Oberösterreich überschritten, das Land gegen geringen Widerstand besetzt und als Pfandbesitz unter seine Verwaltung gestellt.

(1621) Der Ervest, Fürsichtig und weise Herr Joann Erhart, Burgermaister und hauptman über den Stattfahnen alhie, hat sich dis Jar bey Ihr Frl: Dht: In Bayrn In kriegs diens-ten einlassen, und der Armada zu In Behm gezogen, alda er des kriegsvolckhs, in Erstgedachter Ir Frl: Dht: Namen alles gellts einnam und ausgaab müessen verrechnen, zoge alle mal der Armada nach. Wie nun Ihr Frl: Dht: durch das Kriegsvolckh sich der Oberrn Pfalz, Im namen Ihrer Kayserlichen Maiestet bemechtiget und zu Neuen Marckh (=Neumarkt) vil wider zurugk abgevordert waren, ist alda herr Erhart erkranket, derhalben nach Ingolstatt gefüert, und von dannen alher nach Landsperg, alda er den 11. Novembris an S. Martinstag angekommen. Ist doch sein sach je lenger gefe-derlicher worden, derhalben er dan bey gueter vernunft sich zum hinschaiden beraith... Ist also Gotseliglich den 15 Novembris verschiden.

Der Tuchhändler Johann Erhart hatte 1598 Maria Christeiner geheiratet, die 1604 starb. Von seiner 2. Ehefrau hatte er elf Kinder. Als Mitglied des Äußeren Rates ist er von 1604 bis 1612 und als Bürgermeister von 1613 bis 1620 nachweisbar. Seine Beerdigung ist am 16. November 1621 in den Pfarrmatrikeln vermerkt.

Pilgerfahrten 1617 bis 1622

Proceß zu S. Ulrich gen Ersingen.

Anno 1617 hat der Edl und gestreng herr Sebastian Füll zu Windach etc als er von Rom khomen, herliche und städtliche heilthumb, so im aldorten verehret, mit sich herauß gebracht, hat auch solche schen und städtlich zieren lassen, und gen Ersingen mit grosser Solennitet praesentiert. Damit aber die Solennitet ansehenlicher were, hat er vom bapst Paulo dem V. Volkhomen Ablaß erlanget, für alle die, so den 4. tag Julii, an S.Ulrichs Fest, aldorten beichten und communicieren. Ist also ein grosse menge Volckh zusammen khommen, etlich hundert gebeicht, und das hochwürdig Sacrament empfangen; Welche andacht der auch Edle Herr Franciscus Füll vorgemeltes Herrn Sebastian herr Vatter mit grosser freuden

gesehen und befördert. Nun ist im Gestreuss (=Gesträuch) nit weith von Ersing ein quellbrunnen, welchen man aus andacht, - unbekhandt, aus was uhrsprung – gemeingkhlich von alters her S. Ulrichs brunnen genennet, welches wasser zu viller gesundthait taugsam erschinnen. Also haben obgesagte Herr Vatter, und Sohn gesagtes gestreuß ausreuten lassen, ein Capell aldorten erbauen, und den Prun schen mit einem maurwerckh einfassen und zieren lassen.

Damit nun dies Solennitet ansehenlicher were, haben alezeit gesagte Herren, von München oder von Landsperg Patres der Societet JESU zu bredigen und beichtzuhören erbotten.

Franz Füll, der oberhalb des Ulrichsbrunnens die Kapelle und eine Klausen errichten ließ, verewigte sich auf einem Gedenkstein in der Giebelwand der Kapelle: F.F.Z.W. (Franz Füll zu Windach) und die Jahreszahl 1618.

Der vollkommene Ablass und das heilkräftige Wasser des Ulrichsbrunnens zogen zahlreiche Wallfahrer an. Allein zwischen 1618 und 1626 werden 116 Wunderheilungen berichtet⁴.

1621: Heurigs Jar als widerumb obgesagter Herr Sebastian von Rom khommen, hat er abermall stattliche heilthumb mit sich gebracht von S. Pontiano Bapst und Marttyrer, dessen gedechtnuß den 19. Novembris begangen wirdt. Auch des heiligen Fortunati auch Marttyrers dessen Fesst den 15. Octobris gehalten wirdt. Also haben obgedachte Herr, ein Ersamen Rath alhie zu Landsperg geladen, und bittlich ersuecht, wölte im gerhuen, mit und sambt der Clerisey und Burgerschafft aldorten hin ein Process anzustölln, welches auf den 4. Julii an S. Ulrichs tag beschechen, hat sich das Volckh in grosser Anzall darbey befunden. Hat auch ein löbliche Bruederschafft sich darbey fleissig eingestölt.

Die Reliquien befinden sich in der Füll'schen Gruftkapelle unter der Eresinger Pfarrkirche.

Pilgerfahrt nach Jerusalem und Santiago de Compostela

1622 den 9. Septembris oder herbstmonath verschide Gottseliglich der Erwidig und wolgelert herr Jacob Probst von Bayrdiessen am Ammer See. Diser aus andacht ist zuem Heiligen Grab gehen Hierusalem, auch zu St: Jacob in Gallicia, des khönigreichs Hispanien gelegen, gen Compostell wallfart. Nachmalen ist er bey Ir Fhr: Dht: Herzog Ferdinand in Bayrn etc Christmilltselliger gedechtnuss, Hof Caplan gewesen, hernacher Pfarrer zu under Iglingen, nit weith von Landsperg gelegen, worden. Alda er sich, den 27 Novembris A° 1611 bey einer loblichen Bruederschafft einverleibt – als 121. -. Ist von UnderIglingen, gen unser lieben Frauen Stetten Augspurger Bistumbs kkommen, Alda er wie gemelt, an S. Michaelstag verschiden. Ime ist auch den 9 Novembris ein Seelmeß gelesen worden.

Im Pfälzischen Krieg 1621-1623

1622: 17. Maii am driten Pffingstfeürtag, hat die Bruederschafft umb 12 uhr ein Letaney in der Pfarrkirchen lassen singen, für alle die so nach Tonawerdt (=Donauwörth) ver-raiset, aus Ir Frl: Dht: in Bayrn bevelch, seindt den 7. Maii hie ausgezogen, und Gottlob den 18. widerumb glickhlich haimb komen.

4 B. Müller-Hahl, Eresinger Heimatbuch, 1981, S.208

Ab Oktober 1621 wandte sich das Heer der Liga unter Tilly der Rheinpfalz zu, wo ein spanisches Heer gegen den Markgrafen von Baden und Christian von Braunschweig kämpfte. Im Laufe des Jahres 1622 gelang es Tilly, die Pfalz zu erobern. Im Zusammenhang mit dem Zuge des Ligaheeres von der Oberpfalz an den Rhein muss wohl der Befehl des Herzogs an das Landsberger Fähnlein zum Marsch nach Donauwörth gesehen werden.

Im „Schwedischen Krieg“ 1632/33

Nach dem (18. April 1632) ist lange Zeit kein Congregation gehalten, wegen des Schwedischen Kriegs, welche die Stadt Landtsperg, erstlich den 4. Mai Abends mit Accordo, zum Andern den 18. Julii durch Herrn Andrean Kochtitzki Freyherrn, zum dritten den 23. Julii durch General Panier und Herzogen zu Weimayr, einbekommen, Erstlich dieselben quittiert (=abgezogen) und allain lebendige Salva Guardia allhie gelassen, darnach den 14. Julii vom Herrn Graff Craz, lestlich den 18. Augusti vom Herrn Graff Ottone Henrico Fugger mit Gewalt widerumb erobert. Den 29. Augusti ist Congregation gehalten worden.

Nach Tillys Niederlage bei Rain am Lech stießen die Schweden lechaufwärts vor. Am 4. Mai 1632 forderte der schwedische Oberst Burt durch einen Trompeter Landsberg zur Übergabe auf. Bürgermeister Tobias Unfrid kam mit den Schweden überein, dass die Stadt nicht geplündert wurde und die katholische Religion ungehindert ausgeübt werden konnte. - Entgegen den Abmachungen drang der Oberst Andreas Kochtitzki, ein schlesischer Freiherr in schwedischen Diensten, in die Stadt ein und führte sich überheblich und grausam auf. Als die meisten Schweden aus Schwaben gegen das Heerlager Wallensteins vor Nürnberg abgezogen waren, vertrieb der kaiserliche Oberst Graf Kratz von Scharffenstein die als Schutzmannschaft (Salva Guardia) zurückgelassene schwedische Restbesatzung aus der Stadt, ließ diese aber ungeschützt zurück, als sich der schwedische General Bannier und Herzog Bernhard von Weimar Landsberg näherten. So ließen die Landsberger am 23. Juli die Schweden kampflos in die Stadt ein. Diese legten wieder den Obersten Kochtitzki als Besatzung in die Stadt, der die Bürger grausamer als zuvor bedrängte, da er ihnen Verrat an seinen schwedischen Kameraden vorwarf. Die Bürger schickten einen geheimen Hilferuf an ihren Kurfürsten, der am 10. August seinen Generalwachtmeister Ott-heinrich Fugger vor die Stadt schickte. Dieser drang nach achttägiger Belagerung am 18. August durch eine Mauerbresche in die Stadt ein und ließ Kochtitzki nach Zahlung eines Lösegeldes abziehen.

Den 18. diss (Oktober) was ein Convent und Exhortation gehalten. Nachdem seindt die Schweden den 27. Octobris widerumben eingefallen, Auspicio Comitum Christiani de Birckenfeld, welcher allhie verlassen (=zurückgelassen) zur Statt Gubernatorn den Nicolao Mortagny güfftigen Tyrannen und also verhindert, daß guette zeit kein Congregation khünden gehalten werden.

Nach mehr als zwei Monaten der Ruhe rückten am 27. Oktober die Schweden unter dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld wieder vor die von Verteidigern stark entblößte Stadt, die ihm nach zweistündiger Belagerung übergeben wurde. Birkenfeld setzte den wallonischen Calvinisten Caspar Cornelius Mortaigne de Potelles als Stadtkommandan-

ten ein, unter dem die Bürger viel zu leiden hatten. Nach dem Tode König Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen (16. November 1632) wurden die Schweden wieder aus Bayern vertrieben, und am 26. Dezember 1632 erschien der Feldmarschall Graf Aldringer vor den Mauern der Stadt. Nach sechsstündiger Beschießung kapitulierte die schwedische Besatzung, doch drohten sie bei ihrem Abzug den Bürgern, bald wiederzukommen.

1633: Die Jährliche procession und andere Bueßwerckh, ist wegen allerhandt ungelegenheiten der Soldaten eingestödt worden.

Den 19. Aprilis, nachdem die Schweden vier ganzer tag die Stadt beschossen, haben die belägrte Fridt begert, und Innstandt (=Einhalt, Aufschub) erhalten. Der Feindt aber ist bey der Nacht umb 1 Uhr gegen den 20. tag hineingebracht, vil volckhs darin erschlagen, geprenndt, vier tag geplündert. Ist also laider, in diesem Strudl der Loblichen Bruederschafft all ihr haab und guett, khlain und grossen überall genommen worden.

Den 19. Maii Pfingstmontag hat P: Conradus Burgi widerumben aus der heiligen schrift ein Exhortation gehabt, hat früer nit sein khünden, weil schier alle Burger verwundet, und alles voller Forcht, Angst und Not war.

Die Abgestorbene, weil kein haller in der Cassa mehr, seind nit mehr mit dem Ampt besungen, sonder allein mit der heiligen Seelmöß begnadet worden, nach lauth der Regel. Dieweilen auch die herren Sodales priesterlichen Ordens sich beschwert, als hetten sy nit zuleben. Also hat man yedem, der ein Möß für die abgestorbnen Brüeder gelesen, drey Pazen geben.

Den 29. huius (September) ist der Oberst Sperreitter in die Stadt herein khommen und durch die Soldaten geplündert, auch in aller heiligen Capell die Bruederschafft Pix ganz zerschlagen worden.

Den 2. Octobris ist kein Congregation gehalten, wegen außplünderung der Statt, weil die Schwedische Sambstag Abends, das ist den 1. Octobris, aus der Statt gewichen unnd abzogen, unnd alle in hechster Angst und noth gelassen.

Zweimal besetzten die Schweden im Jahre 1633 Landsberg: Am 19. April drang General Linnart Torstenson in die Stadt ein und ließ sie vier Tage lang plündern, wobei 160 Landsberger ihr Leben lassen mussten; dann zog er wieder ab.

Dann herrschte in der stark beschädigten und verarmten Stadt fast ein halbes Jahr Ruhe, bis gegen Ende September ganz unerwartet der schwedische Oberst Sperreitter die Stadt besetzte und plünderte und nach einigen Tagen mit 300 Bagagewagen voll Raubgut Landsberg wieder verließ.

Nach den Schweden kam die Pest

1634: Den 30. huius (Octobris) ist ein heilige Meß auf St: Sebastian Altar in der Pfarrkhürchen in namen unser Lieben Frauen Himmelfarth Bruederschafft – so verlobt und versprochen – gehalten: und solches Opfergelt in ein Khörzen verwandelt worden, hernach solche in die Khürchen der Societet Jesu dem heiligen Vater Ignatio aufgeopfert werden soll, wegen der grassierten Pest, wie dann hernach gemelte Waxkhörzen den 10. Novembris mit der gewöhnlichen procession in die Khürchen zum heiligen Creiz hinauf getra-

gen und dem heiligen Vatter wegen der grassierenden besen sucht aufgeopfert worden, zue abwendung derer, als sonderbaren Patronen darzue erkhisset (=erwählt).

Unter der ausgehungerten, verarmten Bevölkerung war abermals die Pest ausgebrochen und wütete vom Juli bis zum Dezember 1634. – Die Prozession begann beim herkömmlichen Pestheiligen St. Sebastian an dessen Altar und führte zur Jesuitenkirche, wo die Patres die Verehrung ihres Ordensgründers Ignatius auch als Pestpatron eifrig beförderten. (1622 war Ignatius kanonisiert worden.)

Was aus dem Schwedischen Krieg gerettet wurde

1634, 22. Aprilis: ... auch soll man die vermaurte sachen widerumben eröffnen lassen, wie dann hernach den 23. diss, in beysein herrn Dechants, herrn Sebastian Staudigls, und Mattheusen Wielenbachers die vermaurte Briefliche Urkhunden, sambt ainem vergolten Khölch, Patén, zway Silbern Opfer Khäntlein und Plättlein, auch Pater noster und Ring eröffnet worden, und solches unverseht verbliben.

Dechant und Stadtpfarrer war seit 1625 der Lizentiat der Theologie Johannes Weiß, Kirchenpfleger waren der Bierbräu Sebastian Staudigl und der Spitalschreiber Matthäus Wielenbacher, beide Mitglieder des Äußeren Rates der Stadt.

Schweden und Franzosen in Landsberg

1646: Allweilen in disem Jahr sich neue Khriegs Empörungen (=Entbehungen) erzaigt mit ungelegenheitt unnd uberlag hiesiger burgerschafft, also seind fir diß Jahr alle beneficia unnd Guettather außbliben wie dan auch die bix in aller HH: Capell ganz abwekh genommen worden.

Allweiln diß Jahr wegen eusserster ausblinderung unser Congregationsbehaltnuß die Procession am Charfreytag durch Mariae Himmlfahrtbruederschafft nit wol mögen fortgesözt werden, als ist inmittelst der Lobl. Congregation der Studenten alhie, allein fir diß Jahr das werckh ubergeben worden...

Ebnfahls feindtlichen einfalls und endtlicher ausblinderung halber hatt der allgemeine Jahrtag, wie auch das Festum Praesentationis aus der Congregations Cassa dis Jahr nit mögen bezallt werden, und dessentwegen vermitten (= vermieden) bleiben miessen.

Nach dreizehnjähriger Ruhepause besetzte am 23. September 1646 der französische Kapitän Bouch mit 60 Dragonern die besatzungsfreie Stadt, am 1. Oktober quartierte sich das Helmboldsche Dragonerregiment unter Obristlieutenant Weyher mit 400 Mann hier ein. Am 20. Oktober zogen die Schweden und Franzosen wieder ab, weil das kaiserlich-baierische Heer unter Erzherzog Leopold sich der Stadt näherte. Am 4. November kamen die Schweden und Franzosen zurück und fanden einen reichen Vorrat an Proviant, an Getreide und Salz vor. Nach fortwährender Plünderung verließen sie die Stadt am 27. November 1646. Bei den Jesuiten hatten sich während dieser 23 Tage die Oberbefehlshaber der verbündeten Schweden und Franzosen, Feldmarschall Carl Gustav Wrangel und Marschall Henri de Turenne, einquartiert.

Kriegsfolgen

1655: Was die lateinische im Sprichwort sagen inter arma silent leges, under wehrenden Khriegs zeitten miessen die gesaz schweigen, das hatt auch unser Lobl: Mariae Himmlfarth bruederschafft allhie wol erfahren, in deme Sie durch so langwirige Khriegs jah in dero behaltnuß hartt berhirt und gar ausgeblindert unnd also umb ihren Geistlichen vorrath in vilen Stuckhen, sonderbar aber umb die Exemplaria der Congregation biechlen ganz unnd gar khommen ist. Darumben ... fir guett unnd nothwendig befunden worden die Leges oder das bruederschafft büechl widerumb in truckh zuegeben, ...

Kaiserwahl

1658: Notandum daß hievorgescribene 2 Processiones von unser Lieben Frauen Himmlfart Bruederschafft umb sovil desto eheter mit mehrer solennitet vorgenommen worden, dardurch den Gnedigisten Gott umb ein neue glückliche wahl des Römischen Khaysers zuerbetten, welliche auch bald darauf, id est den 18. Julii in disem Jahr ervolgt ist, unnd der erwöhlte Leopoldus Ius (=primus) zum Römischen Khayser cum summa omnium laetitia, den 1. Augusti zue Frankhfort gekhrönt worden.

Leopold I. (1640-1705), 2. Sohn Kaiser Ferdinands III., König von Ungarn (1655) und Böhmen (1656).

(Aus dem II. Hauptbuch.)

Erschröckliches Erdbeben

1670: Die Gottesdienst, unnd Processiones seint zue gewöhnlichen zeitten, wie andere Jahr, gehalten worden, ausser daß man der von gemainer Lobl: Statt Landtsperg wegen des erschröckhlich vorbeigangnen Erdbidems angestellten Procession zue dem heyl: Creiz nach Pollingen, so den 23 & 24 Julii verrichtet worden, mit der Bruederschafft gewöhnlichem Aufzug unnd ornat, iedoch absente R: P: Praesidis gleich wie es auf den heyl: Perg Andechs pflegt sonsten zuegeschehen, vleissig, unndt ganz euffrig beygewohnt: unnd sich die Sodalitet in grosser anzahl darbey einfinden lassen.

(Die ersten Seiten des II. Hauptbuches fehlen, das sind die Jahre von 1659 bis 1669.)

Über dieses Erdbeben findet sich im Ratsprotokoll von 1670, fol. 73', der folgende Eintrag: „Verlobte Proceßion nacher Pollingen versprochen, unnd den 26 July verrichtet worden, zue Wessespronnen, Weillhaimb unnd Pollingen iedes Orths Organisten, Calcant (=Blasebalgtreter) unnd Mösner, welche bey der allhie-sigen Music, wie auch bey ein: unnd außleithung -(=Ein- und Ausläutung) des Creuz bemieith gewesen, absonnderlich auch denen herrn Franciscanern zue Weillhaimb ain verehrung, Item auf die Fuhr: und Wagenkhnecht ain Zöhrung beschechen, so sich summariter lauth ainem Ehramsamben Rath vorgelegten Conto belauften (auf) 19f 15kr, daryber die außthailung solcher gestalten beschechen, daß die Statcammer: Kürchen: unnd Spital iedes 6f 25kr bezahlen solle.

Erneute Pestgefahr

1679: Die Gottsdienst, und Processiones seindt zue gewöhnlichen zeiten, wie auch andere Jahr verrichtet worden, ausser ain Lobl: Unnser lieben frauen Himmelfahrt Bruederschafft den 22. Octobris umb abwendung der laidigen Contagion (=Ansteckung) der Pesst nach mittag umb drey uhr in gueter Ordnung in die Khirchen zuem heyl: Creuz der Societ: Jesu mit der Procession hinauf gangen, und alldorten den Ablauf zugewinnen, dem stundtgebett und Seegen beygewont.

Die Stadt ist damals wohl von der Seuche verschont geblieben, da in der Sterbematrikel der Stadtpfarrei von 1679 keine Pesttoten verzeichnet sind.

Eine sehr gefährliche hitzige Krankheit

1701: Aldieweillen heuriges jahr alhie in der Statt ein sehr gefehrlich und zimblich Erbliche Hizige Krankheit graßiert, also zwar daß aus der Burgerschafft ein zimblich grosse anzahl in der Erdten geschart worden, derentwegen nach gehaltenem Consiliischluß, eine Procession in die Kürchen zum heyl: Creuz der Soc: Jesu underm dato 10. Maii a° 1701 angestellt: und alda zu abwendung solchen gefehrlichen ybels zu Ehren unser lieben frauen: des Heyl: Ignatii: und St. Francisci Xaveri ein figurirtes lobambt gehalten worden ... Und weil ausser allem zweifl durch fürbitt obgedachten Hochheiligen Patronen, Gott dies gefehrliche Kranckheiten aufgehbt, und die Statt Landtsperg, wider in einen guett gesunden Ruehesstandt gesetzt, als hat man underm dato 5. Aug: hernach in eben solchen Formb und Sollenitet zu schuldigster danckhbarkeit in besagte Kürchen der So: Jesu abermahlen eine Procession angestellt,...

Aus dem Ratsprotokoll von 1701: Wegen der aufgetretenen gefährlichen Krankheiten wurden die Zunftmeister ins Amt berufen und ihnen eingeschärft, das „Heimsuchen“ zu unterbinden und bei Verdachtsfällen den Medicus zu holen. Nach der Prozession am 10. Mai fordert der Äußere Rat: Der Stadtpfarrer solle wegen der ansteckenden Krankheiten weniger Andachten und Prozessionen abhalten. Am 10. Juni mahnt der Innere Rat die Bürger, Krankenbesuche zu unterlassen, und ordnet an, alle suchverdächtigen Kranken ins Brechhaus zu schaffen. (Das Brechhaus überm Lech am Beginn der Schwaighofstraße diente seit dem 16. Jahrhundert als Infektionskrankenhaus.)

Spanischer Erbfolgekrieg

1703: Verstorbnne Sodales. Matthias Degen, Schleiffer, Gabriel Ettinger, Rottgerber, seint von dennen Kayserl: Soldaten verschossen worden.

... hat man anheur, als den 3. Aug: in der Kürchen zum heyl: Creuz der So: Jesu ain Procession angestellt, alwoh herr M: Lucas Paur neben zween HH: Leviten zu Ehren unser lieben Frauen, des heyl: Ignatii, und St. Francisci Xaveri ain Hochambt gehabt, damit durch deren virbitt, Gott der Allmechtige in disen so gefährlichen Kriegsentpörungen, diser unser Statt Landtsperg, vor feindtlichen Einfähl: plindterung und prandt g[nä]dig verschonnen mechte...

Der kaiserliche Befehlshaber Markgraf Ludwig von Baden drang vom Rhein her gegen den Lech vor, wo der bayerische General Arco bei Landsberg sein Lager aufgeschlagen hatte. Kaiserliche ungarische Husaren trieben das Vieh von den Landsberger Ängern fort, plünderten die Dörfer der Umgebung, erschossen Dorfbewohner und verlang-

ten von den Dorfschaften Ober- und Unterigling 600 Gulden als Brandschatzung. (Unter Brandschatzung verstand man die Erpressung von Geld mittels Androhung, in einem Ort Feuer zu legen und ihn einzuäschern. Aus Unkenntnis wird brandschatzen heutzutage oft mit Brand legen verwechselt und gleichgesetzt, v. a. in der Presse.)

1704: Anheur hat man wegen der umbstraiffendt feindtlichen Soldaten die Creuzgäng auf den Heyl: Berg Andex, und zu unser lieben Frau Hilf auf das Lechveldt nit verneuern khindt. Ansonst hat die Bruederschafft den von Gemainer Statt Landtsperg auf 7 Jahrlang versprochenen Creuzgang nacher Filgertshoven, wegen der so grossen Kriegsgefahren vor heur ziehren helffen.

Da sich das bayerische Heer zur Donau gewandt hatte, um sich mit den verbündeten Franzosen zu vereinigen, war der Lechrain den Streifzügen kaiserlicher Truppen preisgegeben.

Wegen Kriegstrubel verschobene Säkularfeier

1705 Dises Ainhundertste Jahr, hat sich zwar A° 1704 angefangen, so aber aus hernach ersechten umbstendten die Solennitet gehalten worden Sontag Exaudi den 24 Maii a° 1705.

... Weillen bey deme zwischen Ihro Kays: May: und dem Röm: Reich, dan der Cron von Franckreich und Churbayrn, obschwebenten Krieg, eben auf dises Jahr und zwar der vorgehabten Solennitet zeit, die Kays: und allierte feindtliche Armeen in diser refir zestehen khommen, und man in täglich hechsten gefahren gestandten in feindtliche Handten – so aber doch unzweifelich durch vorbitt der Allerseligisten Junckhfrauen Mariae, als einer Herscherin aller Kriegsmacht genediglich abgewendt, und die Statt erhalten worden – zuverfahlen, hat man solches vorhaben biß gleich wol auf bequemer zeit diferieren müessen, so dan volgents A° 1705 mit vorwissen und Consens aines lobl: Statt Magistrats auf Sontag den 10. Maii angesetzt worden. Zemahlen aber mehrmahlen bey noch vorgemelt wehrenten Kriegs Troublen eben auf obvorgehabten Sontag der durchmarsch von dennen ChurPfalzischen nacher Italien destinierten Trouppen das General Fehliche Tragonner regiment diser refir: und zwar der Regimentsstab in alhieiger Statt eingetroffen, und 2 Rassttag alhie gehalten, ist solches schon zueberaithes werck abermahl interumpiert und verhindert worden ...

Nach der Niederlage der bayerischen und französischen Truppen gegen den Herzog von Marlborough und die Kaiserlichen unter dem Prinzen Eugen in der Schlacht bei Blindheim/Höchstädt (13. August 1704) flüchtete Kurfürst Max Emanuel mit den Resten der französischen Armee über den Rhein – Bayern kam für zehn Jahre unter österreichische Verwaltung.

Zwei Kompanien Kürassiere mit Pauken und Trompeten

1737: Anheur seindt die gewöhnliche Creuzgäng gehalten worden, außer als den 24. aprüll an dem Fest des Heyl: Ritters Georgi eine Neye bruederschafft under dem Titul des glorreichen Heyl: und Martyris Johannis von Nepomunc (sic!) in der lobl: Stadtpfarrkirchen Solenniter eingesetzt ... und nachmitag zu bschluß eine Procession ... gehalten wor-

den, als hat neben andern Congregationes auch diese Mariae Himelfahrts bruederschafft solche mit Creuz und Fahnen begleiten helffen, worbei absonderlich merkwürdig zu sehen gewesen, wie daß die dermalen alhier in Quartier ligente zwey churbayrische Curassier Compagnies und anführung ihres Comandirenten titl H Rittmeister Steinhaußer undt aller andern HH officiers mit trompetten undt Pauggen begleitet undt gezieret haben.

Die zwei Kompanien gehörten zum General Raimondischen Curassierregiment. Die zweite Compagnie unterstand dem Rittmeister Baron Fraumberg. Vier Reiter schwängerten zwei hiesige Bürgerstöchter und zwei auswärtige Mädchen, die ihrer Armut halber zu doppelter Geigenstrafe verurteilt wurden, die eine wurde sogar wegen Rückfalls mit einem Besen in der Hand zum Gassenkehren in der Halsgeige in der Stadt herum- und, da sie kein Bürgerkind war, aus ihr hinausgeführt.

Türkenkrieg und Pestilenzgefahr

1738: Zuemahlen anheur gefährliche türckhische Kriegs-entböhrungen, auch gefährliche Pestilenzische Kranckheiten in Ungern sich gezeigt, als hat Ein lobliches Consillium resolviert Ein 10 Stündiges Gebett undt zwahr in der Lobl: Statt Pfarr Kirchen anzustellen umb den wegen unsern Sünden erzöhrneten undt gerechtesten Gott durch die vortritt der ybergebenedeytisten Himmels Königin Mariae zue besänfftigen, damit der Liebe Gott solche antrohente Straffen von unserm Lieben Bayrlandt undt ihrer Statt gnedigst abwenden möchte.

Im Türkenkrieg von 1738 hatte Kurfürst Karl Albrecht dem Kaiser Karl VI. ein Hilfskorps von 11 000 Mann für den Krieg zur Verfügung gestellt. Nach dem wenig erfolgreichen Krieg musste Österreich Nordserbien mit Belgrad und die Kleine Walachei 1739 an die Türkei abtreten. Es ist anzunehmen, dass auch das bayerische Kontingent in Ungarn von den „pestilenzischen Krankheiten“ nicht verschont worden war.

Österreichischer Erbfolgekrieg

1742: Zuemahlen mann diß Jahr wegen eingefahrenen Landkriegsunruhen, wie ansonsten in den Pffingsten feyrtagen auf den heyl: Berg Andex geschächen, nit hat gehen khünen, so auch oberstandtener Ursachen halber in festo Maria haimbsuechung den Creuzgang zue Maria Hilff auf das Lechfeldt hat müessen underlassen werden, als ist derentwüllen vom löbl. Magistrat dahin resolviert undt verlobt worden von der Löbl. Statt Pfarr Kirchen aus mit zueziehung der bruederschafftten ein allgemainen Creuzgang in die Heylige Creuz Kirchen zue Ehrn des wundert-hättigen heyligen Francisci Xaverii flehentlich anzubetten daß derselbe den so gefährlich anscheinenden Landkrieg von uns gnädigst abwenden möchte.

Als Kaiser Karl VI. 1740 starb, focht Kurfürst Karl Albrecht die Erbfolge Maria Theresias in den österreichischen Erblanden an und beanspruchte selbst die österreichische Erbfolge und zugleich den Kaisertitel. Da Maria Theresia, damals bereits Königin von Ungarn, diese Ansprüche zurückwies und auch die Kaiserkrone für ihren Gemahl Herzog Franz Stephan von Lothringen anstrebte, besetzte Karl

Theodor unter Bruch des Landfriedens am 31. Juli 1741 die Bischofsstadt Passau und drang im folgenden Jahre, unterstützt von 15 000 Franzosen, nach Oberösterreich und Böhmen vor, während die Österreicher im Kriege gegen Preußen in Schlesien gebunden waren. Nachdem er alle Kurfürsten für sich gewonnen hatte, ließ er sich am 24. Januar 1742 in Frankfurt zum römischen Kaiser (Karl VII.) wählen.

1744: Dises Jahr ist mann alleinig nacher Filgertshoffen zue der Schmerzhafften Mutter Gottes mit der Pfarrkirchen wahlfahrten mitgangen, die wahlfahrts Procession auf den heyl: Berg Andex undt zue Maria Hilff auf das Lechfeldt noch wegen dauernten feindlichen Kriegstrouben nebst der Charfreitags Procession underlaßen worden.

Besonders übel führten sich die Panduren des Oberst Menzel auf, so dass die Schlächter des Bethlehemitischen Kindermordes in der Luidl-Krippe der Stadtpfarrkirche in Pandurenuniform dargestellt werden.

Rückblick (1745) auf Kaiserwahl, Krieg und Frieden

Anfänglich ist Pro Memoria diß orths vorzumerckhen, daß auf absterben Ihrer Maystet dem Römischen Kayser Carolus den VI. dißes Nambens unser Drth: Chur undt Landtsfürst Carolus Albert A[nn]° **1742** den 24 Jenner zue Franckhfurt als Röm: Kayser des VII dißes Nammens erwöhlet undt den 12 Febr: gecrönet worden, zue welcher Zeit das schon dazumahlen gelostet Kriegsfeür eben aus der Ursachen umb so vihl mehr undt hefftiger in unser L[iebes]: Vatterlandt sich hervorgethon, also zwahr daß unser neyerwöhlter Romische Kayser der zeit undt biß auf A[nn]° **1744** in seine Eigenthumb Landt Bayren nebst denen Hochen Lieben seinigen nit hat khomben: sondern zue besagten Franckhfurth hat bleiben: undt Residiern müessen. Nachmahls aber hat der Providenz Gottes gefahlen vermitels der Churbayrischen Nationalvölckher selbst die Österreichische undt Ungerische trouppen als auch Croat: undt Panduren A[nn]° diß **1744** den 12 8bris (=octobris) aus dem L. Bayrlandt zue verjagen, wie dann obgedachter Ihro Kayserl: Maystet Carolus Albertus der VII dises Nammens nebst dero Frau Gemahlin Ihro Maystet der Kayserin sambt allen Hochheiten mit der Suiten a° diß den 12t Jenner in dero ResidenzStatt zue Minchen zue größten Jubel undt freudt deßen gethreuisten Vasallen eingezochen, aber ach laider bald darauf hat es der unerforschlichen Göttl[ichen]: Providenz beliebt, dises unser höchstes oberhaupt undt (er-)welt Monarchen Carol: Albert den VII A[nn]° **1745** den 20 Jenner zue unser allerseits größtem Laidt von dißer Jamervohlen welt hinweckh zue nemben undt zue sich -: wie wür hoffen:- in die himmlische greidt zue ibersezzen. Auf welches hin sodann Ihro Hochheit der Chur Prince Maximilian Joseph in dero Erbland Bayrn succediert undt einfolglich als Churfürstl: Drth: von Bayren proclamiert worden. Welcher dann weilten aufs Neye ein feindlicher einfahl in unser Landt gefährlich anscheinet, als haben Ihro Drt unser ney proclamierter Junge g[ne]dist H[err] undt Churfürst auch auf das Eißeriste angelegen sein zue lassen mit Ihro Maystet der Ungarische Königin Theresia einen Fridten zue machen, welcher dann auch diß Jahr in den Osterfeirtagen erfolget.

Johann Evangelist Holzer

und die „sakrale Gemäldegalerie“

des Probstes Herculán Karg im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift

Dießen am Ammersee¹

von Dagmar Dietrich

Am 24. Dezember 2009 jährte sich der Geburtstag des Malers und Freskantens Johann Evangelist Holzer (Abb. 1) zum 300. Mal und bot Anlass, sich dieses genialen, bereits im Alter von 31 Jahren verstorbenen Künstlers zu erinnern. Die Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde „*Der Schlern*“ widmete dem im südtiroler Vintschgau gebürtigen Holzer ihr Novemberheft 2009,² Ausstellungen in Augsburg, Eichstätt und Innsbruck haben das Andenken an den Maler im Jahr 2010 geehrt.

Das runde Geburtsdatum gab uns Anlass, auf die Kunstwerke zu verweisen, die Johann Holzer auch im Lech-Ammerseeraum hinterlassen hat, denn in Propst Herculán Karg (amtierend 1728–1755), dem Vorstand des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes Dießen am Ammersee (Lkr. Landsberg am Lech), fand Holzer einen kunstverständigen Auftraggeber, der das überragende Talent des jungen Malers zu schätzen und für die Ausstattung seines Klosters zu nutzen wusste.³

Zum Lebensweg des Künstlers

Johann Holzer kam am 24. Dezember 1709 als Sohn des Mühlenbesitzers Christoph Holzer und seiner Ehefrau Maria Abart in der kleinen Ortschaft Burgeis – nahe bei Meran – zur Welt.⁴ Da ein Bruder seines Vaters die geistliche Laufbahn eingeschlagen hatte, wurde Holzer als Bub über den allgemein üblichen Ausbildungsgang seines Standes hinaus gefördert, denn er durfte das Gymnasium des benachbarten Klosters Marienberg besuchen, in dem sein Onkel als Priester wirkte. Bei Johann zeigte sich schon früh eine auffallende zeichnerische Begabung und – dem dringenden Wunsch des dreizehnjährigen Knaben folgend – gab ihn der Vater 1724 in die Lehre beim tüchtigen, künstlerisch aber wenig bedeutenden Maler Nicolaus Auer in St. Martin im Passeiertal. 1728, nunmehr neunzehnjährig, zog Johann als Geselle weiter und gelangte für drei Jahre in die Werkstatt des Straubinger Malers und Freskantens Josef Merz (1681–1750), der gerade mit der Ausmalung der Klosterkirche Oberaltaich (Lkr. Straubing-Bogen) beschäftigt war; bei seinem neuen Lehrherrn konnte sich Holzer wohl vor allem in der Technik des Freskierens schulen.⁵

Merz hatte – wie auch Holzers erster Lehrer Auer – einen Teil seiner Lehrzeit bei dem bedeutenden Maler Johann Georg Bergmüller (1688–1762) in Augsburg verbracht, und – wohl hierdurch beeinflusst – zog auch Holzer nach Abschluss des Oberaltaicher Freskenauftrags zielstrebig weiter in die freie Reichsstadt am Lech, die als weithin berühmtes bayerisch-schwäbisches Zentrum baro-

cker Malkunst und Graphik hohes Ansehen genoss. Dort traf der junge Künstler 1730 mittellos und in „zerschlissener Kleidung“⁶ ein und fand zunächst Unterkunft bei einem weitgehend unbedeutenden Maler namens Johann Georg Rothbletz. Im Jahr darauf nahm der im gleichen Jahr zum katholischen Direktor der dortigen Kunstakademie ernannte Johann Georg Bergmüller den jungen Künstler zunächst als Gehilfen auf und gewährte ihm Unterkunft in seinem eigenen Haus. Unter Bergmüller, dem wohl besten Lehrmeister, den Holzer in seinem Fach vor Ort finden konnte, vervollständigte er seine Kenntnisse in der Kunst der Freskomalerei, der Tafelmalerei und in den diversen graphischen Künsten. Auch besuchte er die über der Stadtmetzger untergebrachte städtische Augsburger Malerakademie und bildete sich dort mit rastlosem Eifer weiter.

Binnen kurzem avancierte Johann Evangelist zur rechten Hand seines viel beschäftigten Lehrmeisters Bergmüller, der ihn bei zahlreichen wichtigen Aufträgen einsetzte. Teilweise überließ er ihm erteilte Aufträge auch ganz seinem rasch zum „*compagnon*“ avancierten Schüler und Mitarbeiter.⁷ Bald durfte der junge Holzer auch als selbständig agierender Künstler Proben seines Talents geben. Vor allem schmückte er im Laufe der folgenden Jahre zwölf Fassaden von Augsburger Bürgerhäusern und Gasthöfen mit sog. „Lüftlmalereien“, d. h. Fassadenfresken, die ihm – als thematisch und künstlerisch anspruchsvoll gestaltete Figuralszenen – gleichsam als Aushängeschild seines Könnens zu Popularität und Bekanntheit verhelfen. Weiterhin entwarf Holzer für höchst angesehene Persönlichkeiten und Institutionen Vorlagen für sog. Thesenblätter,⁸ die man im katholischen Hochschulbereich plakatarig einsetzte, um auf gelehrte Disputationen aufmerksam zu machen. Er lieferte zahlreiche Vorlagen für Kupferstiche zu Kalendern⁹ und allegorischen Bildern, daneben beschäftigte er sich mit einfacher Gebrauchsgraphik, malte Andachtsbilder und schuf einige Portraits von Augsburger Bürgern.

Bis 1735/36 weilte Holzer im Hause Bergmüller, dann aber strebte er zunehmend nach Selbständigkeit und eigener Arbeit, zumal ebenso zahlungskräftige wie kunstsinnige Auftraggeber seine Dienste verlangten und ihm ein eigenes Auskommen garantierten. 1736 wurde Holzer als Freskant in die Votiv- und Wallfahrtskirche St. Anton nach Partenkirchen (Lkr. Garmisch-Partenkirchen) gerufen, um hier das wohl „*schönste kirchliche Fresko des 18. Jhs. in Süddeutschland, eine kühne, großzügige Komposition mit [...] stimmungsvollen Licht-Schatteneffekten*“, zu schaffen.¹⁰ Aus Eichstätt kam zudem wohl noch im glei-



Abb. 1 Selbstbildnis des Malers Johann Evangelist Holzer im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck

chen Jahr eine Einladung des Fürstbischofs Joseph Anton von Freyberg (reg. 1736–1757), der Holzer als Freskant für die Deckenbilder in seiner neuen Eichstätter Sommerresidenz gewinnen konnte. Seine Arbeiten fanden die Anerkennung des Auftraggebers, denn 1737 verlieh man ihm den Titel eines Eichstättischen Hofmalers. Der steile Aufstieg des Künstlers gipfelte schließlich in dem großen Auftrag, die Gewölbe der monumentalen, von Balthasar Neumann (1687–1753) errichteten Kirche des Benediktinerstiftes Münsterschwarzach (Lkr. Kitzingen) mit Fresken zu schmücken. Seit 1736 bis 1739 war Holzer in den Sommermonaten mit diesem Auftrag beschäftigt. Eine weitere besondere Anerkennung wurde ihm unmittelbar darauf zuteil, als der Kölner Kurfürst-Erbbischof Clemens August (reg. 1723–1761), ein jüngerer Bruder des bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht (reg. 1726–1745), Holzer mit der Freskierung seines vom Architekten Johann Konrad Schlaun (1694–1773) errichteten Jagdschlusses Clemenswerth bei Meppen in Westfalen beauftragte. Im Juni des Jahres 1740 begab sich Johann Holzer daher von Augsburg auf die Reise ins Rheinische. Er erreichte Aachen, traf seinen Auftraggeber und setzte in Begleitung des Architekten Schlaun seinen Weg weiter fort. Doch kurz darauf erkrankte er schwer und starb nur wenig später am 21. Juli 1740 in unmittelbarer Nähe des Schlosses Clemenswerth, vermutlich an einer Typhusinfektion.

Entwürfe des Malers u. a. zu Fresken für das schließlich mehr als ein Jahrzehnt später von dem aus Italien zugewanderten Giovanni Battista Tiepolo (1696–1777) ausgemalte Treppenhaus der Würzburger Residenz deuten an, wie sich Holzers künstlerischer Weg grandios hätte weiter entwickeln können.

Mit Johann Evangelist Holzer verlor nicht nur die Augsburger, sondern auch die deutsche Rokokomalerei eines ihrer größten Talente, dessen innovative Kraft und künstlerische Qualität erst mehr als ein Jahrzehnt später von Tie-

polo wieder erreicht werden konnte. Zeitgenossen waren von Holzers Schaffen fasziniert und zollten seiner Kunst einhellig höchstes Lob. Auch noch im späteren 18. Jh. war sein Werk gefragt, denn der Augsburger Entwerfer und Kupferstecher Johann Esaias Nielssohn (1721–1788) stellte ab 1765 eine Serie von 34 Kupferstichen nach Holzerschen Werken zusammen und überlieferte damit einen kleinen Ausschnitt aus dessen vielseitiger, kaum ein Jahrzehnt währenden Schaffenszeit. Noch Johann Wolfgang von Goethe, bereits dem aufkommenden Klassizismus zugewandt, fand 1790 bei einer Durchreise nach Italien an Holzers Augsburger Fassadenmalereien großes Gefallen, er pries „*Holzers Freiheit durch den frohen Begriff*“ und die „*Fröhlichkeit*“ seiner Malereien, die er offenbar bei bestem Sonnenschein betrachten durfte.¹¹

Doch gegen Jahrhundertende verblasste Holzers Ruhm zunehmend, wenig später gingen die meisten seiner Werke verloren. Die Augsburger „Lüftmalereien“ nahmen in der rauen Witterung Schaden, wurden abgeschlagen oder übertüncht. Seine Vorlagen für graphische Arbeiten tat man als unmodern achtlos beiseite, vieles verschwand. Ab 1803 brachte schließlich die Säkularisation auch dem sakralen Kunstschaffen des Malers gravierende Verluste bei. Viele seiner Gemälde kamen abhanden. Besonders schwer wiegt die Zerstörung seines Hauptwerks, denn auch die uns lediglich durch einen Entwurf überlieferten Fresken in der Benediktinerabteikirche Münsterschwarzach gingen unter, als man das bedeutende Gotteshaus fast zwei Jahrzehnte später, zwischen 1821–1827, rigoros demolierte.

Von Säkularisations-Verlusten blieb auch Holzers künstlerisches Werk für das Chorherrenstift Dießen nicht verschont. Doch sei – ehe wir auf dieses näher eingehen – zunächst das Umfeld umrissen, in dem der Maler im Ammersee-Kloster tätig werden konnte.

Propst Herculan Karg und der Neubau der Dießener Stiftskirche Mariae Himmelfahrt

Die zwischen 1732 und 1739 errichtete Kirche des ehem. Augustiner-Chorherrenstiftes Dießen wurde schon im 18. Jh. „wegen ihrer schönen Bauart, als der kostbaren Auszierung halber für eine der schönsten und vortrefflichsten Kirchen in Baiern“ gehalten und gerühmt.¹² Ihren hohen Rang unter den Sakralbauten der Barockzeit hat sie einer bemerkenswerten Persönlichkeit zu verdanken, denn wie auch in anderen Fällen – man denke an Abt Anselm Erb, der von 1740–1767 das Baugeschehen in der Benediktiner-Reichsabtei Ottobeuren lenkte und dort ein künstlerisch wichtiges neues Kirchengebäude errichten ließ, oder an Benedikt Mauz, der von 1744–1765 Abt der Benediktinerabtei Zwiefalten und Bauherr der dortigen großartigen Klosterkirche war,¹³ gab es mit Propst Herculan Karg auch in dem relativ kleinen Chorherrenstift Dießen zur rechten Zeit einen in Bausachen höchst aktiven, vom viel zitierten barocken „Bauwurm“ befallenen Vorstand. Wie die lokalen Chroniken überliefern,¹⁴ zeichnete sich Karg durch vorzügliche Geistesgaben aus, bewies kluge Umsicht in ökonomischen Fragen und hatte zugleich vielseitige musische Interessen. Über 27 Jahre – von 1728 bis zu seinem Tod im Jahr 1755 – lenkte er die Geschicke des Dießener Chorherrenstiftes.

Geboren wurde der spätere Kirchenmann im tirolischen Innsbruck als Sohn des Hofmusikers Bernhard Karg und dort am 14. August 1691 auf den Namen Joseph Jakob getauft.¹⁵ Seiner Begabung wegen, vor allem aber wohl auch wegen seiner sicherlich vom Vater ererbten und geförderten hohen Musikalität gab man ihn – so berichtet Pater Josephus dall'Abaco (1718–1792), der Dießener Klosterchronist des späten 18. Jhs. – bereits im Knabenalter zur Erziehung in die Residenzstadt München und überließ ihn dem dortigen „Gregorianische Haus“, das als Internat des Münchner Jesuitengymnasiums fungierte. Bei den Jesuiten legte Joseph Jakob Karg 1709 seine Reifeprüfung ab, drei Jahre später trat er in das Augustiner-Chorherrenstift Dießen ein und legte dort nach einjährigem Noviziat die feierlichen Gelübde ab; er erhielt den Namen Herculanus (Herculan). Es folgte

Abb. 2 Giovanni Battista Pittoni, *Marter des Hl. Stephanus*, Altarbild des mittleren nördlichen Seitenaltars in Dießen, ehem. Augustiner-Chorherrenstiftskirche, um 1737/38



Abb. 3
Portraitbildnis
des Propstes
Herculan Karg,
dem Münchener Hofma-
ler Georg
Demarées
zuzuschrei-
ben, ehem.
Augustiner-
Chorherren-
stift, um 1732



ein Studium der Philosophie und Theologie in Ingolstadt, 1717 wurde Karg zum Priester geweiht und kehrte nach Dießen zurück, wo er als Professor der Philosophie und über mehr als ein Jahrzehnt auch als Ökonom des Stiftes wirkte. Nach dem Tod von Propst Ivo Bader (amtierend 1719–1728) bestimmte ihn das Dießener Kollegium – so dall'Abaco – wegen seiner klugen Wirtschaftsführung, „*sonderlicher Geschicklichkeit, Liebe, Sorgfalt und Behändigkeit*“¹⁶ einhellig zum neuen Kloostervorstand. Propst Herculan (Abb. 3) war um eine straffe religiöse Führung des Stiftes bemüht. Er ließ auch zahlreiche Bauarbeiten durchführen, um die Wohnsituation seiner Mitbrüder und die Funktionen der klösterlichen Ökonomie zu verbessern, zudem renovierte er viele der zum Stift gehörenden Kirchen und Kapellen. Vor allem aber widmete er sich der Aufgabe, das Neubauvorhaben der Klosterkirche erfolgreich zu vollenden. Denn mit den Bauarbeiten hierzu hatte bereits Propst Ivo Bader 1719 begonnen. Doch war man nicht recht vorangekommen und hatte den Neubau über neun Jahre hin angeblich gerade erst bis zur Traufe aufgeführt, als Karg sein Amt antrat. Eine seiner ersten gewichtigen Entscheidungen soll es gewesen sein, die Arbeiten auf der sich hinschleppenden Baustelle einzustellen, da er am Gelingen des hier begonnenen Vorhabens berechnete Zweifel hegte. Seinen untrüglich scharfen Blick für die Qualität zeitgenössischer sakraler Kunst und seinen Sachverstand stellte der neue Propst unter Beweis, indem er den Münchner Architekten Johann Michael Fischer (1692–1766) nach Dießen einlud und um Begutachtung des im Entstehen begriffenen Kirchenbaus bat. Fischers Urteil fiel negativ aus, und Karg befolgte den Rat des Architekten, indem er kurzerhand alles bereits stehende Gemäuer der Kirche wieder abreißen ließ, damit Fischer über den für gut befundenen Fundamenten ein Gebäude aufrichten könne, „*welches ihm Ehre, und dem Stift Diessen Vergnügen und Zufriedenheit erwerben würde*“.¹⁷ 1732 wurde nach Plänen Fischers neuerlich mit den Bauarbeiten hierfür begonnen. Doch schon im darauf folgenden Jahr bewies Propst Herculan erneut seine „Behändigkeit“ und stellte das bisher Geplante und Gebaute nochmals in Frage. Denn im Spätsommer 1733



Abb. 4 Giovanni Battista Tiepolo, Marter des Hl. Sebastian, Altarbild des mittleren südlichen Seitenaltars in Dießen, ehem. Augustiner-Chorherrenstiftskirche, um 1737/38

hatte er am Münchner Hof um Zuschüsse für das Dießener Bauprojekt nachgesucht¹⁸ und damit vermutlich die kurfürstliche Bauinspektion, vertreten durch François Cuvilliés d. Ä. (1695–1768), den Hofbaumeister des bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht (reg. 1726–1745), auf den Plan gerufen. Cuvilliés, gebürtiger Wallone, mit der französischen Hofkunst aufgewachsen und mit deren neuesten Entwicklungen in Frankreich bestens vertraut, brachte den inzwischen am Münchner Hof etablierten französischen Geschmack nach Dießen. Er überzeugte den Klostervorstand offensichtlich davon, hier ein Experiment zu wagen und den inzwischen bereits im Rohbau erstellten und (wie Fischers Klosterkirche Osterhofen) mit Seiteneemporen geplanten Wandpfeilerbau in einen völlig neu empfundenen, großzügig weiten, emporenlosen Saalraum mit

Wandpfeilergliederung zu verwandeln.¹⁹ Karg erkannte die Modernität des vorgeschlagenen Konzeptes und setzte sich spontan für dessen Umsetzung ein, so dass Fischer, beraten von Cuvilliés, durch kluge Überformung des schon bestehenden architektonischen Gerüsts einen höfisch-eleganten Kirchenbau verwirklichen konnte. In Dießen entstand so ein Bau, der als eine der ersten Rokoko-Kirchen Bayerns gelten darf.

Wie bei der hart errungenen architektonischen Lösung, war Propst Herculan auch bei der Ausstattung der Kirche auf künstlerische Aktualität und Qualität bedacht. Hatte man in der zunächst von Fischer geplanten Dießener Kirche auf eine Ausstattung durch die Gebrüder Cosmas Damian (1686–1739) und Egid Quirin Asam (1692–1750) gesetzt,²⁰ so verhinderte vermutlich Cuvilliés' Einfluss eine weitere Beteiligung der genialen (aber noch am Spätbarock Roms orientierten und damit für den französisch geschulten Hofbaumeister zu altmodischen) Münchner Raumgestalter. Propst Karg machte sich daher noch im Frühherbst 1733 als sein eigener Kunstagent auf, um neue Ausstattungskünstler für sein Gotteshaus zu gewinnen.²¹ Wahrscheinlich durch Cuvilliés' Vermittlung und wohl auch auf frühere Beziehungen zu seiner einstigen Schulstadt München bauend, lud er in der Folgezeit eine Reihe renommierter Münchner Hofkünstler nach Dießen ein. So wurde der Hofbildhauer Johann Joachim Dietrich (1690–1753) mit der Ausführung des Hochaltars betraut; das monumentale Werk führte er nach bereits vorliegenden Entwürfen der Gebrüder Asam aus, die man allerdings stark überarbeitete.²² Das Altarbild des Hochaltars mit der Himmelfahrt Mariae wurde bei Hofmaler Balthasar Augustin Albrecht (1687–1765) bestellt, wobei auch dieser sich offenbar eng auf Vorentwürfe der Asam bezog.²³ Albrecht lieferte zudem Altarblatt und Oberbild für den Josephsaltar, einen der acht Seitenaltäre. Den Auftrag für die Schaffung von vier dieser Nebenaltäre erhielt der aus Antwerpen stammende, seit 1716 zum Kreis der Münchner Hofkünstler gehörende Bildhauer Aegid Verhelst (1696–1749).

Seine künstlerischen Ambitionen steigerte der Propst schließlich, indem er sich für weitere Altargemälde an die bedeutendsten Maler Venedigs wandte: Bei Giovanni Battista Pittoni (1687–1767), dem bereits an den großen Fürstenthöfen Europas gefragten Maler der Lagunenstadt, gab er das Seitenaltarblatt der „Steinigung des Hl. Stephanus“ in Auftrag (Abb. 2). Bei dem jüngeren, diesseits der Alpen noch kaum mit eigenen Werken vertretenen und erst im Laufe der Dreißiger Jahre zu internationaler Berühmtheit aufstrebenden Giovanni Battista Tiepolo (1696–1770) bestellte er als Pendant das Bild der „Marter des Hl. Sebastian“ (Abb. 4).²⁴ Aufmerksam auf das künstlerische Wirken eines Pittoni und Tiepolo war der Dießener Propst sicher durch die bereits erwähnten Verbindungen zum kurfürstlichen Hof geworden. Denn Clemens August, der bereits erwähnte Bruder des Münchner Regenten, hatte einige Jahre seiner Ausbildung in Rom verbracht und auf längeren ‚Kavaliersreisen‘ durch das übrige Italien²⁵ auch seine Vorliebe für Venedigs Malerei entdeckt. Wohl schon 1733 erwarb er ein erstes Gemälde von Giovanni Battista Piazzetta (1683–1754), dem Lehrer Tiepolos. Weitere Ankäufe des zum ausgezeichneten Kunstkenner und Kunstmäzen herangereiften und zum Kölner Kurfürst-Erbischof berufenen folgten. So orderte Clemens August 1733 bei Pittoni ein Altarbild, das er für die zu

seinem Fürstbistum gehörende Schlosskirche Mergentheim bestimmte.²⁶ Vermutlich trat er bereits wenig später auch mit Tiepolo in Verbindung und gab bei ihm das Hochaltarbild „Papst Clemens in Verehrung der Hl. Dreifaltigkeit“ in Auftrag, das er der 1734 begonnenen, im Nordflügel des kurfürstlichen Lustschlosses Nymphenburg bei München eingerichteten und den Englischen Fräulein überlassenen Kapelle zu stiften gedachte. Ein Bozzetto zu diesem Gemälde dürfte wohl bereits um 1734 entstanden sein.²⁷ 1736 wurde Pittonis Bild für Mergentheim abgeliefert, bis zur Weihe der Nymphenburger Kapelle am 26. Mai 1739 war auch Tiepolos Gemälde für München eingetroffen. Bei der Wahl seiner venezianischen Meister eiferte Propst Herculan somit sicherlich dem weltläufigen Wittelsbacher auf dem Kölner Fürstenthron nach.

Neben den bisher genannten renommierten Meistern aus dem Umkreis des Münchner Hofes suchte der Dießener Propst zudem den Kontakt zu mehreren jüngeren Künstlern. So verpflichtete er den erst Ende 1734 oder Anfang 1735 von seiner Wanderschaft und Schulung in Wien nach München zurückgekehrten Bildhauer Johann Baptist Straub (1704–1784) für zwei Seitenaltäre und die Kanzel seiner Kirche, vielleicht, weil man Straub ebenfalls an der Ausstattung der Nymphenburger Kapelle für die Englischen Fräulein beteiligte.²⁸

Auch beobachtete Propst Herculan von Dießen aus die führenden Kunstzentren in seiner schwäbischen Nachbarschaft, so das ambitionierte Hochfürstliche Stift Kempten, das unter Fürstabt Anselm von Reichlin-Meldegg

Abb. 5 Guido Reni, Sieg des Erzengels Michael, Altarbild in der Chiesa dei Cappucini, Sta. Maria della Concezione, Rom, vor 1636



Abb. 6 Johann Holzer, Kampf des Erzengels Michael, Altarblatt des Michaelsaltars, Dießen, ehem. Augustiner-Chorherrenstiftskirche, 1737/38

(reg. 1728–1747) eine bedeutende Blüte erlebte. Vom dortigen Hofmaler Franz Georg Hermann (1692–1768) bezog Karg das Bild für den Dießener Rosenkranzaltar. Aus Augsburg, dem Sitz seiner Diözese, berief er mit dem bereits genannten Johann Georg Bergmüller den führenden Maler und Freskant der Reichsstadt. Bergmüller erhielt den Auftrag für die großen Dießener Deckenfresken, die er mit seinen Schülern bis 1736 ausführte.²⁹ Weiterhin lieferte er die Ölgemälde für den Augustinusaltar.

Holzers Dießener Altarbilder

Schließlich engagierte Propst Herculan aus Augsburg mit dem jungen Maler Johann Holzer ein bereits zu überregionalem Ruhm gelangtes Malertalent, das aus dem Schüler- und Mitarbeiterkreis des Johann Georg Bergmüller hervorgegangen war. Durch Bergmüllers Vermittlung oder aufgrund seines bereits erworbenen Ansehens wurde Holzer mit den Altargemälden für den von Verhelst geschaffenen Michaelsaltar betraut (s. Abb. 6, 7). Damit erhielt er einen würdigen Platz im Kreis der illustren Malerriege, die der Propst mit gutem Gespür und sicherer Hand ausge-



Abb. 7 Johann Holzer, Hl. Ignatius von Loyola, Auszugsbild des Michaelsaltars, Dießen, ehem. Augustiner-Chorherrenstiftskirche, 1737/38

wählt hatte, um in seinem Dießener Stift gleichsam eine internationale „Galerie“ zeitgenössischer sakraler Malerei entstehen zu lassen.³⁰

In einer Chronik Dießens, der anonym verfassten „*Chronologia Quintuplex*“ von 1768, findet sich eine Auflistung der Summen, die Propst Herculan in diese ehrgeizige Gemäldesammlung investierte und den hier jeweils namentlich genannten Malern für ihre Bilder zahlte.³¹ Da diese Zusammenstellung zugleich eine Hierarchie der Künstler nachzeichnet, sei sie hier zitiert: Die beiden Venezianer Tiepolo und Pittoni wurden für ihre Altarbilder jeweils mit der stattlichen Summe von 600 fl. honoriert, es folgte Desmarées mit ebenfalls beachtlichen 500 fl. für das Bild des Rosenkranzaltars. Balthasar Augustin Albrecht dagegen soll der chronikalen Auflistung zufolge für das sehr große, fast 8 Meter hohe Hochaltarbild mit der Himmelfahrt Mariens nur 400 fl. erhalten haben; Andreas Felix von Oefe (1706–1780) gibt in seinen seit 1736 gesammelten Notizen zu einer bayerischen Kunstgeschichte allerdings einen Betrag von 1 000 fl. als Honorar an.³² Für seine zwei Gemälde zum Josephsaltar bekam Albrecht jedoch lediglich 250 fl. und damit die gleiche Summe, die man dem Akademiedirektor Bergmüller und auch Johann Holzer für deren Seitenaltar-Bilder aushändigte. Holzer wurde somit gleichauf mit dem angesehenen kurfürstlichen Hofmaler und seinem einstigen Augsburgener Lehrherren honoriert,³³ was auf seine zunehmende Prominenz und wohl auf eine besondere Wertschätzung durch den Dießener Propst verweisen mag. – Ob die landsmannschaftliche Verbundenheit Kargs mit dem aus seiner Heimat Tirol stammenden Maler ebenfalls eine Rolle spielte, ist wohl nicht ganz auszuschließen, hätte allerdings die hohen Qualitätsansprüche des Propstes sicherlich nicht gemindert.

In der Dießener Kirche kann sich Holzers Altarbild des Hl. Michael einem Vergleich mit den Werken seiner bedeutenden Malerkollegen durchaus stellen. Neben den Gemälden eines Demarées und vor allem auch neben den Werken der beiden Venezianer vermag es sich, wie der engagierte Münchner Kunstsammler und persönliche Freund vieler zeitgenössischen Künstler Andreas Felix von Oefe bereits um 1743 feststellte, hervorragend behaupten: „... *on voit de lui [=Holzer] un tableau à Dießen, ou il représente la chute de mauvais ange. il fait pendant d'un S. Etienne de Tiopli [=Tiepolo] et tient fort bien sa place à coté de ce grand peintre a qui j'ai entendu faire l' éloge de Holzer*“.³⁴

Das mit „*Holzer f.*“ signierte, etwa 2,74 zu 1,56 m messende Ölgemälde auf Leinwand mit dem Michaelskampf paraphrasiert eine durch zahlreiche Stiche³⁵ verbreitete Engelsdarstellung des Bologneser Malers Guido Reni (1575–1642), die dieser im Auftrag von Cardinal Antonio Barberini vor 1636 für die römische Chiesa dei Cappucini Sta. Maria della Concezione gemalt hat (Abb. 5).³⁶ Holzer nimmt von diesem Vorbild jedoch nur Anleihen bei der Haltung des jugendlichen Hl. Michael. Während Renis Bild den souveränen Sieg des Erzengels über den Dämon feiert, zeigt Holzer die Dramatik des Engelskampfes, indem er in seiner Komposition den beiden sich miteinander messenden Kräften etwa eine gleich große, durch eine Diagonale geteilte Bildfläche einräumt und kraftvoll Hell neben Dunkel setzt. Der Triumph des Göttlichen ist gewiss, denn der dynamisch von oben herbei stürmende, in eine kühlblaue schimmernde Rüstung und einen weißen Mantel gekleidete Michael kämpft mit kraftvoller Bewegung und lässt die Gestalten des Bösen im Inferno der Hölle versinken. Im Kontrast zwischen der lichten Engelsgestalt und der in Rottönen geschilderten höllischen Feuersglut entwickelt Holzer die ihm eigene malerische Sensibilität. Zugleich verleiht er seiner Darstellung – sehr ähnlich wie bei dem bereits 1733 unter seinem Lehrer Bergmüller geschaffenen Altargemälde der „*Regina Angelorum*“ in der Eichstätter Schutzengelkirche – im Wechsel von Helligkeit und düsteren Verschattungen Suggestivität und Spannung.³⁷

Als Oberbild für den Michaelsaltar hatte Holzer das Brustbild des Ignatius von Loyola (1491–1556) zu liefern (Abb. 7).



Abb. 8
„*Vera effigies Sancti Ignatii*“ (= wahres Abbild) des Hl. Ignatius von Loyola von Jacopino del Conte, Rom, gemalt im Todesjahr des Ordensgründers, 1556



Abb. 9 Johann Holzer, Bildnis des Sel. Rathard, Dießen, ehem. Augustiner-Chorherrenstift, vermutlich um 1738/39



Abb. 10 Johann Holzer, Bildnis der Sel. Mechtildis., Dießen, ehem. Augustiner-Chorherrenstift, vermutlich um 1738/39

Mit der Beschränkung auf fein abgestimmte Gelb- und Ockertöne, kombiniert mit Schwarz und Grau, reduziert der Maler seine Farben und konzentriert alle Aufmerksamkeit auf das authentische Portrait des Gründers der Societas Jesu, das durch Stiche und Gemälde nach dessen Totenmaske überliefert ist (Abb. 8). Holzer gelingt so eine eindringliche Charakterstudie.

Zu den beiden Altargemälden teilt der bereits genannte Andreas Felix von Oefele 1757 mit, dass Holzer sie in seinem 28. Lebensjahr (also 1737) geschaffen habe: „*Ara S. Michelis á Holzero Tyrolensi, pictore Augustano, pictore summo et promaturo fato anno aetatis XXVIII extincto*“.³⁸ Diese Angabe erscheint in Hinblick auf die überlieferten Daten zur Kirchengestaltung glaubhaft: Nach Fertigstellung der Deckenbilder, die Bergmüller 1736 signierte, und des Deckenstücks fielen die Gerüste sicher im Laufe des folgenden Jahres,³⁹ und die weitere Raumausrüstung konnte wohl noch im Sommer 1737 in Angriff genommen werden. Der Bildhauer Johann Joachim Dietrich arbeitete bereits seit 1736 in seiner Münchner Werkstatt am mächtigen Hochaltar, den man 1738 nach Dießen transportierte, dort aufrichtete und fassen konnte; das Hochaltarblatt Balthasar Augustin Albrechts trägt das Datum „1738“, sein Bild im Josephsaltar ist „1739“ datiert. Zur Weihe der Dießener Kirche am 8. September 1739 waren alle Altäre mit ihren Bildern im Raum aufgestellt. Holzers Altargemälde entstanden also neben seinen Arbeiten in Eichstätt und dem großen, im Juli 1737 akkordierten Freskenauftrag in Münsterschwarzach. Man darf annehmen, dass sie vermutlich in seiner Augsburger Werkstatt als Winterarbeit 1737/1738 geschaffen wurden.

Die Bilder der Sel. Rathard und Mechtildis

Während die Kontakte Propst Herculans zu den übrigen Malern nach der aufwendigen, 1739 weitgehend vollendeten Kirchenerneuerung in Dießen zunächst ihr Ende fanden und sich erst in den späteren vierziger Jahren bzw. teilweise auch erst unter seinem Nachfolger Propst Bertold II. Wolf (amtierend 1755–1797) neu belebten, hielt Karg an seiner Verbindung zu Johann Holzer fest und bestellte weitere Arbeiten bei ihm. Mit vier erhaltenen und sieben in den chronikalen Überlieferungen des Stiftes genannten Gemälden werden insgesamt elf Arbeiten Holzers für Dießen greifbar. Die Beziehungen des Malers zum Kloster fand vermutlich erst in den letzten Junitagen 1740 ihr Ende, als Holzer aus Augsburg nach Clemenswerth abreiste und dort nur wenige Wochen später verstarb.

Erhalten geblieben sind zwei halbfigurige Bildnisse der Sel. Rathard und Mechtildis aus dem Dießen-Andechser Grafengeschlecht (Abb. 9, 10), sie werden von dall'Abaco als Werke Holzers genannt.⁴⁰ Die relativ kleinformatigen Bilder⁴¹ sind mit nur 78 x 64 cm auf die Größe eines Wohn- oder Arbeitsgemachs abgestimmt und waren sicherlich in den für Gäste des Klosters zugänglichen Räumen ausgestellt. Wahrscheinlich kamen sie zunächst in die alte, unter Herculano Karg umgebaute Dießener Prälatur. 1787 fand der Landshuter Schriftsteller Franz Sebastian Meidinger (1748–1805) die beiden Bilder dann in der „Neuen Prälatur“ des Stiftes vor, die erst unter Propst Bertold II. Wolf (d. h. nach 1755) vermutlich von Johann Michael Fischer errichtet worden war und die bisherige Prälatur ersetzte.⁴² Hierher hatte man inzwischen auch die von Holzer gemalten großen Gemälde aus der Sakristei überführt (s. u.).



Abb. 11 Franz Seraph Kürzinger, Sel. Rathard (mit Kopie des entsprechenden Brustbildes von Johann Holzer), Dießen, ehem. Augustiner-Chorherrenstift, um 1770

Abb. 12 Franz Seraph Kürzinger, Sel. Mechtildis (mit Kopie des entsprechenden Brustbildes von Johann Holzer), Dießen, ehem. Augustiner-Chorherrenstift, um 1770

Mit den Bildnissen der beiden durch die lokale Tradition in den Rang der Seligkeit erhobenen Mitglieder des Dießen-Andechser Grafengeschlechts erwiesen die Augustiner Chorherren der Familie ihrer adeligen Gründer ihre Verehrung, zugleich zeigte man ein für die Zeit charakteristisches historisches Bewusstsein und verwies die Besucher des Stiftes auf die eigene lange monastische Tradition.⁴³ Der dem geistlichen Stande beigetretene Graf Rathard von Dießen wird von Holzer in mönchisch-schlichter Kleidung mit Grundrissplan und Zirkel als Architekt und Bauherr der ersten, der Überlieferung nach um 840 n. Chr. gegründeten klösterlichen Niederlassung in St. Georgen, der Keimzelle des Dießener Klosters, charakterisiert.⁴⁴ Die Farben der Ölmalerei beschränken sich auf kühle, helle Inkarnattöne und Variationen von Graubraun bis Schwarz. Dem jugendlichen Gesicht Rathards, das von einer schmalen, langen Nase mit gratigem Rücken beherrscht wird, ist portraithafte Individualität verliehen; möglicherweise gab ihm Holzer gewisse Züge seiner eigenen Physiognomie (vgl. Abb. 1).⁴⁵ Beim Pendant, dem Bildnis der jung verstorbenen Grafentochter Mechtildis (um 1125-1160), folgt Holzer einem traditionelleren Bildtypus, indem er die Ordensfrau in einer für die Zeit typischen Verzückung idealisiert. Den Blick gen Himmel gerichtet, hat sie die Hand im üblichen Gestus visionärer Ergriffenheit an die Brust gelegt. Auf ihr Äbtissinnen-Amt, das sie seit 1153 im Augustiner-Chorfrauenstift Edelstetten (Lkr. Günzburg) innehatte, verweisen die Insignien Stab und Ring, sowie das kelchartige Gefäß mit Hostien. Doch auch hier konzentriert sich der Maler auf eine eindruckliche Schilderung der frommen Frau, indem er vor dunklem Grund seine Farben auf das Zusammenspiel eines hell beleuchteten Inkarnats mit dem Schwarz, Grau und Weiß des Ordensgewandes beschränkt; dazu wählt er lediglich die in Gelbtöne übersetzte glänzende Goldfassung der Attribute. Ein Entstehungsdatum der beiden Bildnisse ist nicht überliefert. Holzer dürfte sie wohl als Winterarbeiten 1738/39 gemalt haben.⁴⁶

Zu erwähnen bleibt, dass der nicht sonderlich bedeutende Münchner Maler Franz Seraph Kürzinger (um 1728–1811), der spätestens ab 1757 wiederholt für das Dießener Chorherrenstift arbeitete,⁴⁷ die beiden Holzer-Bildnisse als Vorlagen nutzte, um für das dortige Refektorium ganzfigurige Darstellungen der beiden Dießener Seligen zu schaffen (Abb. 11, 12). Die qualitative Diskrepanz und andersartige male-riche Diktion, die Kürzingers kopierende Nachahmung von Holzers Gemälden trennt, ist unübersehbar und darf bei den im Folgenden angeführten Kopien, die der Münchner Maler nach Holzers verlorenen Sakristei-Bildern herstellte, nicht außer Acht gelassen werden.

Verlorene Arbeiten Holzers für Dießen

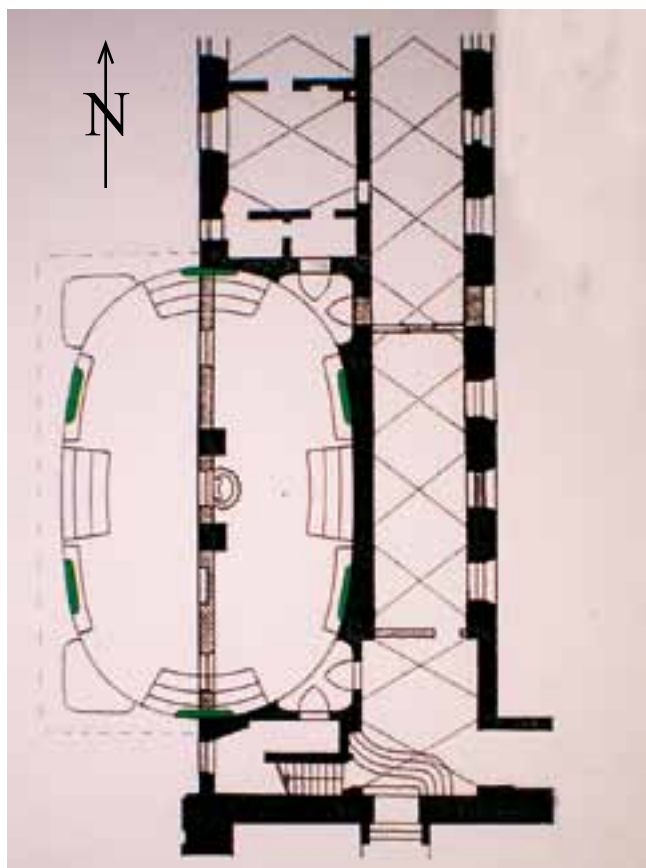
Holzers Gemäldezyklus für die Sakristei

Von Holzer stammten laut Auskunft des Chronisten dall'Abaco weiterhin sechs verlorene Bilder, die einst die Wände der Dießener Sakristei schmückten.⁴⁸ Der Sakristeiraum geht im Entwurf eindeutig auf den Architekten der Kirche – auf Johann Michael Fischer – zurück.⁴⁹ Wie die fragmentierten Stuckaturen an Decke und Wänden unschwer erkennen lassen, ist der Saal, der sich einst über die östliche Baufucht des Klosters hinaus schob, nur noch zur Hälfte erhalten: Die heutige Fensterwand kennzeichnet die einstige mittlere Längsachse, über die man die verlorene, in den Garten hinausgeschobene Osthälfte des Raumes spiegelbildlich zum Bestand zu ergänzen hat. Der mit Raffinement über dem Grundriss zweier sich berührender Kreise entwickelte, einem Rechteck einbeschriebene Ovalraum wies mit seiner Länge von 16,80 m, einer Raumbreite von etwa 10,00 m und Höhe von 4,15 m ursprünglich durchaus eindrucksvolle Dimensionen auf. Die Segmente der Kreise, die den Grundriss⁵⁰ bestimmen, legen die Krümmung der Schmalseiten fest, die

Langseiten dagegen sind nur schwach konkav ausgeformt⁵¹ (Abb. 13). Decke und Wände sind mit Stuck geschmückt, der in dem von François Cuvilliers d. Ä. bereits im Chor der Kirche eingeführten Rocaillestil gehalten ist und wie dort von den aus Wessobrunn gebürtigen, in Augsburg niedergelassenen Brüdern Johann Michael (1696 oder 1709–1772) und Franz Xaver Feichtmayer (1705?–1763) stammt. Wie auch schon in der Kirche dürften die Feichtmayer auch hier mit ihrem Wessobrunner „Konsorten“ Johann Georg Üblherr (1719–1763) zusammengearbeitet haben.⁵² Der Dekor ist leicht, fedrige Rocailles werden von großzügig geführten Blütenranken und Zweigen umspielt; vereinzelt sind reliefierte Putten eingestreut, die mit Kelch und Hostiengefäß auf die Funktion des Raumes Bezug nehmen. Auch die Wände der Sakristei werden durch flachen Stuckdekor gegliedert. Profilleisten teilen die Längswand in ein Mittelfeld und zwei begleitende Seitenfelder, die ihrerseits jeweils im oberen Teil einen stuckierten, mit Rocailles geschmückten Bildrahmen aufnehmen. Den beiden Schmalseiten des Raumes war ursprünglich mittig je ein Bildrahmen aufgesetzt,⁵³ so dass sich somit die einstige Hängung der sechs Holzer-Bilder im Raum und auch deren Größe von etwa 1,25 m zu 2,05 m ermitteln lässt.⁵⁴

In seiner Chronik lobt dall’Abaco die „Grösse“ und „Zierde“ des Raumes, bewundert die „künstlich[en]“ Stuckaturen und vor allem die Qualität der Holzerschen Malereien, die „Kenner dieser Kunst wegen ihrer sonderlichen Vortreflichkeit nicht satt genug zu bewundern“ hätten. In seine Beschreibung der Bilder lässt er zudem

Abb. 13 Grundriss-Skizze der von Johann Michael Fischer um 1740 geschaffenen Sakristei des ehem. Augustiner-Chorherrenstifts Dießen mit Rekonstruktion der nach der Säkularisation verlorenen östlichen Raumhälfte



einige Bemerkungen zu ihrer ursprünglichen Verteilung im Raum einfließen: „Das erste, gleich beim Eingang in die Sakristey stellet in der Mitte derselben das Schlachtopfer Isaacs vor als eine Figur jenes Schlachtopfers, durch welches sich der Weltheyland seinem himmlischen Vater um unser Erlösung willen selbst auf dem Stamm des Kreuzes dargegeben, wie dann gegen über im zweyten Stüke die Bildniß dieses gekreuzigten Heylands zu sehen. Das dritte stellet vor, wie Melchisedech, der hohe Priester, und König zu Salem den Patriarchen Abraham und sein Gefolge mit Wein und Brodt gastfrey versiehet, eine Figur des vierten Gemälds, in welchem entworfen, wie Christus der Herr im letzten Abendmal seinen Aposteln in Gestalt Brod und Wein sein heiligstes Fleisch und Blut darreichet, und also damat das allerheiligste Altars-Geheimniß eingesetzt. Das fünfte Stük entschilderet den Regen ds [sic!] süssen Manna, als das himmlische Brod, mit welchem die Israeliten in der Egyptischen Wüste wunderbarlich ernähret worden, so als eine Figur zubetrachten, des sechsten Gemälds, in welchem vorgestellet wird, wie die Christen das Brod der Engeln aus der Hand des Priesters empfangen“.⁵⁵ Bezogen auf Ort und Funktion der Sakristei hatte man demnach drei Opferszenen des Alten Testaments als Präfigurationen („Figur[en]“) ausgewählt und ihnen zwei Themen aus dem Neuen Testament und die Christliche Kommunion gegenüber gestellt:⁵⁶ das Opfer Isaaks dem Kreuzestod Christi, das Opfer des Melchisedek dem Letzten Abendmahl, und die Mannalese der christlichen Kommunion.

Da das heute in der Sakristei befindliche, als Kopie nach Holzer erhaltene Kreuzigungsbild auf einem konkav gebogenen Spannrahmen aufgezo-gen ist,⁵⁷ hatte es seinen Platz ursprünglich mittig an einer der entsprechend stärker gekrümmten Schmalseiten des Raumes, ihm gegenüber hing das verlorene Bild der Hl. Kommunion. Die übrigen vier Bilder waren paarweise in die Stuckrahmen an den Längswänden der Sakristei eingelassen.

Die Kopien

Holzers Bilder gingen im Zuge der Säkularisation von 1803 verloren. Heute erinnern lediglich Kopien an seine Arbeiten. Sie entstanden wohl nur einige Jahre nach dall’Abacos oben zitierter Beschreibung, denn vor 1787 hat man die Holzer-Gemälde aus der Sakristei in die „Neue Prälatur“ verbracht, da sie wohl unter Feuchtigkeit gelitten hatten.⁵⁸ Statt ihrer wurden neue Bilder angeschafft, von denen Franz Sebastian Meidinger 1787 mitteilt, sie seien sämtlich „von Franz Kürzinger in München“ als Kopien nach Holzers Originalen gemalt worden.⁵⁹ Dem folgt die bisherige Literatur;⁶⁰ doch können aus stilistischen Gründen nur drei der in der Sakristei erhalten gebliebenen fünf Gemälde als Kürzinger-Kopien nach Holzer gelten: So der „Mannaregen“ und das „Letzte Abendmahl“, desgleichen sicher auch die bis zur Unkenntlichkeit verdorbene „Kreuzigung Christi“ (Abb. 14-16). Die beiden übrigen erhaltenen Sakristei-Bilder, die „Opferung Isaaks“ und das „Opfer des Melchisedek“ sind einem unbekanntem, wenig talentierten Maler zuzuweisen. Sie greifen lediglich die für Holzers Bilder überlieferten ikonographischen Themen auf. In ihrer ungelungenen, derben Bildkomposition wie auch mit ihrer naiven, an populäre Bilderbögen



Abb. 14
 Franz Seraph Kürzinger, *Manalese*, Kopie nach Johann Holzer, Dießen, Sakristei des ehem. Augustiner-Chorherrenstifts, um 1770/80

erinnernden Figuren und einer plakativen Buntheit haben sie nichts mit Holzer gemein; in unserem Zusammenhang können sie daher unbeachtet bleiben.⁶¹

Die drei vorhandenen Kürzinger-Kopien nach Holzer befinden sich in bedauernswertem Zustand. Sie sind durch eine unsachgemäße Renovierung wohl des späten 19. Jhs. stark beeinträchtigt, größere Partien der Malereien sind unter späteren Firnissen extrem nachgedunkelt, zudem werfen die unzureichend auf den Keilrahmen fixierten Leinwände zahlreiche Falten und sind verstaubt, so dass ihre Beurteilung schwierig und eine qualitativ genügende fotografische Wiedergabe derzeit nicht möglich ist.⁶² Besonders in Mitleidenschaft gezogen ist das Gemälde der „Kreuzigung“ (Abb. 16). Etwas besser erhalten ist die Kürzinger-Kopie der „Manalese“ (Abb. 14). Für diese Szene hatte Holzer eine ruhige abendliche Stimmung gewählt. Im linken Bildteil öffnet

sich der Ausblick in eine in der Abenddämmerung liegende Landschaft, davor zeichnet sich genrehaft die Schattensilhouette einer Frau mit einem Wasserkrug ab. In der Bildmitte, vor den Zelten der aus Ägypten ausgezogenen Israeliten, sind einzelne Personen mit dem Einsammeln des himmlischen Brotes beschäftigt; eine Frau hebt eine flache, goldgetriebene Schale empor, die im Licht der sinkenden Abendsonne aufglänzt. Neben ihr erkennt man weitere, bereits in Dunkelheit gehüllte Gestalten. Eine Kerze, deren Flamme von der Hand eines der Protagonisten schirmend abgedeckt wird, leuchtet die Szene indirekt schwach aus, streift die Gesichter und wird von den kostbaren Gewändern Moses' und des Hohepriesters reflektiert.

Auch das Gemälde des „Letzten Abendmahls“ ist von starken Hell-Dunkel-Kontrasten bestimmt (Abb. 15). In nächtlicher Szene haben sich die Jünger um Christus versammelt, der



Abb. 15
 Franz Seraph Kürzinger, *Letztes Abendmahl*, Kopie nach Johann Holzer, Dießen, Sakristei des ehem. Augustiner-Chorherrenstifts, um 1770/80



Abb. 16
 Franz Seraph Kürzinger, Kreuzigung Christi, Kopie nach Johann Holzer (Ausschnitt), Dießen, Sakristei des ehem. Augustiner-Chorherrenstifts, um 1770/80

durch sein weißes Gewand und das leuchtend Rot seines Manteltuchs hervorgehoben ist. Sein Haupt ist vom Heiligenschein umgeben; auf seine dominant in den Vordergrund gerückte Gestalt fällt zudem das Licht einer auf dem Abendmahlstisch stehenden Lampe, die durch die Rückenfigur eines Christus zugewandten älteren Apostels in dunklem Gewand weitgehend verdeckt wird. Sparsame Helligkeit spendet zudem eine von der Decke herabhängende Öllampe mit ihren kleinen, am Rand der flachen Schale züngelnden Flammen. Eine Kerze brennt im Hintergrund des Raumes. Im flackernden Schein dieser verschiedenen Lichtquellen sind die Begleiter Jesu zu erkennen, die um den Tisch und im Halbdunkel des Raumes verteilt sind. Das Licht bricht sich schließlich in einem vor Christus stehenden, altmeisterlich gemalten gläsernen Weinpokal. Das Chiaroscuro (=Helldunkel) wird wie bei der „Mannalese“ auch in diesem Bild zu malerischer Belebung des szenischen Geschehens genutzt, es betont die stimmungshaften Werte und lässt Bedeutendes hervortreten.

Auf dem Kreuzigungsbild schließlich sind nur noch Partien des im Schlaglicht hell aufleuchtenden Leibes Christi vor düsterem, von einer Sonnenfinsternis verschatteten Hintergrund zu erkennen (Abb. 16). Der Gekreuzigte ist mit steil empor gestreckten Armen und gen Himmel gerichtetem Antlitz an das in der Bildmitte platzierte, in ungewöhnlicher Anordnung die gesamte Bildhöhe einnehmende Kreuz genagelt; seine Füße stehen nebeneinander auf einem Brett, das knapp über dem unteren Bildrand erscheint. Auf den seitlichen Bildpartien sind keine genauer identifizierbaren Bildgegenstände mehr zu erkennen; möglicherweise war hier die dramatische Szenerie eines durch das Wunder der Sonnenfinsternis geprägten Himmels über weiter Landschaft geschildert.

Mit seinen Kopien hat Kürzinger sicher die wesentlichen Momente der Holzerschen Bildkompositionen überliefert, vermutlich hielt er sich auch an die warmtonige Farbpalette seines Vorbildes. Doch vermochte er nicht, sich der meisterhaften Malweise Holzers, der delikaten Farbnuancierung und dem aus den anderen Gemälden bekannten feinen Spiel mit dem Hell-Dunkel anzunähern. Denn beim Kopisten wirken die Farben weichlich-indifferent und ohne Brillanz, die wie-

dergegebenen Lichteffekte erscheinen diffus. Die Konturen der Bildgegenstände lösen sich gleichsam auf, sie werden unscharf und scheinen zu verschwimmen. Doch trotz dieser unübersehbaren Schwächen verdeutlichen die Kopien, dass sich Holzer – wie vor allem bei seinen Graphiken schon seit 1733 – auch bei den Dießener Sakristei-Bildern von den Rauminszenierungen und Hell-Dunkel-Malereien der Niederländer des 17. Jhs. inspirieren ließ. Holzer erweist sich damit auch hier als früher Vertreter einer sich in Süddeutschland wie in der gesamten europäischen Rokoko-Malerei anbahnenden Orientierung an ‚holländischer Mode‘, die eklektizistisch in der Manier des Niederländers Rembrandt Harmensz van Rijn (1606–1669) und der Rembrandt-Schule ihre Bildszenen oder -räume mit raffinierten Licht- und Schatten-Effekten gestaltete und flirrende, gern von kostbaren Gegenständen reflektierte Lichtspiele liebte.⁶³ – Eine gewisse Verwandtschaft zeigt Holzer damit zu dem aus dem bayerisch-schwäbischen Günzburg stammenden, zeitweilig in München tätigen Maler und Freskant Johannes Zick (1702–1762). Von Zick, der sich in Italien ausbildete, überliefert der bereits zitierte Andreas Felix von Oefele 1735, der Künstler habe in Rembrandt sein eigentliches Vorbild gesehen,⁶⁴ das er studierte, und dem er in seinen Werken nachzueifern suchte. Auch Zicks Sohn Januarius (1730–1797) knüpfte an die Manier seines Vaters an und wählte Rembrandt als Vorbild für seine häufig genrehaften Bildsujets.

Die Dießener Sakristei wurde vermutlich erst nach Abbruch der alten Klosterkirche errichtet, die südlich neben dem Neubau stehen geblieben war und wohl bis zur Weihe der neuen Kirche im September 1739 in Benutzung blieb. Den Ostflügel des Konvents hat man daher offenbar erst im Laufe des Frühjahrs 1740 nach Norden bis hin zur neuen Kirche verlängert und hier die dringend benötigte Sakristei eingefügt. Auch ein Vergleich des Sakristei-Stucks mit demjenigen im Chor der Klosterkirche legt die Annahme nahe, dass wohl ein gewisser zeitlicher Abstand zwischen den hier wie dort von Cuvilliés abhängigen, von den Feichtmayers und Üblherr geschaffenen Ornamenten liegt: In der Sakristei ist der Dekor weiter entwickelt, indem die Rocailles freier bewegt sind und ein symmetrischer, in der Kirche noch beibehaltener Grundaufbau aufgegeben ist. Diese Beobachtungen und die biographischen Daten Holzers dürften darauf verweisen, dass der Maler seine Sakristei-Bilder aufgrund vorgegebener Maße 1739 oder wohl erst im ersten Halbjahr 1740 geschaffen hat; sicher gehören sie, wie bereits beim Versuch einer Stilanalyse angedeutet, zu seinen letzten Werken.⁶⁵

Hinweise auf weitere verlorene Arbeiten Holzers für Fürstenzimmer und Refektorium (?)

Abschließend sei noch auf verlorene Bilder verwiesen, die im ausgehenden 18. Jh. als Werke des Johann Holzer in Dießen genannt sind. Der Mitteilung des Chronisten dall’Abaco zufolge lieferte der Maler ein Bild „In dem sogenannten Fürstenzimmer ober dem welschen Kammin“ mit der Darstellung „des Mutius Scävola, wie er seinen rechten Arm, womit er den Parsennas [sic!] verfehlet, in ein Holzfeuer steket, und zu selbsteigener Bestrafung seines Irrthums darinnen verbrinnet“.⁶⁶ Auch Meidinger erwähnt das Bild in seiner etwa ein Jahrzehnt später publizierten Beschreibung am gleichen Ort

als „*Merkwürdige Geschichte des Mutius Scevola auf dem Kohlenfeuer verbrannt, ausnehmend schön von Johann Holzer*“.⁶⁷ Holzers Gemälde, das im Zuge der Säkularisation verloren ging, stellte demnach den Römer Gajus Mucius Scaevola dar, der 508 v. Chr. bei einer Belagerung Roms durch die Etrusker versucht hatte, deren König Porsenna zu ermorden, um die Stadt zu befreien. Er tötete aus Versehen aber dessen Schreiber und wurde gefangen genommen. Als Zeichen seiner Furchtlosigkeit – nicht wie der Dießener Chronist über die ihm wohl nicht geläufige Ikonographie mitteilt, als Akt der Selbstbestrafung – verbrannte er seine rechte Hand, mit der er die Mordwaffe führte, im Altarfeuer. Mit dieser heroischen Geste gewann er den Respekt Porsennas, der aus Rom abzog.⁶⁸ In ihrer Ikonographie steht die Szene für die Bürger-tugend eines jungen Römers, der durch persönlichen helden-mutigen Einsatz seine Stadt rettete.⁶⁹

Holzers Bildentwurf dürfte sich – wie die meisten bekann-ten barocken Darstellungen gleichen Themas – an einem weit verbreiteten, von Peter Paul Rubens und Anthonius van Dyck geschaffenen Vorbild orientiert haben.⁷⁰ Dieses zeigt den als jugendlichen römischen Soldaten charakterisierten Mucius, der, umgeben von wenigen Begleitfiguren, in auf-rechter Haltung vor dem vor seinem Feldherrnzelt thronen-den Porsenna steht und seine rechte Hand in das auf einem antikisch gebildeten Altarstein lodernde Opferfeuer legt.⁷¹

Erwähnt sei abschließend noch eine merkwürdig anmu-tende Notiz aus der bereits zitierten Dießener „*Chronica Quintuplex*“ von 1768. Hier findet sich am Schluss der bereits angeführten Auflistung von Ausgaben für die Altäre und Altarbilder der Stiftskirche der Eintrag: „*Refektorium 1.637 fl. – Holzer*“.⁷² Zweifelsohne hatte der berichtende Chronist Einblicke in seit langem verlorene Rechnungen oder entspre-chende Auflistungen des Stiftes, doch der genannte unge-wöhnlich hohe Betrag macht stutzig. Was sollte Holzer für eine solche Summe für das sicher nicht übermäßig geräumige Refektorium in Dießen geschaffen haben? Hätte er den Raum

bzw. seine Decke mit Fresken ausgemalt, wäre dies in den diversen schriftlichen Überlieferungen des 18. Jhs. sicher nicht unerwähnt geblieben. – Oder lässt sich der Eintrag damit erklären, dass man hier die gesamten Ausgaben für eine allgemeine Modernisierung des Speisesaals und seine Ausstattung notierte? Trifft diese Vermutung zu, bleibt allerdings weiterhin völlig ungeklärt, welchen Anteil Hol-zer daran gehabt haben könnte. Denn weder die Chroniken des 18. Jhs. noch Franz Sebastian Meidinger erwähnen Hol-zersche Werke unter den Gemälden, die zu Klosterzeiten im Refektorium hingen. – Neben einigen anderen Bildern werden hier lediglich die bereits genannten ganzfigurigen Darstellungen der Sel. Rathard und Mechtildis genannt, die Franz Seraph Kürzinger unter der Verwendung der Holzer-schen Bildnisse malte (s. Abb. 12, 13). Dazu wird eine wei-tere Malerei Kürzingers erwähnt, die den als Klosterstifter von 1132 hoch verehrten Dießener Grafen Bertold III. zeigt. Das ebenfalls in Dießen erhaltene Bildnis entspricht in For-mat und Darstellung den Kürzinger-Gemälden von Rathard und Mechtildis.⁷³

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass der Verlust von sieben der elf Gemälde, die Holzer für Dießen schuf, das auf uns gekommene Oeuvre des Künstlers auch hier empfindlich gemindert hat. Die vier erhaltenen Holzerschen Originale sind heute in der Kirche zu betrachten.⁷⁴ Sie belegen im Ver-gleich mit den übrigen, von Propst Karg erworbenen Dieße-ner Gemälden eindrucksvoll, welchen Rang Holzer innerhalb dieser Bildersammlung einnahm; vor allem das große Altar-gemälde des Engelssturzes lässt den äußerst subtilen Umgang des Malers mit Farben und Licht erlebbar werden, der sich jeder auch noch so wortreichen Beschreibung entzieht.

Johann Evangelist Holzer, so darf man vermuten, hätte wohl auch weiterhin Aufträge von Propst Herculan für die Ausschmückung des Augustiner-Chorherrenstiftes am Ammersee erhalten, wären ihm weitere Jahre seines Schaf-fens vergönnt gewesen.⁷⁵

Anmerkungen

- 1 Josef H. Biller, München, möchte ich danken für die Anregung zu den hier vorgetragenen Ausführungen, für die Diskussion des The-mas und die Hilfe bei den mühsamen Fotoarbeiten in der Dießener Sakristei. Ein weiterer Dank geht an Peter Langemann, München, für die Computerbearbeitung meiner Fotografien.
- 2 Der Schlern, Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde, Heft 11, 83 (2009): Johann Evangelist Holzer (1709–1740). Der hier vorlie-gende Beitrag wurde in diesem Heft publiziert, s. Dietrich, Dagmar: Johann Holzer und die sakrale Gemäldegalerie des Propstes Hercu-lan Karg im ehem. Augustiner Chorherrenstift Dießen, S. 40–57. Um den Beitrag einer weiteren Leserschaft zugänglich zu machen, boten sich die „Landberger Geschichtsblätter“ zur Übernahme des Aufsat-zes an, der um das Kapitel zum Lebensweg Holzers erweitert und teilweise überarbeitet wurde.
- 3 Die Aufträge, die Holzer in Dießen erhielt, wurden erstmals von Hämmerle, Alois: Der Fürstbischöflich Eichstättische Hofmaler und Augsburgener Kunst- und Historienmaler Johann Ev. Holzer (1709-1740). Zum 200-jährigen Gedächtnis seines Geburtstages (24. De-zember 1709), in: Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt 23 (1908), S. 108–154, hier S. 123–126, anhand von Archivalien und überlieferten biographischen Mitteilungen zu Holzer zusamme-stellt. Das dort zu Dießen publiziere Material übernahm Neustätter,

Ernst: Johann Evangelist Holzer (1709–1740), Phil. Diss. München 1933, S. 29 f., 85, und ergänzte es mit einer interpretierenden und wertenden Beschreibung der Holzerschen Altargemälde. Auf den beiden genannten Arbeiten basieren die Publikationen von Mick, Ernst Wolfgang: Johannes Holzer 1709–1740. Beiträge zur Mono-graphie unter besonderer Rücksicht auf ikonographische Fragen, in: *Cultura Athesina – Kultur des Etschlandes XII* (1958), Teil 1, S. 31–118, und ebenda, XIII (1959), Teil 2, S. 15–54, hier S. 43 f. sowie ders.: *Johann Ev. Holzer. Ein frühvollendetes Malergenie des 18. Jhs.* (Schnell & Steiners Künstlerbibliothek), hrsg. von Bushart, Bruno, Gabriele Dischinger und Peter Volk, München-Zürich 1984, S. 84 f. Mick befasst sich über die bis dahin publizierten Fakten zu Dießen hinaus lediglich mit Neustätters Bildbeschreibungen und -bewertung der Altarbilder und geht kurz auf die Bildnisse der Sel. Rathard und Mechtildis ein, die er dann 1984 auf S. 82 erstmals abbildet.

- 4 Zur Vita Holzers s. zuletzt P. Angerer, Martin OSB: Der Maler Jo-hann Ev. Holzer vor 300 Jahren in Burgeis geboren, in: *Der Schlern* 2009 (wie Anm. 2), S. 6–11. Der Knabe wurde auf den Namen „Jo-hann“ Holzer getauft, auch signierte er stets nur mit „Johann“. Jo-hann Konrad Schlaun allerdings nennt ihn in einem Schreiben „Jo-hann Evangelist“ und überliefert damit auch diese Benennung, s. Mick, 1984 (wie Anm. 3), S. 16. In der Literatur hat sich die Nennung Johann Evangelist eingebürgert.

- 5 s. hierzu zuletzt Neueder, Hans: Johann Evangelist Holzer als Mitarbeiter von Joseph Anton Merz in Oberaltaich und Straubing, in: Der Schlern 2009 (wie Anm. 2), S. 12–25.
- 6 Bayerische Staatsbibliothek München: Handschriftliche Aufzeichnungen des Andreas Felix von Oefele zu einer 1736 angekündigten, jedoch nie erschienenen Bayerischen Kunstgeschichte, hier: Oefeleana 5, Bd. VI, fol. 147, „*juvenis et pauper augustam venit, neglectis comis lacera veste*“.
- 7 s. hierzu Rapp, Jürgen: „Holzer fecit sub Directione Domini J. G. Bergmüller“. Johann Evangelist Holzer arbeitet für Johann Georg Bergmüller, in: Pantheon XLVIII (1990), S. 81–109, sowie zuletzt Epple, Alois: Johann Evangelist Holzer bei Johann Georg Bergmüller, in: Der Schlern 2009 (wie Anm. 2), S. 26–39.
- 8 s. Rapp, Jürgen: Die Thesenblätter nach Entwürfen von Johann Evangelist Holzer, in: Der Schlern 2009 (wie Anm. 2), S. 82–127.
- 9 s. Biller, Josef H.: Johann Holzer als Kalenderentwerfer, in: Der Schlern 2009 (wie Anm. 2), S. 128–151.
- 10 Röhlig, Ursula: Holzer, Johann, in: Neue Deutsche Biographie Bd. 9, Berlin 1972, S. 572.
- 11 Mick 1984 (wie Anm. 3), S. 29.
- 12 Meidinger, Franz Sebastian: Historische Beschreibung der Kurfürstl. Haupt- und Regierungs-Städte in Niederbayern, Landshut und Straubing. Mit einer ansehnlichen Gemäldesammlung der Kirchen verschiedener Städte und hoher Prälaturen, Landshut 1787, S. 323.
- 13 Beide Klostervorstände übernahmen wie der Dießener Propst Herculan Karg bereits von ihren Vorgängern begonnene Kirchenprojekte, die ihren Qualitätsansprüchen jedoch nicht genügten. Sie wandten sich wie zuvor schon Karg an den Münchner Baumeister Johann Michael Fischer, der jeweils Neuplanungen über bereits vorhandenen Fundamenten erarbeitete. Auch Erb und Mauz wählten für die Ausstattung ihrer Kirchen mit sicherer Hand künstlerisch hervorragende Kräfte und ließen diese so zu Höhepunkten des bayerischen und schwäbischen Rokoko werden.
- 14 Das Archiv des Augustiner-Chorherrenstiftes Dießen ging spätestens während der Säkularisation vollständig verloren. Erhalten sind lediglich mehrere Chroniken des ausgehenden 18. Jhs., aus denen sich diverse Angaben zur Bau- und Ausstattungsgeschichte des Kirchenneubaus entnehmen lassen. Die Berichte ergänzen sich, enthalten aber auch Widersprüche, so dass ihrem Informationsgehalt mit gebotener Vorsicht zu begegnen ist. Als wichtigster Berichterstatter fungiert der Chronist P. Josephus dall' Abaco, dessen undatierte, wohl um 1768/1770 entstandene „*Vollständige Chronik des ... Klosters ... Diessen*“ als Original im Archiv des Bistums Augsburg verwahrt wird (Archiv des Bistums Augsburg, im Folgenden zitiert als ABA, hier: HS 127, Teil 1 und 2, und ABA, HS 128, Teil 2 und 3). Eine Kopie der Chronik aus dem 18. Jh. verwahrt die Bayerische Staatsbibliothek München (Bayerische Staatsbibliothek München, im Folgenden zitiert als BSB, hier: Cod. germ. 1769, Teil 1 und 2, Cod. germ. 1770, Teil 3 und 4). Dieses paginierte Exemplar wurde als Teiledition herausgegeben und mit Kommentaren versehen von Dorner, Peter: Die Diessener Chronik des P. Joseph dall' Abaco. Eine Quelle zur Kulturgeschichte des Augustinerchorherrenstiftes im Barock (Publikationen der Akademie der Augustiner-Chorherren von Windesheim, hrsg. von Helmut Grünke, Bd. I), Paring 1998. Da das Augsburger Original zwar teilweise eine andere Orthographie aufweist, bei den hier wiedergegebenen Zitaten jedoch keine inhaltliche Abweichungen zeigt, wird zur einfacheren Benutzbarkeit durch weitere Bearbeiter im Folgenden auch die Münchner Kopie als: Abaco, BSB, zitiert und auf die Transkriptionen Dorners verwiesen.
- 15 Zur Vita Kargs s. Abaco (wie Anm. 14), pag. 450–467 [=Dorner 1998 (wie Anm. 14), S. 100–113]. Abaco zitiert Teile der gedruckten Totenrotel Kargs (s. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München: Kl. Lit. Nr. 57) und gibt die Inschrift von Kargs Grabstein in der Dießener Gruft wieder; Ergänzungen zu Kargs Lebensdaten liefern Auer, Wilhelm Theodor: Geschichte der Augustiner-Pröpste in Dießen, o. O. (Dießen) 1968, S. 99–106, und Arch, Harwick W.: Ein Propst aus Innsbruck und die Stiftskirche der Andechser in Dießen, in: Tiroler Heimatblätter 69 (1994), S. 52–57.
- 16 Abaco (wie Anm. 14), BSB, pag. 455 [=Dorner 1998 (wie Anm. 14), S. 104].
- 17 Abaco (wie Anm. 14), BSB, pag. 6 [=Dorner 1998 (wie Anm. 14), S. 137].
- 18 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München: Kl Diessen 4, fol. 171, Schreiben des Propstes Karg an den Geistlichen Rat vom 11. August 1733. Der Zuschussantrag wurde in München abgelehnt; s. Dietrich, Dagmar: Johann Michael Fischer in Dießen, in: Begleitbuch zur Ausst.: Johann Michael Fischer (1692–1766), (Burglengenfeld), hrsg. von Dischinger, Gabriele und Franz Peter, Bd. I, Tübingen Berlin 1995, S. 182–204.
- 19 s. Dietrich, 1995 (wie Anm. 18), S. 182–204.
- 20 s. Dietrich, Dagmar: Der Hochaltar der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche Dießen am Ammersee. Ein gescheitertes Projekt der Brüder Asam, in: Oberbayerisches Archiv, 130. Band (2006), S. 25–66.
- 21 Nachdem Karg bereits 1731 mit seinem in Aussicht genommenen Architekten Johann Michael Fischer auf eine erste Informationsreise gegangen war, um sich über die neuesten architektonischen Entwicklungen zu informieren, unternahm der Propst ab 5. Oktober 1733 eine zweite Reise, die ihn über Garmisch und seine Geburtsstadt Innsbruck bis nach Bozen führte, s. Abaco (wie Anm. 14), BSB, pag. 6 f. [=Dorner 1998 (wie Anm. 14), S. 137].
- 22 s. Dietrich 1995 (wie Anm. 18).
- 23 Ebenda, vgl. auch Bachter, Falk: Balthasar Augustin Albrecht. Ein bayerischer Hofmaler des Barock, Mittenwald 1981, S. 45.
- 24 s. Raff, Thomas: Tiepolo und Pittoni. Die zwei venezianischen Altargemälde in der Klosterkirche Diessen, in: Lech-Isar-Land 1996, S. 24–47; Mertens, Holger: Giovanni Battista Tiepolos Altarblatt mit dem Martyrium des hl. Sebastian in der ehemaligen Stiftskirche der Augustiner-Chorherren in Dießen am Ammersee. In: Monumental. Festschrift für Michael Petzet zum 65. Geburtstag, hrsg. von Böning-Weis, Susanne, Karlheinz Hemmeter und York Langenstein (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 100), München 1998, S. 621–634.
- 25 Braubach, Max: Clemens August, Versuch eines Itinerars, in: Kat. Ausst. Kurfürst Clemens August. Landesherr und Mäzen des 18. Jahrhunderts (Schloss Augustusburg, Brühl), Köln 1961, S. 64–75, hier S. 86.
- 26 Holzhausen, Walter: Clemens August und die Malerei, in: Kat. Ausst. 1961 (wie Anm. 25), S. 82 f., 195 f.
- 27 s. Kat. Ausst. Der Himmel auf Erden. Tiepolo in Würzburg (Würzburg), Bd. 1, hrsg. von Krückmann, Peter O., München/New York 1996, S. 124, Kat. Nr. 57 (Edith Schmidmaier-Kathke).
- 28 s. Volk, Peter: Johann Baptist Straub 1704–1784, München 1984, S. 192. – Für Dießen entwarf Straub, der bereits 1737 hofbefreiter Bildhauer in München wurde, zwei höchst moderne architekturlose Rokokoretabel, bei denen er – italienische Barockvorbilder aufgreifend – das lediglich in einen schmalen Bildrahmen gefasste und von Draperien begleitete Altarbild von schwebenden Engeln gleichsam als jederzeit veränderliche Dekoration herbeiführen lässt.
- 29 Unter diesen Schülern oder Mitarbeitern fand sich sicherlich Johann Baptist Bader (1717–1780), weiterhin lässt sich die Hand Franz Joseph Zitters (1712?–1777) stilistisch ausmachen (freundlicher Hinweis Cordula Böhm, München). Dass auch Johann Holzer noch in

- den Kreis der Mitarbeiter gehörte, ist unwahrscheinlich, denn dieser hatte inzwischen zahlreiche eigene Aufträge zu bewältigen.
- 30 Als einziges Altarblatt aus der alten Dießener Klosterkirche übernahm Propst Herculan das wohl um 1700/1710 entstandene, von Zeitgenossen gelobte Altarbild des alten Magdalenenaltars in sein neues Gotteshaus; er ließ das Bild überarbeiten und anstücken und bekundete damit seinen Respekt vor einem Werk des Münchner Malers Johann Andreas Wolff (1652-1716), der von Abaco (wie Anm. 14), BStB, pag. 23 [=Dorner 1998 (wie Anm. 14), S. 149], als Maler genannt wird.
- 31 Archiv des Bistums Augsburg: Pf. 103 /I/ 35, *Chronologia Quintuplex: SS. Pontificium, Episcoporum Augustanarum, Imperatorum, Ducum & Electorum Bavariae, Praepositorum Damasianorum, Cum Rebus Memorabilibus in utroque Statu Ecclesiastico & Saeculari, a Saeculo Nono, Foundationis Nostrae Primo, usque ad nostra tempora Succincte deducta, 1768*; das letzte, lose beigelegte unpaginierte Blatt des Konvoluts listet in zwei Spalten nebeneinander Arbeiten und die Namen von 21 in der Kirche tätigen Künstlern und Kunsthandwerkern und ihre zumeist sicher glaubhaften Entlohnungen für die Altäre und die Altarblätter auf, lediglich der für das Hochaltarblatt eingesetzte Betrag scheint zweifelhaft, zudem fehlt eine Zahlung an Franz Georg Hermann, dessen Bild daher als Geschenk des Kemptener Fürstabes nach Dießen gelangt sein könnte. Bei den Altarbildern von Stephanus- und Sebastiansaltar wurden die Namen Pittonis und Tiepolos erst nachträglich eingefügt.
- 32 Oefele (wie Anm. 6), hier: Oefeleana 5, Tom. VI, fol. 8 v; vgl. Bachter (wie Anm. 22), S. 47, Anm. 226.
- 33 Der junge Bildhauer Franz Xaver Schmädl (1705–1777), der sich erst 1735 im benachbarten Weilheim als Meister niedergelassen hatte, wurde von Propst Herculan als Erfolg versprechendes Talent erkannt und gefördert; für die bei ihm bestellten zwei kleinen Nebenaltäre unter der Empore wurde er allerdings deutlich schlechter honoriert, als die übrigen Bildhauer.
- 34 Oefele (wie Anm. 6), hier: Bibliotheca pictoriae et statuariae et chalcographicae artis (= Oefeleana 14, 1757), p. 182; vgl. Mick, 1959 (wie Anm. 3), S. 43.
- 35 s. Neustätter 1933 (wie Anm. 3), S. 29 f; vgl. Pepper, D. Stephen: Guido Reni. L'opera completa, London 1984, Kat. Nr. 145. Abb. 135; Wimböck, Gabriele: Guido Reni (1575–1642). Funktion und Wirkung des religiösen Bildes, Regensburg 2002, Farbtafel 1.
- 36 Neustätter 1933 (wie Anm. 3), Anm. 59 erwähnt z. B. eine von Philipp Andreas Kilian nachgestochene Abbildung, die bei Boehn, Max von: Guido Reni, Bielefeld u. a. 1925, S. 58, Abb. 52 wiedergegeben ist.
- 37 s. Rapp 1990 (wie Anm. 7), S. 96–102, m. Abb. Zur Beschreibung des Dießener Bildes s. ausführlich Neustätter, 1933 (wie Anm. 3), S. 29 f.; Mick 1959 (wie Anm. 3), S. 43.
- 38 Oefele (wie Anm. 6), hier: Bibliotheca pictoriae et statuariae et chalcographicae artis (= Oefeleana 14, 1757), p. 170; die Datierung übernimmt Mick 1959 (wie Anm. 3), S. 43.
- 39 Im Frühjahr 1737 war die alte Klosterkirche noch in Benutzung, s. Dischinger, Gabriele/Dagmar Dietrich: Diessen am Ammersee, (WVZ 12), in: Begleitbuch zur Ausst. „Johann Michael Fischer (1692-1766)“, hrsg. von Gabriele Dischinger, Bd. II, Tübingen Berlin 1997, S. 170–175, hier S. 172. Im September 1739 wurde die neue Dießener Kirche geweiht. Das offenbar noch bis dahin benutzte spätgotische Gotteshaus konnte nun vollends abgebrochen werden. Ein Kupferstich, der um 1738/39 zu datieren sein dürfte, zeigt die neue Dießener Klosterkirche zusammen mit dem noch stehenden spätgotischen Bau („Prospect des Berühmten Closters Dießen“ von Johann Gottfried Böck, Augsburg, nach unbekannter Vorlage gestochen), Abb. bei Raff, Thomas: Dießen am Ammersee in alten Darstellungen und Schilderungen, München 1985, S. 61.
- 40 Abaco (wie Anm. 14), BSB, pag. 26, [=Dorner 1998 (wie Anm. 14), S. 151 f].
- 41 Neustätter 1933 (wie Anm. 3), Anm. 208 tut sie unverständlicherweise als „unbedeutende und stark verrestaurierte Ölgemälde“ ab; Mick 1984 (wie Anm. 3), S. 85 widmet ihnen dagegen kurze Aufmerksamkeit, hält aber den Kelch auf dem Mechtildis-Gemälde irrtümlich für eine spätere Übermalung. Die Bilder wurden 1983/84 gereinigt und konserviert, sie weisen lediglich kleinere Punktretuschen, jedoch keine größeren Übermalungen auf.
- 42 Zur Dießens „Neuer Prälatur“ s. Dischinger/Dietrich 1997 (wie Anm. 39), S. 174.
- 43 Mechtildis (Mechthild) war Tochter des mächtigen Grafen Berthold III. von Dießen-Andechs, der 1132 entscheidend bei der Verlegung und Neugründung des Dießener Klosters mitwirkte. Sie wurde bereits in der spätmittelalterlichen Klostertradition zur Seligen und sogar Heiligen erhoben. Anlässlich der Konsekration des Dießener Gotteshauses am 9. September 1739 hob der Festprediger P. Augustin Fastl aus Polling die große Bedeutung hervor, die man den beiden Gestalten zumaß: Neben den als Sterne bezeichneten zahlreichen Heiligen des Dießener Grafenhauses, zu denen die in Schlesien hoch verehrte Hl. Hedwig und auch die Hl. Elisabeth von Thüringen gehören, waren für Dießen „Rathardus die Sonn: Mechtildis der Mond. Zwey besondere Planeten an diesem neuen Himmel zu Diessen“, s. Fastl, Augustin: Der Neue Himmel zu Diessen. Das ist: Kirchweyh-, Lob- und Jubel-Predig. ... Als die neue Marianische Stüfft-Kirchen ... zu Bayr-Diessen Hoch feyrlich eingeweyhet worden 1739, München 1740.
- 44 Die oberhalb des heutigen Klosters gelegene Niederlassung war Vorgängerin des Dießener Augustiner-Chorherrenstiftes, das 1132 an seine heutige Stelle verlegt wurde.
- 45 Mick 1959 (wie Anm. 3), S. 44, bzw. ders. 1984 (wie Anm. 3), S. 85, verweist auf die Portraitszüge und vermutet ein Selbstbildnis des Malers; Ähnlichkeiten hat das Rathard-Bildnis in der Tat mit Holzers Selbstbildnis im Ferdinandeum, Innsbruck (Abb. 1) und auch mit dem vermuteten Selbstbildnis des Malers im Fresko von Partenkirchen.
- 46 Mick 1984 (wie Anm. 3), S. 82–84, 103, datiert die Bilder zeitgleich mit Holzers Altargemälden auf 1737; Pörnbacher, Hans: Mechthild von Dießen und Andechs. Äbtissin von Edelstetten, Weißenhorn 1984, S. 4, vermutet ihre Entstehung „um 1739“.
- 47 1757 signierte Kürzinger das Fresko im Gewölbe in der zum Chorherrenstift Dießen gehörenden Kapelle Romenthal. Er zeichnete zudem eine Ansicht des Klosters Dießen, die 1767 von Franz Xaver Jungwirth gestochen wurde, kopierte einige von Holzers Sakristei-Gemälden und verwendete dessen Rathard- und Mechtildis-Bildnisse zu ganzfigurigen Darstellungen der beiden Personen (s. Abb. 11, 12), die er durch ein Bildnis des Dießener Klosterstifters Graf Bertold III. ergänzte. Nach 1777 lieferte er zudem (die verloren gegangenen) Portraits des Kurfürstenpaares Karl Theodor (reg. 1777-1799) und seiner Gemahlin Elisabeth Auguste für die Dießener Prälatur.
- 48 Neben Abaco (wie Anm. 14), BStB, pag. 27, 33–35 (=Dorner 1998 (wie Anm. 14), S. 152, 157 f.) geben auch Akten im Archiv des Bistums Augsburg Auskünfte zur Sakristei und ihrer Ausstattung, s. Dietrich, Dagmar: Die Sakristei der ehem. Klosterkirche Dießen am Ammersee. In: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst e.V. (Festschrift für Norbert Lieb), Bd. XVI (1987), S. 204–213.
- 49 s. Dietrich 1987 (wie Anm. 48), sowie dies.: 1995 (wie Anm. 18), S. 182–204; dgl. Dischinger/Dietrich 1997 (wie Anm. 39), S. 172.
- 50 Nach Auflösung des Augustiner-Chorherrenstiftes wurden die Konventgebäude 1804 bis auf den als Pfarrhaus genutzten Teil des Ostflügels mit der Sakristei verkauft und z. T. umgehend abgebrochen.

- Wie aus dem 1811 erstellten Urkataster zu ersehen ist, war zu diesem Zeitpunkt auch der über die Bauflucht nach Osten geschobene Teil der Sakristei bereits abgerissen.
- 51 Die Raumecken der Sakristei sind nischenartig abgesetzt, ihr Grundriss hat die Form eines Quadrats, das vom raumbestimmenden Oval diagonal angeschnitten wird. In der Gestaltung der Decke findet die grundrissliche Disposition ihre Entsprechung: Das Oval des Hauptraumes wird von einer seichten Spiegeldecke mit knapper Hohlkehle überfangen, in welche die ebenfalls flach gehaltenen, leicht verzogenen Stiehkappenwölbungen über den Eknischen einbinden.
- 52 Abaco (wie Anm. 14), BSB, pag. 33-35 [=Dorner 1998 (wie Anm. 14), S. 157 f.]
- 53 Hierauf verweisen noch Reste des Stuckrahmens an der Südseite der Sakristei.
- 54 Unter den Bildern standen jeweils halbhohe Sakristeimöbel mit Nussbaum-Intarsien, von denen sich einige erhalten haben. Ihre ursprünglichen Standorte lassen sich aufgrund der jeweils auf die unterschiedlich gekrümmten Wandflächen ausgerichteten Grundrisse erschließen.
- 55 Wie Anm. 52.
- 56 Bezug auf das eucharistische Opfer nehmen auch die Bilder der 1706/07 ausgestatteten Sakristei der ehem. Zisterzienserabtei Salem; die dortigen Malereien werden Johann Georg Glyckher zugeschrieben.
- 57 Der Keilrahmen des Bildes weist eine maximale Krümmungstiefe 11 cm auf.
- 58 Bezold, Gustav/Berthold Riehl: Die Kunstdenkmäler von Oberbayern I, München 1895, S. 522 zitieren eine seinerzeit in der Pfarregistraratur befindliche, in das 18. Jh. gehörende „*Beschreibung der in Kloster Diessischen Kirchen befindlichen Altarblätter*“; hier wird mitgeteilt, dass die Holzer-Gemälde durch Kopien von Kürzinger ersetzt worden seien, „*damit sie durch Feuchtigkeit nicht litten*“; die Beschreibung ist heute nicht mehr nachweisbar.
- 59 Meidinger 1787 (wie Anm. 12), S. 326 f. vermerkt unter den inzwischen in der Neuen Prälatur aufbewahrten Gemälden „*Die 6 biblischen Geschichten von dem berühmten Johann Holzer [...]*“. – Weiter teilt er mit, „*In der Sakristey sind 6 Stücke aus dem alt und neuen Testament, nach Holzers Originalen trefflich kopiert von Franz Kürzinger in München.*“. Meidinger nutzte vermutlich eine Aufstellung der im Stift vorhandenen Gemälde, die sich wohl auch noch um 1890/95 im Dießener Pfarrarchiv befand (vgl. Anm. 58), heute aber nicht mehr nachweisbar ist; vgl. Raff 1985 (wie Anm. 39), S. 91.
- 60 Zu den Bildern in der Sakristei ausführlicher, wenn auch im Detail teilweise irrend, lediglich Neustätter 1933 (wie Anm. 3), S. 85.
- 61 Dahingestellt sei, ob diese beiden, sicher noch vor der Säkularisation für die Sakristei gemalten Bilder einen Hinweis darauf geben könnten, dass Holzer seinen Dießener Sakristei-Auftrag nicht mehr vollenden und nicht alle sechs Bilder liefern konnte, so dass ein anderer Maler den Zyklus fertig stellte.
- 62 Im Zuge der Sakristei-Restaurierung von 1986 wurden die Bilder lediglich entstaubt und nachgespannt, seither hat sich ihr Zustand allerdings erneut verschlechtert. Ein Ausbau der fest in den Stuckrahmen eingelassenen Bilder, der für eine entsprechend qualitative fotografische Dokumentation in einem Atelier notwendig gewesen wäre, war leider nicht möglich. Die vor Ort entstandenen Fotografien wurden, soweit vertretbar, computertechnisch nachbearbeitet.
- 63 s. Feulner, Adolf: Skulptur und Malerei des 18. Jahrhunderts in Deutschland (=Handbuch der Kunstwissenschaft), Wildpark-Potsdam 1929, S. 196–199.
- 64 Neustätter 1933 (wie Anm. 3), S. 85, Anm. 211 zitiert Oefele (wie Anm. 6), der 1735 über Zick mitteilt, dieser habe zwar bei Giovanni Battista Piazzetta in Venedig gelernt, aber er „*mahlet und studieret nach dem Rembrandt*“.
- 65 Neustätter 1933 (wie Anm. 3), S. 85, datiert die Bilder bereits in den Herbst 1736 und damit sicher zu früh. Ihm folgt Lamb, Carl: Johann Evangelist Holzer. Das Genie der Freskomalerei des süddeutschen Rokoko, in: Jubiläumsschrift Augusta, Augsburg 1955, S. 371–391, hier S. 372.
- 66 Abaco (wie Anm. 14), BStB, pag. 26 [=Dorner 1998 (wie Anm. 14), S. 152].
- 67 Meidinger 1787 (wie Anm. 12), S. 329.
- 68 Scaevola=Linkshänder.
- 69 s. Pigler, A.: Barockthemen, Bd. II. Profane Darstellungen, Budapest 1974, S. 410; vgl. auch Garen, Andrea: Mucius Scaevola vor Porsenna. Frühneuzeitliche Auffassung einer römischen Bürgertugend in der europäischen Malerei vom 15.-18. Jahrhundert (Phil. Diss.), Osnabrück 2002.
- 70 Das um 1620 entstandene Rubens/Van Dyck-Bild findet sich in Budapest, Museum der Bildenden Künste.
- 71 Dem besagten Vorbild folgt auch ein Gemälde gleichen Themas, das Giovanni Battista Tiepolo um 1752/53 schuf (heute Würzburg Mainfränkisches Museum), s. Kat. Ausst. 1996 (wie Anm. 27), S. 151, Kat. Nr. 84 (Carla Th. Müller).
- 72 *Chronica Quintuplex* 1768 (wie Anm. 31), beigelegter unpaginierter Zettel.
- 73 Meidinger 1787 (wie Anm. 12), S. 328, erwähnt im Refektorium zudem drei Kopien nach Veronese von einem sonst nicht weiter bekannten Augsburger Maler Weinmann. – Kürzingers Bildnis vom Grafen Bertold hat sich in Dießen ebenfalls erhalten; dass der Maler auch hierfür eine Vorlage Holzlers nutzte, ist aufgrund fehlender entsprechender Überlieferungen sicher auszuschließen.
- 74 Holzlers Bildnisse der Sel. Rathard und Mechtildis hängen heute im zweiten Seitenkapellenpaar von Osten; die beiden Kapellen sind den beiden Dießener Seligen gewidmet: auf den Altären sind ihre Gebeine in gläsernen Vitrinen ausgestellt, den im 15. Jh. geschaffenen marmornen Sarkophag für die Gebeine der Sel. Mechtildis ließ Propst Herculian gleichsam als „*steinerne Urkunde*“ in der nördlichen Kapelle seitlich unter der Kanzel aufstellen.
- 75 Ein Werk, das Holzer für die zum Dießener Chorherrenstift gehörende kleine Kirche St. Alban bei Dießen geschaffen haben sollte, existiert nicht. Die Angabe hierzu, die sich 1788 bei dem Augsburger Historiker und Biographen Paul von Stetten findet, beruht auf einem Lesefehler Stettens bei seiner Abschrift des im Jahr zuvor erschienenen Berichtes von Meidinger 1787 (wie Anm. 12), S. 328; s. Stetten, Paul von: Kunst- und Handwerks-geschichte und Beschreibung der Reichsstadt Augsburg, Augsburg 1788, S. 202 f.

Bildnachweis:

- Dachau, Archiv Wolf Christian von der Mülbe (+): 2–4, 6, 7, 11, 12.
 Marburg, Bildarchiv Foto Marburg: 5.
 Innsbruck, Ferdinandeum: 1.
 München, Dagmar Dietrich: 8–10, 13-17 (9, 10, 14–17: Computerbearbeitung durch Peter Langemann, München) - (13: Aufmaß von Heinz

- Strehler, Gammelsdorf und Dagmar Dietrich, München, Umzeichnung durch Architekturbüro Franz Peter, München, entnommen aus: Begleitbuch zur Ausstellung: Johann Michael Fischer (1692-1766), Burglengenfeld, hrsg. von Dischinger, Gabriele und Franz Peter, Bd. I, Tübingen Berlin 1995, S. 197: 13).

Keine trockene Schreibfeder – sondern ein lebendiger Zeuge

Johann Michael Sailers Botschaft für die Kirche im 21. Jahrhundert

von Bertram Meier¹

Johann Michael Sailer und der Autor haben eines gemeinsam: beide verbindet mit Landsberg eine wichtige Phase ihrer Biographie. Sailer war Novize bei den Landsberger Jesuiten kurz vor der Auflösung des Ordens. Sein hiesiges „Noviziat der Gottseligkeit“ empfand er als ein „fast paradiesisches Leben“. Domkapitular Dr. Bertram Meier, im benachbarten Kaufering beheimatet, besuchte in der Lechstadt das Dominikus-Zimmermann-Gymnasium und verließ diese Schule mit einem hervorragenden Abitur. Sein Theologiestudium schloss er mit einer Dissertation über Johann Michael Sailer ab. (Red.)



„Unsere Zeit ist wahrhaft keine Kopie. Sie ist ein wahres Original, ein Original in Hinsicht auf die Angelegenheit der Welt und ein Original in Hinsicht auf die Angelegenheiten der Religion“. Diese Zeilen passen an die Schwelle des dritten Jahrtausends, obwohl sie schon beinahe zweihundert Jahre alt sind. Sie stammen aus der Feder eines Mannes, dessen Lebensjahre mit Goethe (1749–1832) fast übereinstimmen und der mit dem großen Dichter auch den ersten Taufnamen Johann teilt. Die Rede ist von Professor Johann Michael Sailer, dem späteren Bischof von Regensburg (1751-1832).

Die Zeit, in der er lebte, war gewiss keine Kopie. Das zeigt sich im Großen wie im Kleinen. Denn das trockene Gerippe der Jahreszahlen wird vom Leib der Geschichte umgeben, die damals alles andere als langweilig war. Die Periode, in die Sailer eingebettet ist, kennt gewaltige historische Ereignisse, die das Wort von der Zeitenwende rechtfertigen. So erfuhr der junge Sailer die Auflösung des Jesuitenordens nicht aus der Distanz, sondern als Betroffener. Er studierte gerade Philosophie in Ingolstadt nach Abschluss seines „Noviziates der Gottseligkeit“ in Landsberg am Lech, das er „als fast paradiesisches Leben“ empfunden hatte. Dann kam die Französische Revolution mit ihren Auswirkungen auf ganz Europa. Es folgte die Säkularisation in Deutschland mit der Aufhebung aller geistlichen Staatsgebilde, Klöster und von achtzehn katholischen Universitäten. Sailer wurde Zeuge vom Untergang des alten Reiches und der napoleonischen Kriege. Er hörte von der Verbannung zweier Päpste, Pius VI. und Pius VII. Das Triumphgeschrei der Atheisten beim Tode Pius VI. in seinem Exil in Valence (Frankreich) kam ihm wohl ebenso zu Ohren wie die Leichenreden, die damals die Kirchenfeinde auf den „Tod des Papsttums auf immer“ hielten.

Es ist erstaunlich, dass Sailer in einer so aufgewühlten Zeit sich selber treu zu bleiben vermochte. Mehr noch wundert es, dass er Zeit gefunden hat für seine Vorlesungen und Predigten, für sein engmaschiges Netz der Briefpastoral sowie für seine Schriften und Veröffentlichungen. Er hat

der Nachwelt ein stattliches Erbe von insgesamt 41 Bänden hinterlassen. Seine Werke bestätigen, dass er über seine Zeit hinaus ein geistlicher Führer und religiöser Meister ist. Als Leuchtturm in unübersichtlicher Zeit wird er auch „bayerischer Kirchenvater“ (Georg Schwaiger) genannt; andere sehen in ihm sogar den „Heiligen einer Zeitenwende“ (Philipp Funk), deren Herausforderungen wir uns am Anfang des dritten Jahrtausends noch immer zu stellen haben.

Wie konnte man die Autorität der Kirche zurückgewinnen? Das ist die Frage,

um die Sailers Gedanken kreisten. Die Antwort, die er darauf gab, war nicht die einzige seiner Zeit. Deshalb blieb sie auch nicht unbestritten. Da Worten und Taten durch Personen Wirkkraft verliehen werden, geht man wohl nicht fehl, hinter der Polemik um Sailers Person einen grundsätzlichen Richtungskampf um das gemeinsame Anliegen kirchlicher Erneuerung zu vermuten. So prägte in Bayern der eigen geartete Reformkatholizismus Sailers die religiöse Erneuerung, während der ultramontane, streng konservative Katholizismus vorerst keine Persönlichkeit vom Format Sailers aufweisen konnte und darum zahlenmäßig nur eine kleine, was aber nicht heißt kirchenpolitisch unbedeutende Rolle spielte. Anderswo, etwa in Mainz oder Wien, wurde die kirchliche Erneuerung von Männern getragen, die ganz auf dem Boden des überkommenen Katholizismus standen und versuchten, die Tradition des Jesuitenordens und des volkstümlichen (Barock-)Katholizismus weiterzuführen. In diesem Zusammenhang ist besonders eine Gestalt wie Klemens Maria Hofbauer zu nennen. Seine Initiativen verdienen eher den Namen „Restauration“, während man im Hinblick auf Sailer wohl besser von „katholischer Reform“ sprechen sollte: „Es geht um den Gegensatz zwischen Reformkatholizismus und kurialem Integralismus, einen Gegensatz, der die katholische Erneuerung im 19. Jahrhundert von Anfang an begleitet. Hofbauer und Sailer waren die Repräsentanten zweier Richtungen im Katholizismus. Dass sie zusammenstießen, war eigentlich nur natürlich“ (Otto Weiss).

Auf den Punkt gebracht: Obwohl es beiden um die geistliche Erneuerung der Kirche ging, waren der „bayerische Kirchenvater“ und der „Apostel Wiens“ keine Freunde, sondern mitunter erbitterte Gegner. Die Polemik, aus der Hofbauer zumindest kirchenamtlich gegenüber Sailer als Gewinner hervorging, lastet bis heute auf dem Bild des Verlierers. Noch etwa vierzig Jahre nach Sailers Tod versuchte Ignatius Senestrey, einer seiner Nachfolger als Bischof von Regensburg, die Werke seines Vorgängers auf den Index der verbotenen Bücher zu bringen. Hofbauer jedoch wurde 1888 selig- und 1909 heiliggesprochen. Zwar scheint es, dass in den letzten Jahrzehnten wieder eine „Sailer-Renaissance“ einsetzte, die darauf hindeutet

¹ Manuskript eines Vortrags vom 19. 1. 2010

tet, dass Anliegen und Denken des Theologen, Seelsorgers und späteren Bischofs von Regensburg in die Gegenwart gehören. Doch in diese späte Rehabilitierung mischen sich noch immer kritische Zwischentöne, die in Sailer einen vorbildlichen Praktiker sehen, aber gleichzeitig seine theologische Bedeutung abzuschwächen versuchen.

Man wird einer Persönlichkeit wie Sailer wohl am besten dadurch gerecht, dass man sie selbst sprechen lässt, um zu verstehen, worum es ihr ging. So gab Sailer 1826 im Hinblick auf eine mögliche Biographie seiner Person zu bedenken: „Die ganze Hälfte des vorigen Säkulum, besonders seine letzten Dezennien und die ersten des gegenwärtigen, und alle ihre Ansprüche, Forderungen, Verkehrtheiten, Vorurteile, Anfeindungen, Lasterungen treten hier, wie einst mit Sailer, so nun mit seinem Biographen in die Schranken. Er soll das alles wieder erleben und es den Leser miterleben lassen, soll ihn gleichsam hineinstürzen in den wilden ausgetretenen Strom jener verkehrten Zeit und ihm dann Sailers Fußstapfen zeigen, dass er erkenne, dass der Mann so ging, wie er gehen musste, weil nur da, wo er hintrat, fester Grund mehr war, und weil eine höhere Hand, der er vertraute, ihn so führte“. Von dieser Weisung, die Sailer seinem Biographen in die Hand gibt, um ihn recht zu verstehen, werden auch wir uns leiten lassen. Wir wollen uns „gleichsam hineinstürzen in den wilden Strom jener Zeit“, um zu erkennen, dass Sailer „so ging, wie er gehen musste“, weil er nur da, wo er hintrat, „festen Grund finden konnte“.

Was war die Lebensregel Johann Michael Sailers?

Was würde er uns raten, wenn er unser Zeitgenosse wäre? Auch wir wissen nicht genau, welchen Weg die Kirche in Zukunft vor sich hat. Ihre Straße gleicht weniger einer ausgeleuchteten breiten Autobahn, sondern einem schmalen Trampelpfad, den die Kirche sich durch das Dickicht der heutigen Probleme hindurch Schritt für Schritt erst bahnen muss. „Ich will in meinem Geleise bleiben“, hat Sailer sich immer wieder gesagt, „und mein Geleise ist: Zuschauen, ohne mit niederzureißen. Meine Pflicht tun im Stillen und damit aufbauen. Auf den bei allem Wechsel über allen Wechsel Erhabenen allein vertrauen. Die Menschen auch wider ihren Willen liebhaben. Gott schenke mir seinen Geist, dass ich seine Willen tue“.

Dabei hätten die Stolpersteine, mit denen sein Lebensweg gepflastert war, ihn auch verbittert und verbiestert machen können. Geboren in Aresing, einem Dorf in Altbayern, wurde er mit einfachen Verhältnissen schon als Kind vertraut. Sein Vater war ein armer Schuster. Allzu früh verlor er seine Mutter, an der er besonders hing. Trotz dieses schweren Schicksals denkt Sailer im Rückblick gern an seine Wurzeln, denn er habe die Familie als „Hauskirche“ erfahren, wo sein Glaube „durch wenig Worte und viel Eindrücke“ geprägt worden sei. Die Schulzeit auf dem Gymnasium und die darauf folgenden Studienjahre an der Universität waren keine „fetten Jahre“. 1770 war Hansmichel in die Gesellschaft Jesu eingetreten, die drei Jahre später aufgelöst wurde. Wir würden heute sagen: Eine solche Erfahrung machen müssen, das ist ein Berufskiller!

Auf seinem Weg warteten noch weitere Klippen: Wie heute sogenannte „Parteifreunde“ miteinander umgehen, so hat Sailer damals schmerzliche Erfahrungen mit seinen ehemaligen Ordensbrüdern machen müssen, die dessen Rechtgläubigkeit anzweifeln und nicht müde wurden, Intrigen gegen ihn zu schmieden. Mittlerweile Dozent in Ingolstadt, wurde ihm der Lehrauftrag 1781 wieder entzogen, weil man ihn für zu katholisch hielt. Auch seine Zeit als Professor in Dillingen ging 1794 abrupt zu Ende, weil er genau des

Gegenteils bezichtigt wurde: Sailer sei zu wenig katholisch. Ein erschütterndes Dokument dafür, wie tief ihn die Absetzung getroffen hatte, ist ein kurzer Brief, in dem es in heftiger Erregung aus ihm hervorbricht: „Ich kann unmöglich mehr“. Von „Heckenschützen“ und „kleinlichem Verketzerungsgeist“ in die Knie gezwungen zu werden, tut weh: „Als mich der Churfürst von Trier (und Bischof von Augsburg) wegwarf im Jahre 1794, da hoben viele sich in die Höhe, die vorher vor mir krochen“, schrieb er an die ihm eng verbundene Gräfin Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode.

Doch die Ironie der Geschichte kennt keine Grenzen: Als angeblicher Aufklärer in Dillingen entlassen, setzte ihn der leitende bayerische Minister Montgelas einige Jahre später als Professor für Pastoral- und Moraltheologie aus eben diesem Grund in der neu gegründeten Universität Landshut wieder ein: Nun wurde er dem Lager der Aufklärer zugerechnet, obwohl er überall sonst hingehören könnte, nur nicht dort. Denn wen Sailer kraftvoll und überzeugend verkündete, war kein Gott der Vernunft, sondern ein Gott der Geschichte mit Namen und Gesicht: Gott in Christus – das Heil der sündigen Welt.

Mit dieser „Kurzformel des Glaubens“, die wie ein Wasserzeichen sein Wort und Wirken durchzog, wurde Sailer in Landshut ein Magnet. Seine Hörsäle waren überfüllt; aus dem ganzen deutschsprachigen Raum strömten Studenten nach Bayern, nur um Sailer zu hören; seine Bücher wurden verschlungen; seine Predigten zogen Massen an. Doch Erfolg erzeugt Neid – nicht zuletzt unter Klerikern. So wurden ihm immer wieder Steine in den Weg gelegt. Die einen warfen ihm vor, er predige ein kirchenloses Christentum, andere bemängelten, er sei zu wenig papsttreu und marianisch. Denunzianten und militante Katholiken sorgten dafür, dass Sailer bei den apostolischen Nuntien keinen guten Stand hatte.

Auf diese Weise gelang es, die von vielen gewünschte und erwartete Ernennung Sailers zum Bischof durch geschickte taktische Schachzüge und mit spitzer Feder verfasste Gutachten wiederholt zu vereiteln, so etwa für sein Heimatbistum Augsburg im Jahre 1819. Klemens Maria Hofbauer hatte Sailer nur wenige Minuten gesprochen. Doch das Urteil, das jener an den Nuntius über den Bischofskandidaten abgibt, gipfelt darin, dass der spätere Heilige den Johann Michael Sailer „gefährlicher als Luther“ nennt, weil er die Kirche im Geheimen umzugestalten versuche. Auch die Berufung zum Weihbischof und später zum Diözesanbischof von Regensburg wäre wohl gescheitert, hätte nicht einer seiner Landshuter Schüler alle Macht und Einfluss in die Waagschale geworfen, um Widerstände zu brechen: Kronprinz Ludwig, der spätere König Ludwig I. von Bayern. Sailer selbst bewertet seine Ernennung später so: „Wenn sich sonst die Bischöfe von Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden nennen, dann muss ich eigentlich sagen: durch Gottes und meines Königs Gnade Bischof“.

Es war gut, dass Gottes Gnade sich den zukünftigen König von Bayern zum Werkzeug genommen hatte. Denn mit Sailers Berufung wurde eine Persönlichkeit zum Bischof ernannt, die einerseits mit der breiten Zustimmung des Volkes rechnen durfte und andererseits auf eine Autorität bauen konnte, die über den Respekt, der einem Amt gebührt, weit hinausging. Sailer hat dem Volk „aufs Maul geschaut“, aber ihm nicht nach dem Munde geredet.

Worin liegt das Wesentliche seiner Botschaft?

Als Mann des Volkes hat er ihm eine verschüttete Wahrheit neu nahegebracht: das Geheimnis von der Liebe Gottes, die in Christus erschienen ist. Während viele Aufklärer Moral

predigten, verkündete Sailer das Mysterium. Denn er war sich bewusst, dass die Moral vom Mysterium erst lebt. Wenn sich Moral vom Mysterium abtrennt, dann wird sie kalt, spröde und mitunter sogar fanatisch. Verliert die Moral den Zusammenhang zum Geheimnis, dann ist sie bloße Leistung des Menschen. Wie herzlos und grausam eine Moral sein kann, die der Welt die Hoffnung gleichsam erarbeiten und erleisten will, das wissen wir zur Genüge. Trotzdem träumen noch immer viele von der Machbarkeit einer heilen Welt. Sie ist noch nicht tot: die Utopie, den Himmel auf Erden zu schaffen. Das Ziel, das Paradies „machen“ zu können: diese Welt der Macher entpuppt sich auf Dauer jedoch als Mache.

Diese Versuchung hat Sailer für seine Zeit treffsicher gespürt. Sensibel und messerscharf wie ein Seismograph registriert er die Grundbewegungen seiner Zeit: „Unsere Zeit will ohne Gott weise und glücklich sein – das ist die erste Torheit. Sie will ohne Selbstverleugnung sittlich sein – das ist die zweite Torheit. Sie will ohne Gerechtigkeit groß werden – das ist die dritte Torheit. Endlich will sie Weisheit und Seligkeit, Tugend und Größe ohne den milden Einfluss des Christentums wirklich machen – und das ist die letzte – die Torheit der Torheiten“. Was er gegen diese Torheit aller Torheiten lehrte und lebte, legt er uns heute ans Herz. Es geht um das „Programm“ einer weisheitlichen Bildung: „Mit der Trennung von Gott war die Torheit in die Welt gekommen; Vereinigung mit Gott ist das Wesen, der Zweck und das Tagewerk der Weisheit. Die Erziehung ist Weisheit“. Schon damals gab es Tendenzen, die meinten, zum wahren Menschsein durch eine wertfreie Erziehung ohne Gott gelangen zu können. Sailer hält dagegen: „Es ist unsinnig, Kinder zuerst zu Heiden bilden zu wollen, um sie hernach zu Christen umzubilden. Bleiben Sie bei der Milch des Evangeliums und bei der starken Speise des Evangeliums: jene ist für Kinder, diese für Männer“.

Sailers pädagogischer Wirkungskreis war breit und sein Engagement vielfältig. Doch sein Aupapfel war ohne Zweifel die Priesterbildung: Er wollte Geistliche formen, die den Herausforderungen der Zeit gewachsen waren. Die ihn kannten, sprachen von einer „Priesterschule“, die Sailer geprägt habe. Worin liegt das Besondere dieser Priesterschule? Sie sollte, wie Sailer selbst sagte, „Geistlich-Geistliche“ heranbilden, keine „Zeit-Geistlichen“, die meinen, sich der oberflächlichen Mode anpassen zu müssen. Vehement hat er sich gegen alle Versuche seines Landshuter Kollegen Matthäus Fingerlos (1748–1817) gewehrt, der den Priester in einen bloßen Entwicklungshelfer umwandeln wollte. Alle möglichen Themen von der Landwirtschaft über Gesundheitstips bis zur Politik wurden auf der Kanzel behandelt, nur nicht das „Geheimnis der Geheimnisse“: *Gott in Christus – das Heil der Welt*.

Der Konflikt zwischen Fingerlos und Sailer war mehr als nur eine eifersüchtige Fehde zweier Kollegen oder Theologengezänk. „Die Universitätsluft (in Landshut) ist keine reine Luft“, schrieb Sailer, um anzudeuten, dass sich hinter süffisanten und bissigen Bemerkungen, Beschwerdebriefen, Kämpfen um Lehrstühle, „Konkurrenzvorlesungen“, scharfen Rezensionen und anonymen Spottschriften letztlich eine Scheidung der Geister verbarg, die quer durch alle Fakultäten und Sektionen der Landshuter Universität ausgetragen wurde.

Jedenfalls lagen Welten zwischen den Menschen- und Priesterbildern von Johann Michael Sailer und Matthäus Fingerlos. Fingerlos, der als Regens und Lehrer der Pastoraltheologie im Landshuter Klerikalseminar wieder abzu-

bauen versuchte, was Sailer an der Universität aufbaute, verkörperte die damals gängige Linie. In seinem zweibändigen Werk mit dem Titel: „Wozu sind Geistliche da?“ (Salzburg 1800), beschreibt Fingerlos den Priester – ohne mit der Wimper zu zucken – als Volkslehrer, der die Menschen über Ackerbau und Viehzucht, über Impfungen und Bienenstöcke, über das Setzen von Obstbäumen und Blitzableitern, auch über Musik und Kunst zu unterrichten habe.

Bei aller Wichtigkeit dieser Anliegen, die durchaus ernsthaft sind und Beachtung verdienen, ist klarzustellen: Das Wesen des Priestertums wird hier unterschlagen; es ist einfach unter den Tisch gefallen. Uns sind ähnliche Tendenzen nicht unbekannt. Jede Aufklärung – die erste damals wie die zweite heute – denkt einseitig vom Menschen und vom Nutzen her. Darum wird der christliche Glaube leicht auf die Nächstenliebe zusammengestrichen, die Kirche auf eine wohltätige soziale Service-Station reduziert und der Priester weniger als Verwalter von Geheimnissen als vielmehr als Funktionär einer Sache angesehen.

Ganz anders war die Position Sailers: In seiner Pastoraltheologie versteht er von Anfang an den Priester weniger als Religionsdiener, der für die staatsbürgerliche Erziehung zuständig ist, sondern in erster Linie als Seelenhirten und Mitarbeiter Gottes am Werk der Erlösung des Menschen. Später, in der dritten Auflage derselben Pastoraltheologie, wird auch der christologische und ekklesiologische Boden des Priesteramtes genannt: Die Kirche hat das Amt Christi übernommen und führt es durch viele Organe aus, unter denen der Geistliche – gemeint ist der Priester – das wichtigste ist. Sailer denkt also nicht vom gesellschaftlichen Nutzen, sondern vom Heildienst Christi her, den die Kirche und der Priester für die Menschen verkörpern. Damit verlagert sich das Verständnis des Priesters von der Funktion auf die Person, vom Dienst auf die Persönlichkeit, vom Nutzen auf das Geistliche, vom Tun zum Sein. Die Person des Priesters und sein persönliches Zeugnis stehen für Sailer im Mittelpunkt seines Priesterbildes. Es ist offensichtlich, dass dieses Konzept seine Auswirkungen auf die Priesterausbildung hat: Während Rautenstrauch und vor allem der schon erwähnte Fingerlos darin besonders die Einweisung der Kandidaten in die Amtsführung sahen, geht es Sailer in erster Linie um die Bildung des „Geistlich-Geistlichen“. Denn der Priester ist Instrument, ja Mitarbeiter Gottes und Diener der Kirche. Daher muss die theologische und spirituelle Formung der Kandidaten absoluten Vorrang haben. Dieser Imperativ bleibt nicht abstrakt. Sailer macht konkrete Vorgaben.

Das „Ideal des guten Seelsorgers“ sei vom meditativen Studium der Bibel geformt: „Das Neue Testament lasse deine ganze Bibliothek sein“, rät Sailer einem Studenten und fügt hinzu: „Die Heilige Schrift sei dein Handbuch“. Freilich wusste er, dass zur Seelsorge auch die Leibsorge gehört. Aber allein auf technische und methodische Dinge zu setzen, wäre zu wenig. Die eigentliche Entwicklungshilfe, die der Mensch braucht, besteht darin, die Sinne wieder für Gott zu schärfen, ihn für Gott empfänglich zu machen. Für Sailer war klar: Wenn der tiefste Sinn des Menschen für die Wahrheit und das Gewissen vernachlässigt wird, dann bleibt auch die Welt unterentwickelt: Ihr werden ihre beiden Standbeine amputiert. Wissenschaftlicher Fortschritt ist nicht alles. Wehe, wenn der Mensch viel Wissen hat, aber nur wenig Gewissen!

Genau an diesem Punkt konnte der sonst so milde und gültige Sailer hart und kompromisslos werden. Wenn er

zu seinen Studenten und zu Priestern sprach, dann hat er nicht nur den „menschlichen Geistlichen“ im Blick, sondern in erster Linie den „geistlichen Menschen“. Das ist ein wichtiger Hinweis für uns im neuen Jahrtausend. So viele Berufe der Kirche haben sich mittlerweile herausgebildet – ein Spiegel der bunten Palette der Charismen, die der Heilige Geist der Kirche schenkt. Doch immer wieder ertappen wir uns in der Gefahr zu glauben, wir könnten uns die Kirche zurechtbasteln und selbst gestalten. Sailer macht uns unmissverständlich klar: Die Erneuerung der Kirche ist nicht Technik, sondern Mystik; nicht äußere Organisation, sondern innere Bekehrung; nicht menschliche Mache, sondern in erster Linie göttliche Gnade.

Gegenüber den Amtsträgern wäre er wohl noch deutlicher: Gott hat Euch nicht als Manager für eine Sache angestellt, sondern zu Treuhändern seiner Botschaft und zu Dienern seiner Geheimnisse geweiht. Deshalb sollt Ihr Euch bemühen, „Geistlich-Geistliche“ zu werden, keine „Zeit-Geistlichen“, geschweige denn „Geistliche auf Zeit“. Denn der Herr sucht „Vollblutpriester“ und keine „Teilzeitchristen“, die von der Kirche ernährt werden.

Bleibt bei Eurem Tun bescheiden! Denn Ihr seid nicht Herren Eurer Gemeinden, sondern Helfer in „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (II. Vatikanisches Konzil, *Gaudium es spes*, 1). Vor allem aber denkt daran: Was immer Ihr auf die Beine stellt, ist nicht zuerst Euer Erfolg, sondern ein Ausdruck dafür, dass Christus auf Euch setzt. Kann es etwas Schöneres und Ehrevolleres geben? Doch Ihr seid weder Euer eigener „Selbst-Heiland“ noch „kleine Welterlöser“. Wenn die Menschen auf Euch schauen, dann blickt selbst dankbar und demütig zu dem auf, der sagt: „Nicht Ihr habt mich erwählt, sondern ich habe Euch erwählt“ (Joh. 15,16). Die große Gefahr auch unserer Zeit liegt in dem Versuch des Menschen, sich zum eigenen „Selbst-Heiland“ aufzuschwingen, nicht mehr empfangen, sondern alles „machen“ zu wollen. Einen solchen Menschen nennt Sailer nur „kümmerlich“.

Unserer Darstellung würde etwas fehlen, wenn Sailer als Ökumeniker unberücksichtigt bliebe. Auch in seinem Verhältnis zu den nichtkatholischen Christen macht die „Zentralidee des Christentums“ Gott in Christus – das Heil der Welt die Achse von Sailers Denken und Handeln aus. Von dieser gemeinsamen Basis aus ergibt sich für die Begegnung zwischen glaubenden und suchenden Christen trotz der konfessionellen Verschiedenheit die gemeinsame Erfahrung: „Wir sind auf einem Wege zum gleichen Ziel. Wir haben eine Erfahrung mit Christus gemacht, wir können sie mitteilen und werden verstanden“. Es ist letztlich die Ergriffenheit von Christus, die trotz allem Trennenden eint: Christus ist die Hauptsache, er ist der Mittelpunkt. Solche „Mit-Christlichkeit“ wird zum inneren Moment von „Mit-Kirchlichkeit“ der verschiedenen Konfessionen, wobei die Priorität des katholischen Kirche-Seins außer Frage steht. Die unvollendete, defiziente Kirchlichkeit der anderen Konfessionen bleibt bei Sailer ausdrücklich im Blick: doch so, dass er in ihnen im Allgemeinen nicht den Defekt, sondern den positiven Bestand an Heilmitteln sieht. In einem für ihn typischen Dreizeiler stellt er fest: „Die Protestanten sind als Christen unsere Brüder, als Protestanten unsere Wetzsteine, als Menschen Kinder Eines Gottes“.

In Christus gelebte Geschwisterlichkeit, nicht Grenzverschiebung oder gar Verwischung, das ist Sailers ökumeni-

sches Anliegen: Seine Leidenschaft heißt nicht Organisation der Wiedervereinigung, sondern Gemeinschaft in Jesus Christus. Wahre Einheit wird weder von unten erstritten noch von oben verordnet, sondern wächst von innen. Indem jeder einzelne und die verschiedenen Konfessionen gemeinsam auf Christus zugehen, werden die Mauern untereinander dünner und das Bollwerk aller Christen nach außen dicker. Die Möglichkeiten und Grenzen des gemeinsamen Handelns von Christen unterschiedlicher Konfessionen fasst Sailer so zusammen: „Wir (Protestanten, Katholische, Reformierte) müssen die Marksteine, die unsere Väter gesetzt haben, stehen lassen und, dieser Marken unbeschädigt, einander brüderlich unterstützen in der Bekämpfung des Antichristentums“.

Diese Front des Antichristentums scheint sich gerade in unseren Tagen besonders nachdrücklich zu formieren. Die Ökumene des Zeugnisses ist daher dringend geboten, um dem „Neu-Heidentum“ die Stirn zu bieten. Sie ist mindestens so wichtig wie die Ökumene der Ambonen und Altäre. Dass Sailer auch als Brückenbauer zwischen den Konfessionen Achtung und Wertschätzung genoss, zeigt eine Episode aus Dinkelsbühl. Christoph von Schmid, dem Sailer in der fränkischen Diasporastadt die Primizpredigt hielt, erzählt, wie faszinierend sein Lehrer auch auf evangelische Zuhörer wirkte. Der Bürgermeister – ein eingefleischter Protestant! – meinte danach, nur Männer wie Sailer könnten „in allem eine vollständige friedliche Wiedervereinigung zustande bringen“.

Schließlich gibt uns Sailer noch einen letzten wichtigen Wegweiser, damit die Richtung stimmt im dritten Jahrtausend: Das Geheimnis der Überzeugungskraft liegt nicht nur in der richtigen Lehre, sondern vor allem in der Person. Er hat erkannt, dass die Rechtgläubigkeit erst in der Glaubwürdigkeit zur Wirkung kommt. Dies ist ein Grundprinzip, damit auch in unseren Tagen die Neu-Evangelisierung gelingen kann. Höchst aktuell sind folgende Worte aus Sailers Mund: „Die deutschen katholischen Theologen wollen einen Katechismus für das katholische Deutschland. Katechismen haben wir oder bekommen wir bald genug. Aber an Katecheten und an Religion fehlt es uns“. Und an anderer Stelle äußert Sailer die Überzeugung: „Der Glaube des Herzens, das Bekenntnis des Mundes und das Tatbekenntnis des Lebens in einem Apostel des Christentums wirken mehr als hundert Beweise für das Christentum in hundert Menschen mit totem Glauben, mit lahmen Bekenntnissen und einem heidnischen Leben“.

Diese Zeilen könnte er uns geschrieben haben. Bücher allein sind nicht alles. Dokumente für sich genommen entzünden noch kein Herz. Es muss also mehr sein als der Buchstabe: Sailer als Persönlichkeit war ein „lebendiges Evangelium“ Christi, Jesu „Visitenkarte“ in einer Welt, in der viele Gott nicht mehr kannten. Nicht nur sein theologisches Lehren, sondern vor allem sein glaubwürdiges Beispiel, seine erfrischende Fröhlichkeit und sein mitfühlendes Herz vermochten es, dass ihm zahlreiche Menschen über die Grenzen der katholischen Kirche hinaus dafür dankten, zum Glauben zurückgefunden zu haben. Nicht umsonst heißt es von Sailer, er habe das Volk wieder beten gelehrt. Für die Wahrheit dessen, was er verkündet hat, ist er selbst der beste Beweis: „Christus hat seine Kirche nicht durch tote Buchstaben ausgebreitet, sondern durch lebendige Menschen. Denn er sandte keine zwölf Schreibfedern in die Welt, sondern zwölf lebendige Zeugen“.

Der Konstitutionsstein im Englischen Garten

von Anton Lichtenstern

Ein vergessenes Denkmal

Wenn man am Lech entlang aufwärts durch den Englischen Garten geht, findet man in der Nähe des Pavillons links am Weg Landsbergs unscheinbarstes und wohl auch unbekanntestes Denkmal, den Verfassungsstein. Es ist ein Würfel aus Tuff mit der Seitenlänge von 44 cm.



Der Konstitutionsstein

Bürgermeister Johann Georg Arnold schreibt darüber¹: *Bevor wir den englischen Garten verlassen, wollen wir noch einer in demselben befindlichen Eigentümlichkeit bedenken, die schon vielfach zu Erörterungen und rätselhaften und mutmaßlichen Deutungen Anlaß gegeben hat. Ungefähr in der Mitte des Gartens, an dem östlichen zunächst des Lechs hinführendem Hauptwege, steht zwischen zwei mächtigen Lindenbäumen ein auf einem steinernen Sockel ruhender, aus Stein hergestellter Würfel. Der Sage nach hätte nun dieser Stein gewissermaßen als Herd dienen solle, auf dem bei festlichen Gelegenheiten, die im englischen Garten veranstaltet worden sind, Kaffee etc. bereitet worden wäre. Die Wahrheit aber ist, daß dieser Stein bei all seiner Einfachheit und Schmucklosigkeit eine gar hohe Bedeutung hat: es ist nämlich der zum Andenken an die von König Max I., dem Vielgeliebten, seinem Volke am 26. Mai 1818 gegebene Verfassung errichtete Gedenkstein (Konstitutionsstein), welcher genau dem auf den Konstitutions-Thalern eingepprägten Würfel nachgebildet erscheint.*

Dieses auch „Ständestein“ genannte, vom Landsberger Steinmetz Joseph Bogner geschaffene Denkmal wurde 1824 aufgestellt.²

Die Verfassung Bayerns von 1818

Die Verfassung des Königreiches Bayern, 1818 vom König dem Volk gewährt, nicht von einer Volksvertretung beschlossen, gab dem neuen, in der napoleonischen Zeit wesentlich vergrößerten bayerischen Staat eine moderne Grundlage. Die „Stände“, die beiden Kammern des Parlaments, erhielten das Recht der Mitwirkung beim Erlass von Gesetzen und bei der Erhebung von Steuern. Landsberg war mit den anderen Städten in der 2. Kammer vertreten. Auf diese Mitwirkung der Bürger innerhalb der Ständeverammlung bezieht sich die Bezeichnung „Ständestein“.

In der Präambel der Verfassung wurden auch erstmals die Grundrechte für alle Bürger garantiert, unter anderen die Gewissensfreiheit, die Meinungsfreiheit und vor allem die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz.

Das Denkmal im Englischen Garten, der Quader mit den sechs gleich großen Flächen und den zwölf gleich langen Kanten ist in seinem schlichten Ebenmaß ein Symbol für die Idee der Gleichheit der Menschen.

Diese Idee stammt aus der Philosophie der Aufklärung, für die die Vernunft der Maßstab für alle gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse war.

Raute, Quadrat und Würfel als Symbole der Gleichheit

In Bayern vertrat die 1759 gegründete Bayerische Akademie der Wissenschaften die Ideen der Aufklärung.³ Auf der Rückseite der Gedenkmedaille, die zu ihrer Gründung geprägt wurde, hält Minerva als Schutzgöttin der Wissenschaft ein Schild mit einer bayerischen Raute und der Umschrift: TENDIT AD AEQUUM, der Devise der Akademie. Sie sitzt auf einem Würfel ähnlich dem Denkmal am Lech.



Gedenkmedaille der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Staatliche Münzsammlung)

1 Johann Georg Arnold: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech (die Jahre 1864 bis 1886 umfassend), München 1889, S. 266

2 Zur Geschichte des Englischen Gartens: Herbert Regele: 200 Jahre Englischer Garten in Landsberg. LG 1988/89. Dagmar Dietrich: Landsberg am Lech Band 4. Vorstadtbereiche und eingemeindete Dörfer. München Berlin 1999, Englischer Garten S. 321ff, Ständestein S. 325. Dort weitere Literatur

3 Stephan Deutinger: Tendit ad aequum. Geschichte und Bedeutung der Devise der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 2009, Heft 2, S. 359ff

Nach dem Vorbild Preußens, das den Adler als Wappentier in das Wappen der Berliner Akademie aufnahm, wollte man die bayerischen Rauten für die Bayerische Akademie der Wissenschaften verwenden. Um daraus ein Symbol für die Ziele der Akademie zu erhalten, stellte man die Raute als Quadrat dar. Das Quadrat war als vielfältiges Symbol gut geeignet, die Ziele der Akademie zu repräsentieren. Die Vierzahl der Seiten konnte man auf die vier Himmelsrichtungen, die vier Elemente und so weiter beziehen, was als Hinweis auf die Erforschung der irdischen Welt zu verstehen war und auch als deutliche und gewollte Abgrenzung vom Dreieck, das den dreifaltigen Gott und damit die Theologie symbolisierte. Das Quadrat steht darüber hinaus in seinem Ebenmaß auch für die Vernunft, den zentralen Begriff der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Darauf bezieht sich auch die Devise der Akademie *Tendit ad aequum* – übersetzt: Sie [bildlich die Raute, real die Akademie] strebt nach der Gleichheit. Gemeint ist die Gleichheit der Menschen auf der Grundlage des durch die Vernunft gegründeten Naturrechts, ihre Gleichheit vor dem Gesetz, und die Erklärung der Welt aus der Vernunft mit Hilfe der allgemein gültigen Naturgesetze.

Der Würfel, auf dem Minerva sitzt, ist die räumliche Weiterentwicklung des Quadrats. Er findet sich auch auf der Lade, in der die Urkunde für die Verfassung von 1818 aufbewahrt wird. Dieser Quader aus sechs Quadraten, verziert mit den bayerischen Rauten, weist auf den wichtig-



Die Lade für die Verfassungsurkunde (Haus der Bayerischen Geschichte)

ten Grundsatz der Verfassung hin: Die gleichen Seiten des idealen Körpers bedeuten die Gleichheit von Rechten und Pflichten der ständischen Gruppen, und diese Gleichheit verleiht Stabilität.⁴ Im 1821 ausgestalteten Verfassungssaal des Schlosses Gaibach (bei Volkach in Unterfranken) steht dazu über die Grundsätze der Verfassung: *Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetz. Gleiche Berufung zu Pflicht und Ehre der Waffen. Gleiches Recht der Eingeborenen zu allen Graden des Staatsdienstes. Gleichheit der Belegung und Pflichtigkeit ihrer Leistung.*⁵

Auf die Verfassung wurde 1819 eine Gedenkmünze geprägt, der „Konstitutions-Thaler“, von dem Arnold schreibt. Er zeigt auf der Vorderseite das Bild des Königs,

auf der Rückseite den Würfel mit der Aufschrift *CHARTA MAGNA BAVARIAE*, das heißt „Verfassung Bayerns“. Die Umschrift der Rückseite, ein Zitat aus der berühmten vierten Ekloge des Vergil, feiert die Verfassung als



Der Konstitutionstaler (aus: Wittelsbach und Bayern III/ 1: Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat, hg. von Hubert Glaser, München 1980, Tafel 12 nach S. 120.)

Beginn eines neuen Zeitalters: *MAGNUS AB INTEGRO SAECULORUM NASCITUR ORDO*, übersetzt: Die große Abfolge der Zeitalter beginnt erneut. Dieser Satz findet sich auch auf der Rückseite des großen Siegels der Vereinigten Staaten von 1782.

Die „Jubelfeyer“ 1824 und die Aufstellung des Denkmals

Wie kam es zur Aufstellung des Denkmals im Jahr 1824? Die Quellen im Stadtarchiv geben darüber leider keine eindeutige Auskunft.

Am 16. Februar 1824 wurde in ganz Bayern auf Anordnung der königlichen Regierung mit großem Aufwand das 25. Jubiläum der Thronbesteigung von Max I. Josef begangen.⁶

Auch in Landsberg wurde dieses „Nationalfest“ groß gefeiert. Alois Cobres verfasste zu diesem Anlass ein Gedicht in 24 Strophen.⁷ Am Festtag führte die „Bürgerliche Theatergesellschaft“ im Theatersaal im ehemaligen Gymnasium der Jesuiten das Stück „Die Wallfahrt zu den Ruinen von Wittelsbach“ auf. Abends wurde im Gasthaus zur Glocke ein Festball abgehalten.⁸

Auch im Königlichen Landgericht fand eine Feierstunde statt, dabei sang man vierstimmig ein Lied zum Ruhme des Königs. Darin heißt es über Max I. Josef:⁹

*Der Alle wie ein Vater liebt,
Und wär's Ihm möglich, machen würde,
Daß Keinen drückte eine Bürde,
Die seiner Tage Freude trübt.
Der hoch des Menschen Rechte ehrt,
Und Selbst mit wahrer Fürstengüte
Des Armen wie des Reichen Bitte
Vernimmt, und nach Verdienst gewährt.*

In der Nacht wurde die Stadt festlich beleuchtet. An sehr vielen Häusern brachte man außer Lampen auch

4 Erichsen, Johannes und Heinemann, Katharina: Katalog zur Ausstellung „Bayerns Krone 1806 - 200 Jahre Königreich Bayern“, München 2006, S. 108

5 wie A 4

6 Landsberger Wochenblatt vom 17. 1. 1824

7 Landsberger Wochenblatt vom 7. 2. 1824

8 Landsberger Wochenblatt vom 14. 2. 1824

9 Landsberger Wochenblatt vom 6. 3. 1824

Sinnbilder und Segenssprüche für den König an, meist gestaltet als lateinische oder deutsche Chronogramme mit der Jahreszahl 1824. Der in allen Einzelheiten wiedergegebene nächtliche Schmuck der Häuser umfasst im Wochenblatt viele Seiten.¹⁰

Einige Beispiele dazu:

Der Landrichter Luzzenberg stellte vor dem Landgerichtsgebäude¹¹ eine bis zum Dach reichende beleuchtete Pyramide auf, darauf waren die drei Stände, der „Nähr-, der Lehr- und der Wehrstand“ aufgemalt, an der Spitze als „Schutzgeist“ der Stände der König. Unten waren die folgenden Verse zu lesen:

*Göttin Themis waltet immer gleich
In der Baiern großem weiten Reich
Heute senket Sie ihr Flammenschwert
Dieses Fest – es bleibt Ihr ewig werth.
Alle Stände die Du König stets beglückt
Flehen von des Tages Feyer hoch entzückt
Bleibe lange unser Vater noch,
Denn der Fürsten bester bist Du doch!*

Am Rathaus waren 2 000 Lampen in Form von Sternen und Schlangen angebracht, in der Mitte sah man die Königskrone, umgeben von Segenssprüchen für den König und die Königin. Auf fünf Schildern wurden die Grundrechte der Verfassung von 1818 als Geschenk des Königs vorgestellt, „Sicherheit der Person und des Eigenthums“, „Gleichheit des Gesetzes“, „Freyheit der Meinung“, „Freyheit des Gewissens“. Am mittleren Portal stand ein „Opferaltar“, auf dem ein blaues Feuer brannte und an dem das Chronogramm zu sehen war: DIV Laete IntersIs ClrCVLo tVorVM [„Lange mögest du in Freuden im Kreise der Deinigen leben.“ – Chronogramm: MDCCLLVVVVIII = 1824]

Neben den Amtsgebäuden und Schulen waren vor allem die Häuser der Beamten und der Geistlichen geschmückt, es beteiligten sich aber auch viele Bürger an der Festbeleuchtung. Originell war die Dekoration des Hauses des Schuhmachers Deuringer. Er beleuchtete eine Krone und ein Bild des Königs und stellte dazu den Spruch:

*Ich bin ein armer Schuster
Drum ist es hier so duster.
Und wann ich gleich ein Schuster bin,
So stell ich doch mein Lämpchen hin.*

Auch der Glasermeister Geisenhof ließ sich ein nettes Verslein einfallen:

*Max Joseph König lebe hoch!
Und lebe so viel Jahre noch,
als ich ganz neue Fensterscheiben,
kann jährlich in die Rahmen treiben.*

Dr. Knöpfle, der Besitzer der Maltesergebäude, ließ einen 15 Fuß hohen „gotischen Tempel“ mit den beleuchteten Namenszügen des Königs und seiner Gemahlin errichten.

Die Bewohner der Sandauer Vorstadt vor dem Tor brachten auf dem Leitenberg aus Lampen gebildet weithin sichtbar die Krone und die Initialen des Königs an.

In den Berichten über die Jubiläumsfeier zeigt sich mehrfach ein Zusammenhang mit der Thematik des bald darauf im Englischen Garten aufgestellten Denkmals. Die Dekoration am Rathaus hebt die Grundrechte der Verfassung als Geschenk des Königs hervor. Auch in dem Lied, das im Amtsgericht bei der Feier gesungen wurde, findet sich ein Hinweis auf die Menschenrechte [„Der hoch des Menschen Rechte ehrt“]. Das Gedicht am Haus des Landrichters rühmt die Rechtsgleichheit [„Göttin Themis waltet immer gleich“]. Die Pyramide stellt die Stände dar – der Verfassungsstein wurde auch als „Ständestein“ bezeichnet.

Es ist deshalb gut vorstellbar, dass der Bürgermeister Georg Friedrich Drexler oder der Landrichter Luzzenberg oder auch beide gemeinsam den Anstoß zur Errichtung des Denkmals gegeben haben.¹²

Der Englische Garten wurde bis 1823 von einer „Liebhabergesellschaft“ unterhalten und gepflegt. Mitglieder waren Beamte, Geistliche und Honoratioren der Stadt, etwa 50 Personen. Danach übernahm die Stadt die Betreuung, die Finanzierung geschah weiterhin durch Spenden der „Liebhaber und Unterhalter“, wie es auf den Spendenlisten heißt.¹³ Der Spendenaufruf ist vom Bürgermeister unterzeichnet. Bei der Spendenliste von 1823 findet sich in den Akten bei der Abrechnung der Einnahmen und Ausgaben die Rechnung des Steinmetzmeisters Joseph Bogner vom 12. Juni 1824 über fünf Gulden 44 Kreuzer für *zwey Stück abgerichtete Tuffstein in hiesigen Englischen Garten, wo auf einen die römische Jahrzahl 1818 eingehauen und schwarz eingelassen...*

Die zeitliche Nähe zur Jubiläumsfeier ist ein weiteres Argument dafür, dass sie der Anlass für das Verfassungsdenkmal war. Der finanzielle Aufwand war bescheiden, die Kosten betragen nicht einmal 10% der eingegangenen Spenden für das Jahr 1824.

Unwürdiger Zustand des Denkmals

Der bescheidene Würfel aus Tuff im Landsberger Englischen Garten zeigt, dass sich die Landsberger Bürger damals bewusst waren, dass durch die Verfassung wirklich eine neue Zeit begonnen hatte und dass die uralten Standesunterschiede nun der Vergangenheit angehörten. Sie feierten dies mit der Aufstellung des Gedenksteines und wollten wohl auch die zukünftigen Generationen daran erinnern. Deshalb wäre es ein Gewinn, den Verfassungsstein den Besuchern des Englischen Gartens wieder besser zu präsentieren. Heute wird er, zu nahe am immer wieder aufgeschotterten Weg und deshalb zum Teil im Boden verschwunden – die Platte, auf der er steht, ist nicht mehr zu sehen – mehr von Hunden als von Menschen beachtet. Man sollte ihn vielleicht auf einer Stele platzieren und durch eine Inschrift erläutern. Vielleicht findet sich bei einer genaueren Untersuchung auch noch ein Rest der Inschrift MDCXXXIII.

¹⁰ Landsberger Wochenblatt vom 15. 5., 12. 6. und 19. 6. 1824

¹¹ Das Landgericht befand sich in der Fronveste, Ludwigstraße 168, heute ist dort die Filiale der HypoVereinsbank.

¹² Der Akt zur Jubiläumsfeier, wo dies vielleicht dokumentiert wäre, ist im Stadtarchiv nicht mehr vorhanden.

¹³ Regele, wie Anm. 2, S. 45, S. 47. Spendenliste: StA LL, Feldigl 2755 Nr. 13

Von Eisner zu Hitler

Der Landsberger Bauernbund während der Weimarer Republik¹

von Manfred Dilger

„Durch die Zeiten wird einst wie eine Legendengestalt die Gestalt des blinden Bauern aus Niederbayern schreiten, in dessen Kopf dieses Werk seherisch vorbereitet wurde ... Des einen Mannes wollen wir gedenken, des Bauern, des blinden Bauern aus Niederbayern, mit dem ich Arm in Arm an jenem wilden Nachmittag und Abend durch die Straßen Münchens gestürmt bin, an jenem Tag, der die neue Freiheit schuf.“² Mit diesen hymnischen Worten feierte Kurt Eisner bei der Revolutionsfeier am 17. November 1918 im Münchener Nationaltheater Ludwig Gandorfer, der am 7. November mit ihm die Revolution ausgelöst und die Monarchie in Bayern gestürzt hatte.



Kurt Eisner



Karl Gandorfer

Karl Gandorfer, der Bauernrevolutionär

Nachdem Ludwig Gandorfer am 10. November 1918 nach einem Verkehrsunfall gestorben war, trat sein Bruder Karl Gandorfer, Guts- und Ziegeleibesitzer in Pfaffenberg (BA Mallersdorf, Ndb.), in den Vordergrund.³ Er war schon 1913 für den Bauernbund in den Bayerischen Landtag gewählt worden und hatte sich dort als Sprecher des radikalen linken Flügels einen Namen gemacht. Als Eisner nach Rücktritt von Regierung und Landtag aus Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräten einen Provisorischen Nationalrat organisierte, übernahm Karl Gandorfer die Leitung des Zentralbauernrates. Er ernannte die 50 Mitglieder, fast alle aus dem radikalen Flügel des Bauernbundes, und verpflichtete sich, die Regierung Eisner zu unterstützen und die Lebensmittelversorgung der Städte durch die Landwirtschaft zu organisieren. Nach der Landtagswahl am 12. Januar 1919, bei der Eisners USPD nur drei von 180 Sitzen gewann, entwickelte sich eine heftige Auseinandersetzung zwischen Landtag und Räten.⁴ Georg Eisenberger, von 1900 bis 1930 Erster Vorsitzender des Bauernbundes, der den rechten Flügel des Bauernbundes führte und vor allem die wirtschaftlichen Interessen der Bauern betonte, hielt zum Landtag. Dagegen stand Gandorfer in seiner grundsätzlichen Opposition zum alten Gesellschaftssystem mit seinem Zentralbauernrat auf der Seite Eisners. In den chaotischen Wochen nach

der Ermordung Eisners am 21. Februar 1919 unterstützte Gandorfer sowohl den von linken Sozialdemokraten bis zu den Kommunisten gebildeten Zentralrat wie auch noch die am 7. April ausgerufene erste Bayerische Räterepublik. Damals propagierte er Pläne zu einer gemäßigten Bodenreform, von den Gegnern als „Sozialisierung“ bezeichnet: nur Güter über 1000 Tagwerk – ungefähr 330 Hektar – sollten aufgeteilt werden. Aber kurz vor der Ausrufung der zweiten, der kommunistischen Räterepublik verließ er am 11. April München, wurde Ende April verhaftet, im Juni aus dem Bauernbund ausgeschlossen, aber im November 1919 wieder aufgenommen. Er war Mitglied des Landtages von 1913 bis 1924, des Reichstages von 1928 bis 1932 und von 1919 bis zu seinem Tod 1932 als Vertreter des linken Flügels Dritter Vorsitzender des Bayerischen Bauernbundes.

Schon kurz nach der Gründung des Zentralbauernrates hatte sich gezeigt, dass Gandorfer nur eine Minderheit der bayerischen Bauern, ja des Bauernbundes hinter sich hatte. Das sieht man deutlich bei der Zusammensetzung der Gemeindebauernräte, die direkt gewählt wurden. In Landsberg, wo es neben den links eingestellten Arbeiter- und Soldatenräten auch einen Bürgerrat mit dem Bürgermeister an der Spitze gab, saßen im Bauernrat in der Mehrheit Anhänger der ehemaligen Zentrumsparterie.⁵ Auf dem Land waren in den Bauernräten – ähnlich wie bei den Wahlen zu Landtag und Nationalversammlung – im Süden des Bezirks die Anhänger des Bauernbundes stärker vertreten als die der Bayerischen Volkspartei, die sich als Nachfolgerin der bayerischen Zentrumsparterie gebildet hatte und im Norden die Mehrheit bekam. Im ganzen Bezirk lag im Januar 1919 der Bauernbund vor der BVP.⁶

Von der Revolution zur Reform: Magnus Rauschmayr

Sehr bald trat Magnus Rauschmayr, Diplolandwirt aus Pürgen, in den Vordergrund der regionalen Politik. Im Wahlkampf zur Landtagswahl sprach er – auch in Versammlungen der BVP – für die Politik des Bauernbundes, so in Hagenheim am 1. Januar 1919. Für die guten Ergebnisse des Bauernbundes bei dieser Wahl führte die gegnerische Presse auch andere Gründe an: „In einem Dorf in der Nähe Landsbergs, wo Gefahr bestand, dass der Bauernbundskandidat nicht hoch genug gewählt werden könnte, da halfen die jungen Burschen der Sache auf die Beine. Sie sagten zu den Dorfmadchen: „Wenn ihr nicht Bauernbund wählt, gibt es keinen Burschenball“. Diese fürchterliche Drohung verfehlte natürlich ihre Wirkung nicht.“⁷ Mit Gandorfer unterstützte Rauschmayr zunächst eher die Politik Eisners als die des Mehrheitssozialdemokraten Auer. Besonders deutlich wurde das in einer öffentlichen Volksversammlung des Bauernbundes am 9. März 1919 in Stoffen, wo er über die gegenwärtige

trostlose Lage referierte. Einleitend bedauerte er, dass die Presse Eisner so verunglimpft habe, denn dieser Mann habe Bayern und Deutschland nur Nutzen gebracht und so Hervorragendes geleistet, dass der 21. Februar – der Tag seiner Ermordung – in der Geschichte Bayerns ein Gedenktag bleiben werde. Dann verlangte er wie Gandorfer den Abbau der Lebensmittelpreise, aber „nicht der Bauer, sondern die Vermittlungsstellen müssen die Lebensmittel billiger an die Verbraucher abgeben... Wir vom Bauernbund verlangen vom Bauern nicht, dass er billiger liefere, im Gegenteil, die Milch muss teurer werden und wenn der Weizen 20 Mark kostet, dann ist das lange nicht zu viel.“⁷⁸



Magnus Rauschmayr



Georg Eisenberger

Vier Tage vorher war Rauschmayr als einer von drei Vertretern des linken Flügels mit sieben anderen Bündlern aus dem Zentralbauernrat in eine Einigungskommission berufen worden. Die Verhandlungen dieser Kommission mit den von Eisenberger geführten Landtagsabgeordneten des Bauernbundes führten zu dem Ergebnis, dass nicht der Rätekongress, sondern der Landtag die rechtmäßige Volksvertretung sei.⁹ Diesen Misserfolg der linken Bauernbündler konnte Rauschmayr umso leichter verkraften, da er schon am 15. Februar bei der Tagung des Bezirksbauernrats in Landsberg eine gemäßigte Position bezogen hatte. Wohl in Übereinstimmung mit der Mehrheit schlug er vor, dass die Räte keine gesetzgebende und vollziehende Gewalt haben, „aber nach Bedarf Delegierte zu allen Körperschaften entsenden sollten, um dort Anträge zu stellen und Wünsche des arbeitenden Volkes zu vertreten“. Diese Ansicht fand allgemeine Zustimmung, ebenso die Auffassung, dass die Aufgabe der Bauernräte rein wirtschaftlich sei und dass der Zentralbauernrat durch eine Wahl neu zusammengesetzt werden sollte. Auf einer Versammlung in Schwabhausen wurde diese Politik bestätigt. Hier zeigten sich deutliche Unterschiede zu den Grundsätzen der Arbeiter- und Soldatenräte und Beifall für die Zusammenarbeit von Bauernbund und Bayerischer Volkspartei zur Abwehr von „bolschewistischen Umtrieben, Plünderungen und Revolten“. Ebenso unterstützte der Bauernbund am 22. April zusammen mit Volkspartei und (liberalen) Demokraten einen Aufruf zur Gründung einer Ortswehr „zum Schutz von Eigentum und Familie“, denn „die Spartacisten stehen vor der Türe und bedrohen uns mit Raub und Plünderung“.¹⁰



Aufruf vom 23. April 1919

Von Bauernräten zu Bauernkammern

Fast gleichzeitig mit dem Ende der Räterepublik in München wurden am 3. Mai 1919 im Landsberger Süßbräu vom Leiter des Bezirksamts, Regierungsrat Adam, die für Juni geplanten Gemeinde-, Bezirks- und Kreiswahlen vorbereitet. Bei dieser Gelegenheit plädierte der Vorsitzende des Bezirksbauernrats, Dr. Philipp Arnold aus Schwabhausen, für ein „paritätisches Einvernehmen mit allen Parteien unter Berücksichtigung aller Berufsstände“. Vor allem erhoffte er sich die Zustimmung der beiden größten Parteien – Bayerische Volkspartei und Bauernbund –, da ja nach der Schwabhauser Versammlung die größten Differenzen ausgeräumt seien. Der Versöhnungskurs zeigte sich deutlich Ende Mai in der neuen Zusammensetzung des Landsberger Bezirksbauernrats. Die 30 Mitglieder wurden je zur Hälfte vom Bauernbund und von der BVP gestellt, die führenden Mitglieder waren Rauschmayr und Dr. Arnold als Vorsitzender.¹¹

Dieses Verfahren wurde zum Teil bei den Wahlen am 15. Juni 1919 wieder angewendet. In der bezirksfreien Stadt Landsberg fanden Stadtratswahlen, auf dem Land Gemeinde- und Bezirkswahlen statt, in Stadt und Land Kreiswahlen. In Landsberg traten Volkspartei und Bauernbund gemeinsam unter der Bezeichnung „Wirtschaftsblock“ an und erhielten mit 1152 Stimmen gegen die Konkurrenten SPD (675) und liberale DDP (202) die absolute Mehrheit im Stadtrat. Im Bezirk stellten sich BVP und BB mit der gemeinsamen Liste „Bauernrat“ gegen die SPD und erhielten 17 von 20 Sitzen im Bezirkstag, neben dem Bauernratsvorsitzenden Dr. Arnold je acht für BVP und BB. Bei den Kreiswahlen traten die Parteien wieder getrennt an. Hier zeigte sich die Veränderung des politischen Klimas innerhalb eines halben Jahres in der Weise, dass der Bauernbund auch auf dem Land nur noch in 25 von 61 Gemeinden die Mehrheit hatte – vor allem im Süden – und im mit 2570 Stimmen hinter der Volkspartei (3547) Stimmen blieb.¹²

Beide Tendenzen – Versöhnung und Konfrontation – setzten sich im nächsten Jahr fort, in dem Landtags- und Reichstagswahlen bevorstanden. Zunächst wurde versucht, zwischen dem Bauernbund und dem mit der BVP verbundenen Christlichen Bauernverein eine „Bauerneinigung“ zu erreichen. Man hatte sich schon auf das allgemeine Ziel verständigt, „einen bodenständigen, wirtschaftlich kräftigen, christlich gesinnten, vaterlandsliebenden Bauernstand im Freistaat Bayern“ zu erhalten und dafür viele

Gemeinsamkeiten in 52 Punkten festgehalten. Schließlich scheiterte das Programm daran, dass die BVP eine auf den Bauernstand beschränkte Partei ablehnte und der Bauernbund zwar mit dem Christlichen Bauernverein, aber nicht mit der korporativ verbundenen Bayerischen Volkspartei zusammengehen wollte. Verständigen konnte man sich dagegen bei der Bildung von Bauernkammern. Die an die Revolution erinnernden „Räte“ wurden in berufsständische „Kammern“ umgewandelt, die für wirtschaftliche und fachliche Probleme der Landwirtschaft zuständig sein sollten. Dabei wurden die Ortsbauernräte abgeschafft und die Kammern auf Bezirks-, Kreis- und Landesebene eingerichtet.¹³



Peter Graf



Anton Städele

Wahlkämpfe und Intrigen

Vor den Wahlen zu Landtag und Reichstag am 9. Juni 1920 brachen die alten Gegensätze wieder auf. In der Stadt kämpfte die BVP vor allem gegen die Sozialdemokraten, auf dem Land gegen den Bauernbund. Immer wieder erwähnte man, dass der Bauernbund bei Revolution und Rätekongress mitgewirkt habe, auch jetzt noch von den Sozialdemokraten, zum Beispiel in Igling, unterstützt werde und seine Mitglieder im Landtag wegen häufiger Abwesenheit nichts erreicht hätten – im Gegensatz zu den 23 Bauern und Mittelständlern unter den 66 Abgeordneten der BVP. Hämisches wurde darauf hingewiesen, dass die Bündler für die Landtagswahl nicht den Bauern Rauschmayr – dieser kandidierte allerdings für den Reichstag –, sondern den Redakteur Städele aus München als Kandidaten aufgestellt hätten. Die Volkspartei könne dagegen mit Peter Graf einen Bauern vorweisen. Bei BVP-Versammlungen im Bezirk hätten des öfteren Bündler ihre Zufriedenheit mit der Kandidatur Graf erwähnt und zum Teil namhafte Beiträge für die Wahlkasse der Volkspartei gespendet.¹⁴ Bei beiden Wahlen am 9. Juni 1920 verlor der Bauernbund weiter an Stimmen, bei der Landtagswahl in der Stadt 286, im Bezirk 158, bei der Reichstagswahl in der Stadt 216, auf dem Land 2081 Stimmen. Nur noch in zwölf Gemeinden stand der Bauernbund an erster Stelle, selbst im Süden wurde er in sechzehn Gemeinden von der BVP überrundet. Das schlechte Ergebnis ist einmal auf die geringere Wahlbeteiligung zurückzuführen, dann auch auf einen allgemeinen Rechtsruck nach den beiden Revolutionswahlen im Januar 1919. In Franken profitierten die Deutschnatio-

nalen und in den katholischen Gebieten die Bayerische Volkspartei, die sich rechts von ihrer Schwesterpartei, dem Zentrum, postiert hatte. So hatte die BVP in Landsberg Stadt und Land bei der Reichstagswahl 1920 1579 Stimmen mehr erhalten als ein Jahr zuvor. Aber Magnus Rauschmayr konnte auf dem Reichswahlvorschlag des Bayerischen Bauernbundes in den Reichstag einziehen. Dort trat er wiederholt auf, so am 25. Februar 1921 mit einer Anfrage zum Landsberger Truppenübungsplatz oder am 30. Juni 1922 über Preisgestaltung zugunsten der kleinen und mittleren Bauern.¹⁵

Bei den Wahlen zu den Bezirksbauernkammern am 4. Juli wurden dagegen keine politischen Kämpfe ausgefochten. Zur Kammer Landsberg-Stadt wurden vierzehn Mitglieder des Ökonomenvereins gewählt. Im Bezirk Landsberg-Land verfuhr man wieder mit der gleichen Methode wie im Jahr zuvor bei der Wahl zum Bezirksbauernrat und zum Bezirkstag. BVP und BB traten nicht gegeneinander an, sondern einigten sich auf einen Wahlvorschlag „Vereinigte Liste“, auf dem je fünfzehn Vertreter der beiden Parteien standen und der dann angenommen wurde. Bei den Vorstandswahlen gingen Magnus Rauschmayr/Pürgen (BB) als Erster und Franz Zink/Unterigling (BVP) als Zweiter Vorsitzender hervor. In dieser Funktion setzte sich Rauschmayr im nächsten Jahr für eine Verbilligung von Getreide und Kartoffeln für die minderbemittelte Bevölkerung in Landsberg ein.

Im Gegensatz zur Eintracht in der Bauernkammer standen im gleichen Monat im Landsberger Bauernbund die Zeichen auf Sturm. Dr. Arnold beklagte sich in einem Leserbrief, dass „elf verkappte Sozialisten und Radikalinskis“ in der Bezirksobmannschaft drei der „ältesten verdienten Veteranen, die fähigsten und angesehensten Leute“ – Reisch/Utting, Michael Siebenländer/Eresing und Sebastian Siebenländer/Oberwindach – zum Rücktritt aus dem Bezirkstag aufforderten. Anscheinend setzten sich die offensichtlich gegen den Versöhnungskurs eingestellten Kräfte nicht durch. Einer ihrer Wortführer, der Redakteur Hans Bräu, musste ab 1. Oktober die Leitung der Geschäftsstelle des nur kurze Zeit erscheinenden „Landsberger Volksblatt“ an Oskar Ehrenberger übergeben. Für den der BVP nahestehenden „Oberbayerischen Generalanzeiger“ schien auch der Bezirksobmann des Bauernbundes Trautwein „unter diese Gesellschaft – der links stehenden Radikalen – geraten zu sein“. Auf einer Versammlung der BVP in Holzhausen am 26. Dezember 1920 habe er die Revolution verteidigt und die vom Volksparteiler Peter Graf beklagte „moralische Versumpfung“ als alleiniges Erzeugnis des Krieges bezeichnet. Seine „ungeheuerliche Behauptung ..., dass während der vier Jahre Krieg den deutschen Soldaten das Plündern und Stehlen, das Morden und Rauben gelernt worden sei“, stieß auf heftigen Protest. Der Vorsitzende Karl Neumeyer, Herausgeber und Chefredakteur des Generalanzeigers, erklärte, bei seiner Truppe sei nichts derartiges vorgefallen. Auch sein Expedient Paul Winkelmayr äußerte sich in diesem Sinne.¹⁶

Für Mittelstand und Landwirtschaft

Um seine Basis zu verbreitern, suchte der Bauernbund, wie schon in der Vorkriegszeit, wieder eine engere Zusammenarbeit mit dem gewerblichem Mittelstand. Wie dieser sah sich auch der Bauernbund als Teil der breiten Volksschicht „zwischen Kapital und Proletariat“ und sich als „eine Partei des vernünftigen Mittelweges zwischen reaktionären Rechtsparteien und den radikalen Linksparteien“. Nach Beseitigung verschiedener Differenzen schloss sich die Bayerische Mittelstandspartei im November 1922 dem Bauernbund an, der nun als „Bayerischer Bauern- und Mittelstandbund“ auftrat.¹⁷

Wenn es in diesen Krisenjahren um sachliche Probleme der Landwirtschaft ging, arbeiteten die Vertreter von Bauernbund und Volkspartei gut zusammen. Harmonisch verliefen die von den beiden Bezirksbauernkammern Landsberg-Stadt und Landsberg-Land organisierten Bauernversammlungen. Die am 19. Juli 1924 im Landsberger Süßbräu mit 2000 Besuchern – auch aus Schongau, Kaufbeuren und Schwabmünchen – wurde von Rauschmayr eröffnet. Zu den Rednern gehörten der Direktor der Landesbauernkammer Dr. Horlacher, MdL/BVP, der Präsident der Bayerischen Christlichen Bauernvereine Ökonomierat Lang, MdR/BVP, vom Bauernbund der Landtagsabgeordnete Scheifele, Bürgermeister von Weinhausen, und der Bürgermeister von Thaining Hirschauer, noch MdL des Völkischen Blocks. Es bestand Einigkeit über den Ernst der Lage, und in einer gemeinsamen Protestresolution forderte man unter anderem Vereinfachung und Herabsetzung verschiedener Steuern, landwirtschaftliche Schutzzölle, keine Beschränkungen für die Ausfuhr von Erzeugnissen der Landwirtschaft, angemessene Preise für Betriebsmittel und Abbau von Beamten an höheren Stellen.

Immer wieder führten die beiden Kammern gemeinsame Produktschauen durch, zum Beispiel schon 1921. Die Schau im Jahre 1924 wurde von den beiden Vorsitzenden Matheis und Rauschmayr organisiert und am 11. Oktober von Rauschmayr eröffnet. Sie war verbunden mit einer Obst- und Bienenschau. Die tüchtigsten Bauern wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, und das führende Presseorgan fand die Durchführung der Schau „ohne Tadel“¹⁸.

Volksbegehren und Wahlen nach dem Hitlerputsch

In deutlichem Gegensatz zu dieser Zusammenarbeit stand der Ton bei den Wahlkämpfen des Jahres 1924, als eine Landtagswahl und zwei Reichstagswahlen abgehalten wurden. Zu Jahresbeginn kämpften die Parteien in Bayern um ein Volksbegehren, mit dem die BVP und die Deutschnationalen die „Revolutionsverfassung“ von 1919 ändern wollten. Es sollten ein Staatspräsident und eine berufsständische Zweite Kammer eingeführt, Verfassungsänderungen, Volksbegehren und Volksentscheide erleichtert werden. Bauernbund und die linken Parteien lehnten das Volksbegehren ab und mussten sich sagen lassen: „*Bündler und Rote dö sans gwen, dö ham dö Revolution gmacht! ... Schaug, dösan dö Brüda, dö gegens Volksbegehren san, ganz die gleichen, wie anno '19! Bloss der Eisner geht o, und der oa von die Gandorfer.*“ In einem Offenen Brief griff Peter Graf,

der Landtagsabgeordnete der BVP, Magnus Rauschmayr an wegen seiner „Stellung zur Revolution und ... Verherrlichung des Juden Eisner, der uns so unendlich viel geschadet hat“. Es sei tief bedauerlich, wenn Rauschmayr Eisner lobe, „den unser allverehrter Graf Arco, Gott sei's gedankt, dahin befördert hat, wohin er schon längst hingehört hat, nämlich zum Teufel“. Bei Versammlungen, so in Oberigling und Kaufering mit MdL Peter Graf, erklärte man, das Volksbegehren sei nicht Parteisache, sondern Sache des ganzen bayerischen Volkes, die Unterschrift eine Vaterlandspflicht. Trotz der zum Teil üblen Agitation und gegnerischer Aktionen in letzter Minute, wie der des prominenten Bündlers Jakob Schmutz aus Lichtenberg, hatte das Volksbegehren am 17. Februar Erfolg.¹⁹ Seine Forderungen fanden aber beim Volksentscheid, der mit der Landtagswahl am 6. April durchgeführt wurde, nicht die nötige Mehrheit.

Diese Landtagswahl zeigte eine deutliche Verschiebung im Parteiengefüge. Die Nationalsozialisten, deren Putsch am 9. November 1923 gescheitert war, waren als Partei verboten. Sie gründeten als Ersatzorganisation mit anderen rechtsradikalen Gruppen den Völkischen Block, dem jetzt viele durch die Inflation ruinierte, von der Republik enttäuschte und durch Hitlers Auftreten bei seinem Prozess begeisterte Bürger zuliefen. In der Stadt Landsberg, wo Hitler ja seine Festungshaft verbrachte, wurde der Völkische Block mit 1079 Stimmen auf Anhieb stärkste Partei, alle übrigen verloren im Vergleich zur Landtagswahl 1920 zwischen 30 und 80% ihrer Wähler. Bei der Reichstagswahl am 4. Mai zeigte sich ein ähnliches Bild; nur hatte die BVP mit 1001 Stimmen wieder den ersten Platz, weil 212 Wähler nicht mehr für den Völkischen Block, sondern zum größten Teil für die Deutschnationalen stimmten. Auf dem Land waren bei den zwei Wahlen die Ausschläge nicht so heftig wie in der Stadt. Die Zahl der Wähler für den Bauernbund war mit 2808 und 2784 Stimmen kaum geringer als 1920. Die BVP blieb trotz großer Verluste stärkste Partei, der Völkische Block stand dank des Zuwachses aus BVP und linkem Lager auf dem dritten Platz; die Mehrzahl seiner Stimmen hatte er sich – wie auch die SPD – am Ammerseeufer geholt.²⁰

Wegen unüberbrückbarer Differenzen unter den Parteien des Reichstages – zum Teil wegen geplanter Wiedereinführung von Agrarzöllen – wurde dieser nach einem halben Jahr schon wieder aufgelöst und am 7. Dezember 1924 neu gewählt. In Bayern gab es Versuche, gegen SPD, KPD und Völkischen Block eine „nationale Wahlgemeinschaft“ aus BVP, Deutschnationalen und Rechtsliberalen (DVP) zu bilden. Demokraten (DDP) und Bauernbund kamen dafür nicht in Frage, obwohl auch dem Bauernbund nationale Töne nicht fremd waren. So verlangte der bayerische Landwirtschaftsminister Professor Anton Fehr auf dem Parteitag des BB in München am 17. November Zustimmung zur Außenpolitik Stresemanns und Zollschutz für die Landwirtschaft, aber auch „Erziehung und Ertüchtigung der Jugend zur Wehrhaftigkeit“. Bei der Wahl wirkte sich die zunehmende Stabilisierung in Politik und Wirtschaft aus, so dass die Wahlbeteiligung von 64% auf 73% zunahm und die extremen Parteien auf der Rechten und Linken viele ihrer im Mai gewonnenen Stimmen und Sitze wieder verloren. In der Stadt Landsberg verloren nur die Völkischen, und zwar

zwei Drittel ihrer Stimmen, alle übrigen Parteien bekamen mehr Stimmen, der Bauernbund konnte seine Stimmenzahl sogar verdreifachen. Ähnlich verlief die Wahl auf dem Land. Auch hier war der Bauernbund der große Gewinner. Er erhielt diesmal 4675 statt 2784 Stimmen, während der Völkische Block 905 seiner 1246 Stimmen verlor. Die BVP lag mit einem Zuwachs von 1127 auf 5252 Stimmen als stärkste Partei knapp vor dem Bauernbund.²¹

Marx oder Hindenburg?

Der plötzliche Tod des Reichspräsidenten Ebert führte im März und April 1925 zu neuen Wahlkämpfen. Für den ersten Wahlgang am 29. März stellte fast jede Partei einen eigenen Kandidaten auf. In Bayern war die BVP nicht bereit, den Kandidaten des Zentrums Wilhelm Marx zu unterstützen, weil die Politik dieser Partei „im Schlepptau der SPD... seit sieben Jahren ein Verbrechen“ sei. Als Vorsitzender der Zentrumspartei stand Marx auf dem Boden der Weimarer Verfassung, als Reichskanzler unterstützte er die Außenpolitik Stresemanns, damit auch die Verständigung mit Frankreich.



Aufruf

Deswegen nominierte die rechts vom Zentrum stehende und sehr republikkritische BVP ihren Ministerpräsidenten Heinrich Held. Die Führung des Bauernbundes verzichtete auf einen eigenen Kandidaten und gab eine Empfehlung für Held ab, in dessen Kabinett Anton Fehr vom Bauernbund das Landwirtschaftsministerium leitete. Mit dieser Entscheidung waren viele Anhänger des Bauernbundes nicht einverstanden. Viele blieben der Wahl fern, so im typischen Bauernbundsdorf Pflugdorf, in Landsberg gab es drei Proteststimmen für den nicht aufgestellten Fehr. Für den zweiten Wahlgang vereinigten sich die Parteien der Rechten – ähnlich wie 1924 – zum „Reichsblock“ mit Hindenburg als Kandidaten, die Parteien der sogenannten Weimarer Koalition – Zentrum, DDP und SPD – bildeten den „Volksblock“ mit dem Zentrumsmann Marx. Dazu kam als dritter Kandidat der Kommunist Thälmann. Die BVP gab die Parole „Keine Stimme für Marx“ aus und unterstützte trotz anfänglicher Bedenken Hindenburg. Der Bauernbund entschied sich für Marx. In einigen Bezirken, zum Beispiel in Nördlingen und Miesbach-Tegernsee, wurden aber die Mitglieder aufgefordert, für Hindenburg, den „Retter

Deutschlands“ zu stimmen. In Stadt und Bezirk Landsberg folgten ebenfalls nicht alle Anhänger der Empfehlung der Parteileitung. Auch in den Dörfern des Südens mit traditionellen BB-Mehrheiten wählten – mit Ausnahme von Rott – große Mehrheiten den populären Hindenburg. Andererseits verweigerten die Wähler in Eresing – in allen Wahlen bis 1933 unbestrittene Hochburg der BVP – diesmal ihrer Partei die Gefolgschaft und gaben Marx dreimal so viel Stimmen wie Hindenburg. Dass dieser die Stichwahl dann mit 1,1 Millionen gewann, hat er – außer den nochmals angetretenen Kommunisten – vor allem der Bayerischen Volkspartei zu verdanken.²²

Krisen und Erfolge

Obwohl sich die politische und wirtschaftliche Lage in Deutschland seit 1924 konsolidiert hatte, entwickelte sich seit 1926/27 eine Agrarkrise. Kredite konnten günstig aufgenommen werden, und das führte zu einer massiven Verschuldung der Landwirtschaft in einer Höhe von sieben Milliarden; die jährliche Zinslast betrug eine Milliarde. Verstärkt wurde die Krise durch fallende Preise für landwirtschaftliche Produkte, vor allem auf dem Viehmarkt, und so kam es zu vielen Zwangsversteigerungen. Zwar gab es in Bayern keine Bauernrevolten wie in Norddeutschland, aber Protestversammlungen häuften sich, und die landwirtschaftlichen Berufsvertretungen wurden zunehmend aktiver, auch im Hinblick auf das Wahljahr 1928.

Schon drei Jahre vorher hatte sich ein politischer Wechsel angedeutet, als 1925 auf Betreiben des Bauernbundes der führende Mann der Christlichen Bauernvereine Dr. Georg Heim als Präsident der Landesbauernkammer abgewählt wurde. Bei der Bezirksbauernkammer Landsberg-Land war Magnus Rauschmayr nach wie vor Vorsitzender. Auf einer Versammlung des Landwirtschaftlichen Bezirksvereins am 4. Februar 1928 im Landsberger Süßbräusaal forderte er den Zusammenschluss aller Viehhalter in Zuchtgenossenschaften und sagte Zuschüsse bei der Anschaffung von Genossenschaftstieren zu. Vier Wochen später konnte er in Landsberg die eingeladenen Vertreter der Bezirksbauernkammern Weilheim, Starnberg, Fürstenfeldbruck, Friedberg, Schwabmünchen und Kaufbeuren begrüßen. Gegen die Notlage der Landwirtschaft forderte man schärfere Zollmaßnahmen zum Schutz der einheimischen Agrarproduktion. Um den Absatz zu verbessern, sollte die Propaganda verstärkt werden. Zollfreies Import-Gefrierfleisch sollte nur noch die bedürftige Bevölkerung erhalten. Steuern sollten sich nach dem wirklichen Ertrag richten und nicht in die Substanz der Betriebe eingreifen. Die Sozialgesetzgebung sollte nicht weiter ausgebaut, die Besoldung der oberen Beamten nicht erhöht und das Bier nicht verteuert werden. Die Resolution am Ende verlangte die Proklamation eines allgemeinen Notbauerntages.²³

Je näher die Wahlen rückten, desto schärfer wurden die alten Gegensätze zwischen BB und BVP wieder ausgetragen. Obwohl im Bezirk Landsberg die große Mehrheit des Bauernbundes in den vergangenen zehn Jahren die gemäßigte Linie Eisenbergers vertreten hatte, wurde nun im Wahlkampf der „sogenannte Bauernbund“ mit dem radikalen Flügel Gandorfers gleichgesetzt. Dann hieß es, der

Bauernbund sei „bolschewistisch und linker eingestellt wie Sozialisten und Kommunisten“, „keine christliche Partei“ (auf einer BVP-Versammlung in Oberfinning) und Gandorfer sei „Revolutionär und Räterepublikaner“, in der Rätezeit für Sozialisierung und verantwortlich für Geiseln in Schutzhaft gewesen. „In letzter Stunde“ vor der Wahl wurde darauf hingewiesen, „wie der Bauernbund die Bauern zum Narren hält“ – weil er einmal für, dann wieder gegen Erhöhung der Beamtenbesoldung sei – und dass Gandorfer und Fehr, als Landwirtschaftsminister Vertreter des gemäßigten Flügels, „zwei dicke Freunde“ seien.²⁴

Anscheinend ließen sich die Bauern im Bezirk nicht davon beeinflussen, sondern folgten mehr der gegen die Bürokratie gerichteten Agitation, die der Bauernbund in den Mittelpunkt seines Wahlkampfes stellte. Unterstützt wurde er dabei von den 1926 gegründeten „Landsberger Neuesten Nachrichten“. Am 20. Mai 1928 wurden die Wahlen zum Reichstag, zum Bayerischen Landtag und zum Oberbayerischen Kreistag abgehalten. Im Rahmen eines allgemeinen Linksrucks, der dann zu einem sozialdemokratischen Reichskanzler führte, erreichten SPD und Bauernbund in Landsberg-Stadt ihr bestes Ergebnis der Zwanzigerjahre, während die BVP die bis dahin geringste Stimmenzahl einfuhr. Auf dem Land erzielte der Bauernbund bei allen drei Wahlen auch sein bisher bestes Ergebnis – 50% über der Stimmenzahl für die BVP! In 43 von 61 Gemeinden gewann er die meisten Stimmen, in Pflugdorf und Ummendorf über 90%. Ausgeglichenere waren die Ergebnisse der Wahl zum Bezirkstag Landsberg-Land am gleichen Tag. Von den 11030 gültigen Stimmen erhielten die Sozialdemokraten 1046 (2 Sitze), die Bayerische Volkspartei 4211 (13 Sitze) und der Bayerische Bauern- und Mittelstandsbund 5450 (18 Sitze). Der Gutsbesitzer Jakob Schmutz aus Lichtenberg führte mit 484 Stimmen die Bauernbundsliste an und wurde zum Vorsitzenden des Bezirkstags gewählt. Auf dem Gau-tag am 28. und 29. Juli mit dem Bundesvorsitzenden Georg Eisenberger, MdR, im Landsberger Kristeinersaal konnte der Sieg – vor allem gegen die BVP – noch einmal gefeiert werden. Die Nationalsozialisten, die nach diesen Wahlen im Reichstag mit 12, im Bayerischen Landtag mit drei Mitgliedern vertreten waren, waren mit 323 Stimmen, davon 253 vom Ammerseewestufer, leer ausgegangen. Sie hatten sich allerdings mit ungefähr 8% der Stimmen in der Stadt und knapp 4% auf dem Land schon auf den vierten Platz unter den Parteien vorgeschoben.²⁵

Im Schatten der Weltwirtschaftskrise

Siebzehn Monate nach diesen Wahlen kam es an der Wall Street in New York zum großen Börsenkrach, herbeigeführt durch Überproduktion, Preisverfall und eine mit Schulden finanzierte Massenspekulation. Die sich entwickelnde Weltwirtschaftskrise belastete besonders stark die Landwirtschaft, die schon in den Jahren vorher mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Besonders die katastrophale Lage der bayerischen Milchwirtschaft versuchte der Bauernbund durch Eingaben an den Landtag zu verbessern. Zölle für Molkereiprodukte sollten erhöht werden, Wohlfahrtsämter und andere staatliche Stellen sollten mehr Milch verbrauchen, Heer und Marine einmal pro Woche eine

Käseportion verteilen. Mehr Erfolg schienen die Getreidebauern zu haben, als am 24. Februar 1930 24:00 Uhr erhöhte Getreidezölle in Kraft traten. Doch vorher hatten die Großhandelsfirmen die Einfuhren noch einmal gewaltig erhöht: mehr als doppelt so viel Weizen – 2 727 000 Doppelzentner statt 1 286 000 – und mehr als viermal so viel Gerste – 6 987 000 statt 1 600 000 Doppelzentner – wie 1929! Für die Bauern war das nicht nur ein Skandal, sondern Landes- und Hochverrat“ und „Bauernmord“, zumal noch mehr Zwangsversteigerungen von Höfen drohten. Im Landsberger Bezirk führte die gemeinsame Not dazu, dass in wirtschaftlichen Fragen die Vertreter des Bauernbundes und der Volkspartei weiterhin zusammenarbeiteten. Die Bauernkammer war paritätisch besetzt, zum Ersten Vorsitzenden wurde nach dem Tod von Magnus Rauschmayr Bürgermeister Andreas Raffler aus Greifenberg (Bauernbund) gewählt. Ebenso stand ein Bauernbündler, der Ökonomierat Jakob Schmutz aus Lichtenberg, an der Spitze des Bezirksfürsorgeausschusses.²⁶

Als Folge der Weltwirtschaftskrise war die Große Koalition unter dem Reichskanzler Müller (SPD) im Februar 1930 wegen Differenzen über die Arbeitslosenversicherung gescheitert. Der nachfolgende Reichskanzler Brüning (Zentrum) ließ am 18. Juli 1930 nach einer Abstimmungsniederlage den Reichstag auflösen und Neuwahlen am 14. September ansetzen. Noch im Juli war der Landwirtschaftsminister Fehr aus der bayerischen Regierung ausgetreten, weil er eine von BVP und Deutschnationalen geforderte Schlachtsteuer nicht mittragen wollte. Nachdem im August der Bauernbund die seit zehn Jahren bestehende Koalition endgültig aufgekündigt hatte, regierte auch in Bayern ein Minderheitskabinett. Der Wahlkampf verlief ziemlich einseitig. „Die Regierung schweigt“, umso aktiver war die Opposition. Das galt vor allem für die NSDAP, die „alles seit dem Herbst 1923 Dagewesene in den Schatten“ stellte und „vom 18. August bis 14. September 34 000 Wahlversammlungen in Deutschland abhalten“ wollte. Zwar verbot die Polizeidirektion München in Versammlungen der NSDAP und KPD „den Ausschank von Getränken, das Verabreichen von Speisen sowie das Aufstellen von Aschenbechern und sonstigen Tischgeräten“, doch konnte diese „Trockenlegung“ und ein Uniformverbot den Zustrom zu den Versammlungen der Extremisten nicht bremsen. Die demokratischen Parteien versuchten dagegen zu halten, so zum Beispiel die BVP in zahlreichen Versammlungen in der Stadt und auf dem Land oder die jetzt mit dem Bauernbund verbündete Staatspartei – früher Demokraten – am 14. August im Landsberger Kreuzbräu. Typisch war der Verlauf einer Bauernbundsversammlung am Sonntagnachmittag, 30. August, im Süßbräu. Stadtrat Schilling sprach als Vorsitzender über Landsberger Gemeindepolitik, Landtagsabgeordneter Städele verteidigte den Bauernbund gegen Korruptionsvorwürfe der BVP, und der Bürgermeister Hirschauer von Thaining, für den Bauernbund im Landtag, erklärte offen: „Wir wollen keine Versprechen geben, da wir sie nicht halten können“ – eine ehrliche Aussage, die allerdings von den Wählern nicht honoriert wurde.²⁷

Die Nationalsozialisten kamen am 14. September 1930 im Reich zu einem erdrutschartigen Sieg – im Reichstag waren sie jetzt zweitstärkste Fraktion mit 107 statt vorher

zwölf Mitgliedern –, in Stadt und Bezirk Landsberg wie in ganz Bayern standen sie auf dem dritten Platz. Die BVP gewann in Stadt und Land 33 und fast 40% mehr Stimmen als 1928, der Bauernbund verlor 19 und 17%, nahm aber mit 34% der Stimmen im Bezirk immer noch mit Abstand den zweiten Platz ein. Er musste Stimmen vor allem an die BVP und am Ammersee an die NSDAP abgeben, konnte sich aber in den Dörfern des Südens – wie Pflugdorf, Rott, Ludenhausen, Issing, Thaining und Hagenheim – mit stattlichen Mehrheiten behaupten.²⁸ Während im Reich die NSDAP in den ländlichen Gegenden in der Regel besser abschnitt als in den Städten, verhielt es sich im Landsberger Gebiet umgekehrt. Vor allem im Stammland des Bauernbundes, im südlichen Teil des Bezirks, hatten die Nationalsozialisten noch keine durchschlagenden Erfolge erzielt. Anscheinend hatten sie die Bauern noch nicht davon überzeugt, dass ihr „sozialistischer“ Artikel 17 des Parteiprogramms – unentgeltliche Enteignung von Grund und Boden zu gemeinnützigen Zwecken – nicht gegen die bäuerliche Landwirtschaft, sondern gegen „jüdische Grundspekulationsgesellschaften“ gerichtet sei. So gingen sie jetzt daran, auch hier eine umfassende Bauernorganisation aufzubauen, um „mit Hilfe von Propaganda und Agitation den bäuerlichen Stimmenanteil... zu erhöhen“. Im Landsberger Bezirk bemühte sich darum der erste NSDAP-Kreisleiter Dr. Hermann Gmelin vom Römerkessel. Hatte der promovierte Landwirt zunächst auf den Dörfern sein Fachwissen verbreitet, so wurde er jetzt als Redner zum eifrigsten Kämpfer für die Partei: „Meine Aufgabe ist, den Bauern zu sagen, was wir Nazis wollen, und den Nazis zu sagen, was die Bauern sind“.²⁹

Der Bauernbund als Opfer der Krise

Die wirtschaftliche Lage hatte sich nach 1930 auch im Bereich der Landwirtschaft weiter verschlechtert. Im Vor-alpenland zeigte sich der Preisverfall vor allem bei den Molkereiprodukten. So sank der Milchpreis von 1929 bis 1933 fast auf die Hälfte – von durchschnittlich 16,3 auf 8,6 Pfennig –, die Preise für Butter und Käse verringerten sich fast um 40%. Schlachtvieh brachte auch nur noch die Hälfte, Holz nur noch ein Drittel des Preises von 1929. Zunehmende Verschuldung und immer mehr Zwangsversteigerungen – 1932 fast dreimal so viel wie 1930 und hauptsächlich Anwesen zwischen fünf und zwanzig Hektar – verstärkten die soziale Not der kleineren Bauern und Handwerker.³⁰ Die Verbesserungsvorschläge der demokratischen Parteien zeigten keine Wirkung, und das vermehrte die Zweifel am Weimarer „System“. Die verschiedenen Versuche, die vielen agrarischen Verbände und Parteien zusammenzufassen – zum Beispiel „Grüne Front“ oder „Bauerneinigung“ von Bauernbund und Bauernverein –, scheiterten. Eine „Neue Bauernbewegung“ in Oberbayern endete schon nach zwei Jahren bei der NSDAP.³¹ Drei Grundtendenzen dieser Partei kamen vielen Bauern entgegen: der Antisemitismus, die Ablehnung des liberalen Kapitalismus und der Kampf gegen den Bolschewismus. Doch die Führung des Bauernbundes trat noch entschieden gegen die „Großsprechereien der Nationalsozialisten“ auf, so Georg Eisenberger, MdR, und Anton Städele, MdL,

in einer BB-Versammlung am 7. Juni 1931 im Landsberger Süßbräu. Aber Ende 1931 wurde die NSDAP vom Reichslandbund, der größten Landwirtschaftsorganisation, offiziell als „Bauernpartei“ anerkannt. Im November 1931 meldete die Regierung von Oberbayern, dass die Agitation der Nationalsozialisten unter den Bauern, vor allem den jüngeren, immer mehr Erfolge zeige; statt des bisherigen Widerstandes der Bauern sei ein Umschwung mit Gründung neuer Ortsgruppen und zunehmendem Versammlungsbesuch festzustellen.³²

Das Wahljahr 1932 begann mit den zwei Wahlgängen zur Bestimmung des Reichspräsidenten. Im ersten Wahlgang mit sechs Kandidaten am 13. März verfehlte Hindenburg knapp die absolute Mehrheit. Er war diesmal von den Parteien der Weimarer Koalition unterstützt worden. Die Stimmen der Rechten waren für Hitler, die der Deutschnationalen für Düsterberg, die der Kommunisten für ihren Führer Thälmann abgegeben worden. In Landsberg Stadt und Land hatte Hindenburg über 70% der Stimmen erhalten, die Stimmen für Hitler hatten sich seit der Reichstagswahl 1930 allerdings verdoppelt. Der Bauernbund hatte sich eindeutig für Hindenburg ausgesprochen, aber von den 32 Gemeinden, in denen der Bauernbund 1930 die relative oder absolute Mehrheit erzielt hatte, bekam Hitler in zwölf mehr als 30% der Stimmen, in drei früheren Hochburgen des Bauernbundes sogar die absolute Mehrheit. Ohne Zweifel hatte Hitler die meisten Stimmen der Neuwähler gewonnen, aber auch viele von ehemaligen Wählern des Bauernbundes. Da Hindenburg im Reich unter der absoluten Mehrheit geblieben war, musste ein zweiter Wahlgang abgehalten werden. Noch einmal wurde in Versammlungen für Hindenburg geworben, so am 9. April im vollbesetzten Zederbräusaal. Dabei trat auch, „von seinen Anhängern mit Heilrufen begrüßt, Schmutz aus Lichtenberg“ auf - anscheinend Sohn des verstorbenen Jakob Schmutz, der Vorsitzender des Bauernbundes im Bezirkstag und in der Bezirksbauernkammer gewesen war - , sprach aber nur sieben von den ihm zugebilligten fünfzehn Minuten und „verläßt mit faschistischem Gruß das Rednerpult und zieht mit seinen Anhängern wie Moses mit den Israeliten durch das Rote Meer mit seinen Anhängern aus dem Saal“, wie der der BVP nahe stehende Oberbayerische Generalanzeiger berichtet. Beim zweiten Wahlgang am 10. April, bei dem Düsterberg nicht mehr antrat, stieg die Wahlbeteiligung in Landsberg auf 88% und die Stimmenzahl in Stadt und Land zusammen nahm um 425 Stimmen zu. Hitler und Thälmann verloren Wähler, so dass Hindenburg diesmal auch im Reich mit überzeugender Mehrheit gewählt wurde.³³

Die Stunde der Wahrheit für die Parteien in Bayern sollte zwei Wochen später schlagen, als sie zur Landtagswahl antreten mussten. Das Ergebnis vom 24. April zeigte, dass BVP und NSDAP jetzt um den ersten Platz kämpften, wobei beide Parteien seit der Landtagswahl 1928 und der Reichstagswahl 1930 ständig an Stimmen gewonnen hatten - in der Stadt die BVP von 935 über 1241 auf 1 374, die NSDAP von 415 über 565 auf 1070 Stimmen, auf dem Lande die BVP von 3 565 über 4947 auf 5472, die NSDAP von 461 über 1517 auf 3 555 Stimmen. Der Bauernbund dagegen war jetzt mit 250 Stimmen in der Stadt auf den vierten Platz abgerutscht. Noch deutlicher zeigte sich der

Abstieg auf dem Land. Dort fiel er vom ersten Platz – 1928 mit 5 339 Stimmen, 1930 mit 4418 Stimmen hinter der BVP auf der zweiten Stelle – nun im April 1932 mit 3085 Stimmen noch hinter der NSDAP auf den dritten Platz. Zwar hatte der Bürgermeister von Thaining Andreas Hirschauer sein Landtagsmandat behauptet, aber der Bauernbund stand nur noch in 11 von 61 Gemeinden an erster Stelle, in Pestenacker, Reisch und Rott sogar mit absoluter Mehrheit. Bei vielen Gemeinden ist zu sehen, dass frühere Bauernbundwähler ihre Stimmen jetzt der BVP und noch mehr der NSDAP gegeben hatten.³⁴

Niedergang - und noch einmal Hoffnung?

Ende Mai war Reichskanzler Brüning, dessen Politik Hindenburgs Wiederwahl gesichert hatte, durch Intrigen im Umfeld des Reichspräsidenten gestürzt worden. Der neue Reichskanzler Papen wollte den Nationalsozialisten entgegenkommen, indem er den Reichstag auflösen und Neuwahlen auf den 31. Juli 1932 ansetzen ließ. Noch einmal versuchte Dr. Arnold aus Schwabhausen, für die Wahl ein Abkommen zwischen Bayerischer Volkspartei und Bauernbund zu erreichen. Aber auch dieser Versuch einer „Bauerneinigung“ scheiterte wie der vor der Landtagswahl, vor allem weil der Bauernbund das Programm der BVP übernehmen und gewählte Abgeordnete in die BVP eintreten sollten.³⁵ Das Wahlergebnis bestätigte den bisherigen Trend: im Reich und auch in Franken und der Pfalz bekam die NSDAP die höchste Stimmenzahl, in Altbayern und Schwaben hielt die BVP den ersten Platz. In Landsberg Stadt und Land erzielte die BVP sogar ihre bis dahin größte Stimmenzahl – wie auch die extremen Parteien zur Rechten und zur Linken. Der Bauernbund hatte seit der Landtagswahl ein Vierteljahr vorher noch einmal 656 von 3 344 Stimmen verloren, stärkste Partei war er nur noch in sieben Gemeinden, die absolute Mehrheit hatte er nur noch in Reisch. Ein Vergleich der in den einzelnen Gemeinden abgegebenen Stimmen zeigt, dass der Bauernbund zunehmend zwischen BVP und NSDAP aufgerieben wurde.³⁶

Als Sieger der Wahlen – die NSDAP hatte im Reichstag 230 von 608 Mandaten erhalten – verlangte Hitler das Amt des Reichskanzlers. Hindenburg lehnte aber ab, ihm die Macht zu übertragen. Am 12. September sprach der neu gewählte Reichstag der Regierung Papen mit 512 gegen 42 Stimmen das Misstrauen aus. Daraufhin wurde der Reichstag wieder aufgelöst und die Neuwahl auf den 6. November angesetzt. Der Vorstand des Bauernbundes hatte schon bald ein Wahlprogramm ausgearbeitet, in dem er die Regierung Papen unterstützte, aber Reformen der Verfassung forderte. Das Wahlalter sollte auf 25 Jahre heraufgesetzt und Listenwahlen sollten abgeschafft werden. Außerdem wurde eine Zweite Kammer - unabhängig von den Wählern und nach Berufsständen gegliedert – gefordert. Auf dem Bundesparteitag am 22./23. Oktober in München verlangte dann der Vorsitzende Anton Fehr mit der weitgehenden Revision der Verfassung die Stärkung der Stellung des Reichspräsidenten, eine Abkehr von der parlamentarischen Regierungsform und „Loslösung der Regierungsgewalt von der Parteienherrschaft“. Mit diesen Vorstellungen, die auch in den Kreisen um Papen entwi-

ckelt wurden, konnten sich auch zum Teil Nationalsozialisten anfreunden.

Ein Vorfall im Landsberger Stadtrat zeigte, dass sie auch an der Basis Anklang fanden. Stadtrat Schilling, Obmann des Bauernbundes und Nachrücker für Johann Lichtenstern als Vertreter der Landwirtschaft in der Fraktion „Wirtschaftsgruppe“, war schon 1926 aufgefallen, als er den ganzen Haushalt als „Lügenbuch“ bezeichnet hatte. In der Sitzung vom 26. September 1932 attackierte er die Vertreter der Parteien BVP und SPD und warf ihnen „Verschleppungstaktik“ und ein „Vergeudungssystem“ vor. Es sei „keine Ehre, Mitglied eines Stadtrates zu sein, in dem eine durch Parteiegoismus betriebene Bankrottwirtschaft betrieben“ werde. In der darauf folgenden Auseinandersetzung wurde Schilling vorgeworfen, er sei selber Vertreter einer Partei und „getrieben von finsterem Hass gegen alles, was nicht seiner Richtung“ und er „wolle gerne Diktator im Stadtrat sein“.³⁷

Die fünfte Wahl des Jahres am 6. November brachte einige Überraschungen. Die Wahlbeteiligung hatte abgenommen, in der Stadt seit der Juliwahl von 80 auf 76,5 %, auf dem Land von 84,5 auf 73,7%. Fast alle Parteien hatten Stimmen verloren, am meisten die Nationalsozialisten – in der Stadt 172, auf dem Land 1000 Stimmen -, so dass der Oberbayerische Generalanzeiger schon jubelte: „Der braune Bann ist gebrochen“. In der Stadt war ein Teil der früheren NS-Stimmen den Deutschnationalen zugute gekommen, in Stadt und Land auch den Kommunisten, die deutlich gewonnen hatten. Der Bauernbund hatte in der Stadt leicht zugenommen, war aber vom vierten auf den fünften Platz abgerutscht. Im Bezirk hatte er trotz leichter Verluste seinen dritten Platz behalten und hatte in elf Gemeinden wieder die meisten Stimmen bekommen, in Dettenhofen und Pürgen sogar die absolute Mehrheit.³⁸ War damit der Abwärtstrend für den Bauernbund gestoppt?

Das Ende

Trotz des Verlustes von zwei Millionen Stimmen am 6. November 1932 war Hitler ein Vierteljahr später – am 30. Januar 1933 – Reichskanzler. Papen hatte mit konservativen und deutschnationalen Helfern Hindenburg dazu überreden können. Zwei Tage später wurde der Reichstag noch einmal aufgelöst und sollte am 5. März neugewählt werden. Der Wahlkampf führte wieder zu bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, vor allem zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Die Regierung konnte sich ungebremst aller staatlichen Propagandamittel bedienen und schließlich den Reichstagsbrand benutzen, um alle Grundrechte aufzuheben und Stimmung für sich zu machen. Die übrigen Parteien suchten dagegen zu halten, soweit ihre Versammlungen nicht gestört wurden. Der Bauernbund veranstaltete noch am Vorabend im Landsberger Süßbräu eine – mäßig besuchte – Versammlung mit dem früheren Landwirtschaftsminister Anton Fehr.

Das Wahlergebnis im Reich war eine knappe Mehrheit von 52% für die Regierungsparteien – NSDAP und Kampffront Schwarz-Weiß-Rot –, in Bayern 43,1% für die



Fehr



Dr. Levi

NSDAP und 4,1% für die verbündeten Deutschnationalen. In Landsberg-Stadt stieg die Wahlbeteiligung von 76,5% auf 89,6%, die NSDAP hatte mit 44,8% ihre Stimmenzahl seit der letzten Wahl fast verdoppelt, von 966 auf 1876. Die BVP hatte nur 5%, der Bauernbund aber 25% der Stimmen verloren. Auf dem Land, wo die Wahlbeteiligung von 73% auf 87% gestiegen war, hatte sich die Stimmenzahl für die Nationalsozialisten mehr als verdreifacht, von 2 188 auf 7 379, und mit 49% der abgegebenen Stimmen fast die absolute Mehrheit erreicht. Die BVP hatte hier 13%, der Bauernbund mit 34% mehr als ein Drittel verloren. In fast allen Dörfern des südlichen Bezirks – ausgenommen Mundraching, Rott, Lengenfeld, Reisch und Schwifting – hatte die NSDAP die absolute Mehrheit gewonnen, in ehemaligen Hochburgen des Bauernbundes mit 60 bis 70% der Stimmen.³⁹

In der darauf folgenden Woche ergriffen die Nationalsozialisten – zum Teil mit Gewaltanwendung – die Macht und begannen mit der „Gleichschaltung“. Die gewählten Organe wurden entsprechend den Wahlergebnissen vom 5. März neu gegliedert. In Landsberg musste der Bürgermeister abtreten, im Stadtrat saßen neben den zehn NS-Mitgliedern noch vier von der BVP und zwei von der SPD, die im Lauf des nächsten Vierteljahres aufgaben oder zum Rücktritt gezwungen wurden. Von den neun Sitzen im Bezirkstag übernahm die NSDAP fünf – darunter Jakob Schmutz jun. aus Lichtenberg –, drei die BVP und den letzten Sitz Bürgermeister Hirschauer aus Thaining für den Bauernbund. In den Gemeinden gab es zunächst verschiedene Möglichkeiten. Wenn die Gegner sich nicht einigen konnten – wie in Pflugdorf –, übernahmen die Nationalsozialisten das Bürgermeisteramt und alle acht Sitze im Gemeinderat. In verschiedenen Dörfern wurden die früheren Bürgermeister wieder gewählt, und es gab auch Fälle, dass im Gemeinderat die NS-Mitglieder zunächst in der Minderheit waren – zum Beispiel in Oberbergen. Vertreter des Bauernbundes hielten gelegentlich noch einen Sitz – wie in Stadl – oder hatten eine Fraktionsgemeinschaft mit den Nationalsozialisten – zum Beispiel in Petzenhausen – oder wie in Rott mit der BVP gebildet. Doch diese bunte Vielfalt hatte schon im Juli ein Ende, nachdem alle Parteien außer der NSDAP verboten waren oder sich aufgelöst hatten und überall nur noch eine Farbe herrschte.⁴⁰

Der Bauernbund hatte diese Entwicklung für sich schon vorweg genommen. Im Wahljahr 1932 waren ihm viele

Wähler weg- und zur NSDAP übergelaufen. Vor allem in den früheren Hochburgen des Bauernbundes standen die Nationalsozialisten an erster Stelle, in einigen Dörfern sogar mit absoluter Mehrheit. In der Landesvorstandssitzung eine Woche nach Hitlers Machtantritt begrüßte der Bauernbund – ähnlich wie im Oktober 1932 – „die Stützung der autoritären Staatsgewalt unter Einschränkung der Befugnisse des Parlaments auf Kontroll- und Budgetrecht und Gesetzgebung“. In den Wahlkampf ging er nochmals selbstständig, erreichte aber am 5. März im Wahlkreis Oberbayern/Schwaben mit 56 089 Stimmen keinen Sitz mehr. Am 26. März stellte sich die Landesvorstandsschaft „geschlossen hinter die Führung der nationalen Einigung“. Gleichzeitig fassten übrigens die Christlichen Bauernvereine „in Treue zum christlichen und nationalen Vermächtnis der Begründer der Bauernvereinsbewegung“ eine ähnliche Entschliebung. In Landsberg bezeichneten sich die bisher dem Bauernbund nahe stehenden „Landsberger Neuesten Nachrichten“ jetzt als „Heimatorgan der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung“ und wurden zum „Amtsblatt der Stadt und des Bezirkes Landsberg“ – eine Funktion, die man dem „Oberbayerischen Generalanzeiger“ entzogen hatte. Anfang April stellte der Bauernbund seine eigenständige politische Tätigkeit ein, indem er seinen Mitgliedern den Eintritt in die NS-Bauernschaften empfahl. Hitler habe die Rettung der Bauern versprochen und „einer nationalen und bauernfreundlichen Regierung gegenüber Opposition zu betreiben, ist nicht zu verantworten.“ Für die Wahl des neuen Kreistages Oberbayern traten NSDAP und Bauernbund mit einer gemeinsamen Liste an, wobei der Vertreter des Bauernbundes, Bürgermeister Raffler aus Greifenberg, noch den Platz eines Ersatzmannes erreichte. Am 28. April wurde dann gemeldet, dass die drei Bauernbundsabgeordneten beschlossen hätten, der Landtagsfraktion der NSDAP beizutreten. Schon am Tag vorher wurden durch ein Gesetz die Bezirks-, Kreis- und Landesbauernkammer mit sofortiger Wirkung aufgelöst, denn „die Körperschaften entsprachen in ihrer bisherigen Zusammensetzung nicht mehr dem Volkswillen“. Damit hatte der Bauernbund sein letztes, in der Vergangenheit am wirkungsvollsten bearbeitetes Aufgabenfeld verloren.⁴¹ Die juristische Auflösung zog sich noch bis zum November hin. Am 21. November 1933 verlangte das Amtsgericht München vom ehemaligen Ersten Vorsitzenden des „Bayerischen Bauern- und Mittelstandsbundes“ Fritz Kling die eidesstattliche Versicherung, dass der Verein keine Mitglieder mehr habe. Nach dem Hinweis, dass ja sämtliche politische Parteien aufgelöst worden seien und auch keinerlei Vermögen mehr vorhanden sei, wurde am 29. November vom Amtsgericht der Bauernbund „als aufgelöst“ auch im Vereinsregister gelöscht.⁴²

Das war das unauffällige Ende einer Partei, die genau vierzig Jahre vorher aufsehenerregend als Protestpartei gegen die liberale Handelspolitik der Reichsregierung begonnen hatte. Der Bayerische Bauernbund stand dabei als Standespartei vor allem der kleinen und mittleren Bauern gegen die katholische Zentrumspartei – ab 1918 BVP –, die als in Bayern führende Volkspartei nicht nur die Interessen eines Berufsstandes vertreten konnte. Die Ablehnung von Großgrundbesitz und zentraler Staatsbü-

rokratie, von klerikalem Einfluss in Politik und Schule, von wirtschaftlichem Liberalismus, Sozialismus und Kommunismus führte wiederholt zu Mehrheiten auf dem Land. Im Gegensatz zur Bayerischen Volkspartei und den mit ihr verbundenen Christlichen Bauernvereinen hielt der Bauernbund lange zuverlässig zum demokratischen System der Weimarer Republik und konnte trotz der wenigen Mandate als Katalysator manches für die Bauern erreichen. Aber in der großen Weltwirtschaftskrise seit 1929 konnte er nicht mehr mit der radikalen Protestpartei konkurrieren, die alle Stände ansprechen, alle Vorurteile mobilisieren und alles – auch viel vom Programm des Bauernbundes – versprechen konnte. So verlor der Bauernbund immer mehr seiner enttäuschten Anhänger an die NSDAP, bis er schließlich von der politischen Bühne abtreten musste.

Anmerkungen

- 1 Zu Gründung und Anfängen des Bauernbundes in Landsberg bis 1914: Manfred Dilger, „Keinen Adligen, keinen Geistlichen, keinen Beamten mehr“. Landsberger Geschichtsblätter 106, 2007, S. 28 ff.
- 2 Revolution und Räterepublik in München 1918/19 in Augenzeugenberichten. München (dtv) 1978, S. 152
- 3 Hannsjörg Bergmann, Der Bayerische Bauernbund und der Bayerische Christliche Bauernverein 1919-1928. München (C.H.Beck) 1986, S. 373 und 20 f
- 4 Bergmann (Anm. 3), 63 ff.
- 5 Oberbayerischer Generalanzeiger Landsberg (=OGA; im Landsberger Stadtarchiv verschiedene Jahrgänge textgleich als „Landsberger Tagblatt“), 11.11.1918
- 6 OGA, 13.1.,15.1.,20.1. und 22.1.1919. Wahlergebnisse der Landtagswahl am 12.1.1919: Stadt Landsberg: BVP 3015, BB 981; Bezirk Landsberg (Landkreis ohne die Stadt): BVP 7525, BB 7981. Wahl der Nationalversammlung am 19.1.1919: Stadt Landsberg: BVP 1440, BB 417; Bezirk: BVP 4678, BB 4847. Da keine Mitgliederzahlen der Parteien vorliegen, zeigen die Wahlergebnisse ihren jeweiligen Stand.
- 7 OGA, 8.1. und 18.1.1919
- 8 OGA, 13.3.1919
- 9 Bergmann (Anm. 3), S.65, Anm. 91
- 10 OGA, 18.2. und 23.4.1919
- 11 OGA, 5.5. und 30.5.1919
- 12 OGA, 18.6., 23.6. und 24.6.1919. Die damaligen Kreise entsprechen den heutigen Regierungsbezirken
- 13 OGA, 5.2. und 12.2.1920; Bergmann (Anm.3), S.155 ff.
- 14 OGA, 14.5., 18.5., 20.5., 29.5. und 5.6.1920
- 15 Bei der Landtagswahl verlor der Bauernbund in der Stadt 286, im Bezirk 158, bei der Reichstagswahl in der Stadt 216, im Bezirk 2081 Stimmen; OGA, 7.6.1920. Dietrich Thränhardt, Wahlen und politische Strukturen in Bayern 1848–1953. Düsseldorf (Droste) 1973, S. 133; Reichstagshandbuch 1920; Reichstagsprotokolle, 1.Wahlperiode 1920
- 16 Volker Dotterweich und Karl Filser (Hg.), Landsberg in der Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Landsberg. München (Vögel) 2010. Hier: Paul Hoser, Landsberg am Lech in der Weimarer Republik, S. 132; OGA, 29.6., 6.7., 23.7., 11.8. und 27.12.1920
- 17 Bergmann (Anm. 3), S. 265 ff.
- 18 OGA, 24.10. und 21.7.1924. Ähnlich in der Sitzung am 4.4.1925 (OGA, 9.4.1925)
- 19 OGA, 13.2., 14.2., 15.2., 16.2., 18.2., 21.2. und 21.3.1924
- 20 Staatsarchiv München 43524; OGA, 7.4. und 5.5.1924. Bei den Zahlen ist zu berücksichtigen, dass sich die Wahlbeteiligung von 1920 bis 1924 um ca. 20%, von der Landtagswahl am 6. April zur Reichstagswahl am 4. Mai um ca. 10% verringerte
- 21 OGA, 23.10., 18.11. und 8.12.1924; Hoser (Anm. 16), S. 108 und 111 ff.
- 22 OGA, 30.3., 8.4., 14.4., 24.4., 25.4. und 27.4.1925
- 23 Bergmann (Anm. 3), S. 318 und 324 ff.; OGA, 30.1., 6.2. und 10.3.1928
- 24 OGA, 11.1.,10.5, 15.5, 18.5. und 19.5.1928
- 25 OGA, 21.5., 23.5., 24.5. und 30.7.1928; Hans Proeger, Vom „Landsberger Wochenblatt“ zur Landsberger Zeitung“ (1796-1936). Diss. München, 1945/52, S. 134; Hoser (Anm.16), S.96
- 26 OGA, 6.3., 1.4. und 12.7.1930; Magnus Rauschmayr starb am 18. August 1928 im Alter von 53 Jahren
- 27 Bergmann (Anm:3), S. 343 ff.; OGA, 17.7., 8.8., 22.8. und 1.9.1930
- 28 OGA, 15.9.1930. Der BB erreichte noch in zwanzig Gemeinden die absolute, in neun weiteren die relative Mehrheit
- 29 Hagen Schulze, Weimar. Berlin (Siedler) 1982, S. 342; Horst Gies, NSDAP und Agrarverbände vor 1933. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 15. Jg. 1967, S. 343 und 375; Walter Drexl, Politik und Alltag. Landsberg 1920–1948. Landsberg 1998, S. 52
- 30 Bergmann (Anm. 3), S. 336 ff.
- 31 Wolfgang Stäbler, Die Neue Bauernbewegung. Oberbayerischer Bauernprotest in der Endphase der Weimarer Republik. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, 51. Jg. 1988, S. 912 ff.; Bergmann (Anm. 3), S. 341f.
- 32 Gies (Anm. 29), S. 352 und 368; Bayerisches Hauptstaatsarchiv 73734; Hoser (Anm. 16), S. 98
- 33 OGA, 7.3., 9.3., 11.3., 14.3. und 11.4.1932
- 34 OGA, 25.4.1932
- 35 Bergmann (Anm. 3), S. 347; OGA, 14.4., 9.6. und 2.7.1932
- 36 OGA, 1.8.1932
- 37 OGA, 27.9., 7.10., 11.10. und 24.10.1932; Hoser (Anm. 16),S. 122; Stadtarchiv Landsberg, 02/1929 und Ratsprotokolle März/April 1932
- 38 OGA, 7.11.1932
- 39 OGA, 6.3.1933
- 40 Dotterweich/Filser (16), hier: Karl Filser, Die Stadt unter Nationalsozialistischer Herrschaft, S. 200 ff.; Drexl (Anm. 29), S. 29 ff.; OGA, 24.4., 26.4., 28.4., 29.4., 2.5., 3.5. und 8.5.1933
- 41 OGA, 6.2., 27.3., 28.3., 12.4., 28.4. und 5.5.1933; Proeger (Anm. 25), S. 134
- 42 Staatsarchiv München, AG 19169

100 Jahre Landsberger Studentenschaft

von Franz Xaver Rößle

Eine Vereinigung wie die Landsberger Studentenschaft, – als örtlicher Zusammenschluss von Studenten und Akademikern –, früher in den Städten wohl gang und gäbe, ist heute sicher eine Seltenheit geworden. Zusammenzubleiben als Landsberger vieler Generationen, obwohl man beruflich und familiär in alle Winde zerstreut wurde, ist nicht selbstverständlich. Das ist eine der Besonderheiten der Landsberger Studentenschaft (abgekürzt LSt), die dem Erbe von Fritz Beck, nämlich Toleranz und weltanschauliche Neutralität, mit zu verdanken ist.

Vor allem für die Mitglieder gemacht, aber auch als Bild der Zeitgeschichte interessant, hat die LSt nach der geschichtlich geprägten Festschrift des Jahres 1980 eine 130 Seiten starke Bilderchronik der Jahre 1910–2010 herausgebracht, deren Einleitung aus der Feder Anton Lichtensterns im Folgenden wiedergegeben wird:

Gründung der Landsberger Studentenschaft

Im März 1910 unternahmen Landsberger Studenten und Schüler einen Ausflug nach Igling, „allwo es Bockbier gab“. Einige Tage später gründeten sie im Pflerschbräu eine „Vereinigung zur würdigen Heranbildung des jungen Nachwuchses ohne allen Studentenkommot und mit Berücksichtigung der Freiheit des einzelnen“. So steht es, schön geschrieben, in der „Stiftungsurkunde“ der Landsberger Studentenschaft im ersten Band der Chronik. Initiator der Gründung und ein Jahr lang erster Vorstand war der damals zwanzigjährige Fritz Beck. Der spätere Gründer des Münchener Studentenwerkes, der auch international für studentische Hilfsorganisationen tätig war, blieb trotz mancher Verstimmungen bis zu seiner Ermordung 1934 „seinem Kinde, das er aus der Taufe gehoben hatte“ – so drückte er es beim Gründungsfest 1911 aus – eng verbunden.

Hundert Jahre sind seither vergangen. An diesen langen Zeitraum sollen die Bilder aus der Chronik erinnern, die für die vorliegende Festschrift ausgewählt wurden. Sie ist als Ergänzung zur Festschrift zum siebzigjährigen Bestehen von 1980 gedacht, in der die Geschichte und das vielfältige Leben der Studentenschaft dargestellt wurden.

Beschwingter Anfang

Die Landsberger Studentenschaft war in den ersten Jahren vor allem eine Ferienverbindung, wie es sie auch in anderen Städten gab und gibt. Die Mitglieder kamen aus den Universitätsstädten zurück nach Landsberg und verbrachten gemeinsam die Semesterferien. Die Bilder dokumentieren das fröhliche Gemeinschaftsleben: Der Nikolaus lobte und ermahnte die Mitglieder mit Gedichten, die Polizei verfolgte nächtliche Ruhestörer. Über eine der jährlichen Sil-



Erste Chronik der Landsberger Studenten, 1910

vesterfeiern berichtete sogar die Zeitung. Bei einem der Tanzabende schenkten die Damen der LSt den bis heute vorhandenen silbernen Pokal. Eine Bibliothek mit Kulturzeitschriften und Büchern wurde eingerichtet, die in einem Schrank im Pflerschbräusaal zur Verfügung stand. Höhepunkte im Jahr waren das Gründungsfest und im Sommer die Leiterwagenausflüge. Dieses unbeschwerte Leben fand ein jähes Ende, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Viele Mitglieder meldeten sich freiwillig an die Front, ein Teil von ihnen kam auf den Schlachtfeldern ums Leben. Die Chronik dokumentiert dies auf Gedenkseiten, gestaltet wie düstere Denkmäler.

Theaterspielen hilft aus der Krise

Die Jahre nach dem Krieg waren schwierig, es war nicht die Zeit für ein unbeschwertes Gemeinschaftsleben. Darüber hinaus führten Konflikte zwischen Studenten und Alten Herren zu einer jahrelangen Verstimmung. Im Inflationsjahr 1923 musste das Stiftungsfest durch eine Kneipe ersetzt werden, finanziert durch einen einzigen Dollar eines in den USA lebenden Alten Herrn.

Dank der schriftstellerischen Begabung des Gründungsmitgliedes Anton Hörl und seiner Leidenschaft für das Theater wurde diese Zeit trotz aller Probleme doch zu einer

Blütezeit der Studentenschaft. Von 1919 bis zu Hörls frühem Tod 1925 trat die Studentenschaft unter seiner Regieführung jedes Jahr mit Aufführungen an die Öffentlichkeit, meist zu den Stiftungsfesten. Einige Stücke hatte Hörl selbst verfasst. Der Höhepunkt war die sehr erfolgreiche Aufführung von Goethes Faust an Ostern 1922 im Stadttheater.

In den folgenden Jahren wurden viele Ausflüge unternommen, teilweise mit Fahrrädern. Neben den traditionellen Veranstaltungen wie den Stiftungsfesten und den Kneipen gab es auch Neuerungen wie die „Damenrevanche“. Groß gefeiert wurde das 20. Stiftungsfest 1930. Beim sehr gut besuchten Gesellschaftsabend im Goggl hielt Fritz Beck die Damenrede.



Fritz Beck, dritter von links in der zweiten Reihe, beim 20. Gründungsfest, in der vorderen Reihe zweiter von links Dr. Josef Hirschbeck, und rechts Dr. Ernst Fünfer, später Ministerialdirigent im Bundeslandwirtschaftsministerium

Aus den Jahren von 1934 bis 1947 haben sich keine Fotos erhalten. Die Kranzniederlegung bei der Beerdigung des am 30. Juni 1934 von einem SS-Kommando ermordeten Fritz Beck war wohl das letzte öffentliche Auftreten der LSt.

Neuanfang 1948

Eine Reihe von Bundesbrüdern kehrte aus dem Krieg nicht mehr zurück. 1948 (1947 stimmt für das Faschingsfest, aber 1948 wurde offiziell beschlossen, weiterzumachen), nach über zehn Jahren, in denen die Studentenschaft nur in den privaten Kontakten der Mitglieder weiter bestanden hatte, wurde das Bundesleben wieder aufgenommen. Es begann damit, dass AH Dr. Joseph Hirschbeck, seit 1924 Mitglied, die Landsberger Bundesbrüder am 17. Februar 1947 zu einer Faschingsfeier in sein Atelier einlud. Mit dem Foto dieser fröhlichen Runde beginnt der bis in die Gegenwart reichende Abschnitt der Geschichte der LSt. Im Sommer 1948 trafen sich auf seine Initiative die älteren Mitglieder, erst am 17. 12. 1948 fanden sich neue Interessierte ein. Es gelang, Studenten

als Aktive zu gewinnen, nicht wenige waren Kriegsheimkehrer. Am 23. 12. 1948 wurde in der Selch im Kratzer Garten eine Vorstandschaft gewählt und Mitglieder aufgenommen. Beim 40. Stiftungsfest 1950 zeigte sich die LSt der Öffentlichkeit wieder als aktive, selbstbewusste Gemeinschaft. Dass zwei ihrer Mitglieder als Faschingsprinzen (Walter Drexl 1950 und Walter Mehringer 1951) im Mittelpunkt des Landsberger Faschings standen, trug zu ihrem Ansehen bei.

Tradition und Wandel

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten konnte die LSt viele neue Mitglieder gewinnen, die meisten von ihnen sind der Studentenschaft bis heute verbunden. Die Traditionen wurden wieder aufgenommen und werden bis heute gepflegt, wie die Fotos der Kneipen, der Stiftungsfeste, der Bergwanderungen und Ausflüge dokumentieren. Die Jubiläumstiftungsfeste wurden groß begangen, beim 50., beim 70. und beim 75. trat die LSt mit Festveranstaltungen an die Öffentlichkeit.

Die Aktivitas ließ sich immer wieder Neues einfallen. Zur Gewinnung von Mitgliedern wurden Sportturniere für Schüler ausgerichtet, bei denen sich die LSt mit eigenen Mannschaften beteiligte. Die Turniere waren ein Erfolg, die Mitgliederwerbung leider nicht. Ein fester Bestandteil des Jahresprogramms wurden die Städtereisen, die Radausflüge und die Bergwanderungen. Auch im Programm der Stiftungsfeste gab es Neuerungen: Die Tanzabende wurden aufgegeben – wie auch die Faschingsbälle –, neu waren die Schießvormittage in Sandau und die beliebten Gartenfeste. Ihre Bindung an die Heimatstadt zeigte die Studentenschaft durch Spenden für kulturelle Aufgaben, so erstmals aus Anlass der Renovierung des Bayertores 1976, später fürs Theater, das Brunnenkirchlein, Sandau und zuletzt für Mariä Himmelfahrt.

Vieles hat sich verändert in den letzten Jahrzehnten: Von den vielen Kneipen ist nur die Balbinakneipe übrig geblieben, allerdings nicht mehr am ursprünglichen Ort, in Igling, und auch ohne das Holzfass auf dem Tisch. Aus der früher bierseligen Weihnachtskneipe ist eine besinnliche Familienweihnachtsfeier geworden. Für die Damen, den „Damenflor“, wie früher gesagt wurde, gibt es keine „Damenrede“ mehr, sie sind fast bei allen Veranstaltungen gern gesehene Gäste. Die Orte der Kneipen, das Gasthaus Pflerschbräu mit dem Bücherschrank., die „Katakomben“ im Kratzergarten mit der Bierorgel, das Nebenzimmer im Gasthof Stern, das alte Hotel Goggl, Ort vieler Bälle, und das Zederbräukasino gibt es nicht mehr, und auch Tullis Hütte, Treffpunkt der LSt am Lech zu großen Festen, ist längst verschwunden. Das Turmzimmer im Bayertor, viele Jahre fast die Heimat der Studentenschaft, ist in Vergessenheit geraten.

Studentenschaft heute

Der seit den 80er Jahren weitgehend ausbleibende Nachwuchs hat dazu geführt, die traditionelle Trennung in Aktivitas und Alte Herren aufzugeben – heute sind alle Mitglieder, auch die wenigen neuen, Alte Herren. Aus der Studentenschaft ist eine Akademikergemeinschaft mit starken kulturellen Akzenten geworden.



Übergabe der Spende für die Sonnenuhr an Stadtpfarrer Thomas Rauch durch Dr. Gerhard Strobl (links) und Dr. Fritz Schindler

Trotz aller Wandlungen ist die Landsberger Studentenschaft in den hundert Jahren ihres Bestehens geblieben, was die Gründer gewollt haben: eine lebendige, fröhliche Gemeinschaft von Landsbergern verschiedener Generationen, Berufe und auch Wohnorte, die gerne zusammen feiern, ihre Freundschaft pflegen und das freie Gespräch in Toleranz und gegenseitigem Respekt pflegen. Mit gutem Grund besingen wir mit dem von Anton Hörl verfassten Text unseres Bundeslieds denn auch bis heute „treue Freundschaft, freies Wort.“

Zu diesem Buch:

Es zeigt das Bleibende und den Wandel im Bild und ergänzt die Festschrift von 1980. Die meisten Fotos stammen aus den 5 Chroniken der Landsberger Studentenschaft. Besonders interessant ist das Schicksal der 1. Chronik. Dr. Josef Hirschbeck vermerkte dazu: „Die Chronik war seit 1934 in Verwahrung von Hirschbeck, der sie damals mit nach Leuna nahm, um dort Nachträge vorzunehmen. Nachdem sie später jahrelang den Bombenkrieg in Ludwigshafen mitgemacht hatte, kam sie auf dem Weg der „Auslagerung“ nach Landsberg und blieb so erhalten.“

Daneben fanden auch Eingang einige Archivalien von Dr. Josef Hirschbeck, Hans Knarr, Frau Arnold, Dr. Tertulian Schindler. Diente die Festschrift 1980 auch dazu, einige interessante geschichtliche Aspekte zu veröffentlichen, so ist dieses Buch die Chronik des freundschaftlichen Miteinanders in 100 Jahren. – Soweit das Vorwort von Anton Lichtenstern zur Chronik in Bildern.

Die Studentenschaft hat im Juli 2010 ihr Jubiläum würdig mit viel Kultur und in ihrer Tradition gefeiert und dabei auch an die Stadt gedacht. Zur Ergänzung der dem Archiv und der Fritz-Beck-Schule bereits übergebenen Archivalien spendete die LSt die Sonnenuhr über dem Südportal der Mariä-Himmelfahrtskirche und schenkte dem Stadtmuseum einen Krug, den die Studenten der Universität Delaware, USA, Fritz Beck in Dankbarkeit gewidmet hatten.



Übergabe des Fritz-Beck Krugs durch Vorstand Dr. Gerhard Strobl an OB Lehmann

Die Landsberger Studentenschaft hat nicht nur in Fritz Beck einen bedeutenden Gründer, sondern auch weitere besondere Persönlichkeiten hervorgebracht wie Walter Schmid, Vorstandsmitglied von Siemens, den Chemiker Prof. Hubert Schmidbauer, München, oder auch den für seine deutsch-amerikanischen Verdienste mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichneten Dipl. Ing. Herbert Pflanz, Boston USA, den früheren Verfassungsschutzpräsidenten Richard Maier, um nur einige prominente Beispiele zu nennen.

Besonders für die Stadt Landsberg wirkten Dr. Siegfried-Hartmann als 2. Bürgermeister, nach dem die Bürgermeister-Dr.-Hartmann-Straße benannt ist, Stadtbaudirektor a.D. Hartmut Griebinger, Stadtrat und Heimatpfleger a.D. Anton Lichtenstern, aber auch der langjährige Redakteur des Landsberger Tagblatts Raimund Neumeyer und der frühere Redakteur der Staatszeitung und Schriftsteller Walter Drexl, letzterer mit Büchern wie „Landsberg liebenswerte Stadt am Lech“ und (posthum) „Politik und Alltag“, sowie als Kommunalpolitiker Franz Xaver Rößle (OB 1988–2000), und aktuell Stadtrat Gunnar Kahmke und Norbert Kreuzer (2. Bürgermeister seit 1996).

Die Reithalle war ein vorbildliches Quartier

Das französische Kriegsgefangenenlager in Landsberg 1915-1917

von Werner Hemmrich

Beginn des Ersten Weltkrieges 1914

1. August: Kriegserklärung Deutschlands an Russland.
3. August: Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich.
Die Mobilmachung erfasste auch Landsbergs Garnison.
Reservisten rückten ein. Kriegsfreiwillige meldeten sich.
Die Artilleriekaserne wurde zum Heerlager.

Nach einem feierlichen Appell verließ das Kgl. Bayer. 9. Feldartillerieregiment am 7. und 8. August 1914 die Landsberger Artilleriekaserne: Feldmarschmäßig ausgerüstete „Neuner“ – erstmals in feldgrauen Uniformen. Pferdegespanne im Sechserzug mit Geschützen und bemannten Protzenwagen. Am Straßenrand begeistert winkende Bürger. „Hurra“-Rufe – und bittere Abschiedstränen!

Erster Halt war Lager Lechfeld! Scharfe Munition wurde gefasst und die Einheit in Eisenbahnwaggons verladen. Dann rollten die langen Truppentransporte Richtung Westfront.

Die Feindberührung des Regiments bei der Erstürmung der Stadt Saarburg am 20. August 1914 führte im Jahre 1936 zur Umbenennung der Artilleriekaserne in „Saarburg-Kaserne“.

In der Landsberger Artilleriekaserne wurden zur Verstärkung der Fronttruppen weitere Ersatzeinheiten aufgestellt und ausgerüstet.

Gefangene Dragoner aus Paris in Landsberg

Ende August 1914 meldete das „Landsberger Tagblatt“: „300 französische Kriegsgefangene kamen nach Lechfeld!“ Wenige Tage später brachte ein Verwundetentransport 85 zum Teil schwer verletzte Franzosen nach Landsberg. Die örtliche Sanitätskolonne holte die Gefangenen am Bahnhof ab und brachte sie in die Turnhalle, einige ins Garnisonslazarett.

Am 26. Februar 1915 lasen die Landsberger im Lokalteil des „Oberbayerischen Generalanzeiger“: „Heute Nachmittag gegen 4 Uhr treffen auf dem Bahnhof 700 Gefangene mit einem Wachkommando von 40 Mann ein. Dieselben werden im Reithaus der Artilleriekaserne untergebracht.“ Diese



Die französischen Kriegsgefangenen marschieren, angeführt von Landwehrmännern, zu den bereitgestellten Quartieren bei der Artilleriekaserne.

gefangenen Frontkämpfer mit der französischen Bezeichnung „Poilus“ kamen aus Lager Lechfeld. Auf diesem Militärgelände befand sich ein großes Kriegsgefangenen-Sammellager.

Der größte Teil der Franzosen war bereits Ende August 1914 im Elsass gefangen genommen worden und gehörte zu folgenden Truppenteilen: 16., 18., 21., 40., 85., 95., 99., 112., 149., 173. und 309. Infanterieregiment, 23. und 27. Bataillon Chasseurs Alpins (Gebirgsjäger) sowie 19., 34. und 55. Artillerieregiment. Eine kleinere Gruppe Dragoner (Kavallerie) und Chasseurs d' Afrique der 2. Franz. Kolonialdivision war am 22. August 1914 in der Schlacht bei Rossignol in Gefangenschaft geraten.

Die meisten der aktiven Soldaten oder Reservisten stammten aus dem kontinentalen Frankreich, etwa 30 Mann aus Korsika und aus Algerien. Unter den Franzosen waren vor allem Kleinbauern, aber auch wohlhabende Bürger aus Paris. Soldaten mit höherem Bildungsgrad gehörten meistens zum 6. Dragonerregiment der Garnison in Paris. Bei den Soldaten befanden sich altgediente Unteroffiziere mit 15 bis 18 Dienstjahren, die schon in Indochina, Marokko und Madagaskar gekämpft hatten. Einige Soldaten besaßen mehrere Auszeichnungen. Zwei Gefangene – von 700! – trugen Brillengläser!



Die bewachten Gefangenen warten vor dem großen Reithaus auf die Einweisung in ihre Unterkünfte. Rechts im Bild: Offiziere des 9. Bayer. Feldartillerieregiments.

Leere Pferdegeschirrkammern und Geschützremisen als Unterkunftsräume

Den Gefangenen wurden nach ihrer Ankunft die Unterkunftsräume zugewiesen. Dazu teilten die Landwehrmänner das neue Reithaus in vier Bezirke ein und belegten die große Halle mit 380 Gefangenen. Damals bestanden innerhalb des Kasernenareals zwei kleinere Reithäuser. Daher wurde auch die 1913/14 am Rande des Kasernenbereichs erbaute neue Reithalle als Reithaus bezeichnet. Das für den militärischen Drill von Pferd und Reiter erbaute Gebäude steht heute unter Denkmalschutz. Die französischen Gefangenen nannten diese Unterkunft „Manège“.

Insgesamt 320 Franzosen bezogen die leer stehenden drei Geschützremisen bzw. Pferdegeschirrkammern. Die größte Kammer hatte mehrere Räume im 1. Stock. In diesem Gebäude war auch die Lagerwache untergebracht – getrennt von den Gefangenen durch eine Bretterwand. Vier französische Unteroffiziere bekamen zwei eigene Räume zugewiesen. Diese vier Soldaten bestimmte der Lagerkommandant zu Einheitsführern der in vier Halbkompanien – zu je 175 Mann – aufgeteilten Gefangenen. Als Vorgesetzte waren sie innerhalb des Lagers für Ordnung und Disziplin verantwortlich und hatten eingeschränkte Befehlsbefugnisse.

Jeder Gefangene erhielt im Lager einen Strohsack, zwei Wolldecken, ein Handtuch, ein Waschbecken (Waschschüssel), einen Essnapf und ein Besteck.



Vor einigen Nebengebäuden der Kaserne füllen französische Kriegsgefangene Hunderte Strohsäcke für ihre Schlafplätze.

In der „Infirmierie“ (Krankenrevierstube) pflegten französische Sanitätssoldaten ihre Kameraden. Garnisons-Oberstabsarzt Dr. Max Krimer bestimmte den deutschen Lagerarzt, der mehrmals wechselte. Alle zu auswärtigen Arbeitskommandos eingeteilten Gefangenen wurden vorher vom Lagerarzt auf vollständige Arbeitsfähigkeit untersucht.



Die geräumige, wohnliche Krankenrevierstube. Französische Sanitäter pflegen ihre Kameraden. Ein deutscher Unterarzt führt das „Truppen-Krankenbuch“.



Die Gottesdienste in der ca. 80 Personen fassenden Lagerkapelle besuchten regelmäßig auch einige adelige französische Gefangene.

Die einfach ausgestattete Lagerkapelle fasste ca. 80 Personen. (Frühmesse täglich um 5 Uhr, Gottesdienste jeden Sonntag um 8 und 14 Uhr.) Der Betraum war auch das Quartier des französischen Pfarrers, im militärischen Rang Sanitätssoldat. In der Handwerkerstube reparierten mehrere französische Soldaten schadhafte Uniformteile und sonstige Bekleidungsstücke.

Den Gefangenen standen zwei geräumige Abortanlagen und ein Baderaum mit zwölf Duschen zur Verfügung. Später folgte ein Anbau mit Desinfektionsräumen. Der Reitplatz neben der Reithalle diente als Lagerhof, auf dem zwei Waschkessel zur Reinigung der Bekleidung standen. Ein Brunnen lieferte frisches Wasser. Der gesamte Hof war von einem hohen Bretterzaun umgeben.



Der von einem hohen Zaun umschlossene Militär-Reitplatz war für die Franzosen Appell- und Versammlungsplatz. Im Bildvordergrund ein Brunnen und ein Waschtisch zur Kleiderreinigung.



In der Handwerkerstube reparieren Kriegsgefangene mit Hilfe einer Nähmaschine die schadhafte Uniformteile und sonstigen Bekleidungsstücke ihrer Kameraden.

In einem Schuppen neben dem Reithaus wurde die Küche eingerichtet, in der drei große Kessel standen. Die Küchenverwaltung setzte anfangs pro Gefangenen und Woche folgende Verpflegungsmengen fest: 1000 g Rindfleisch, 300 g Fett, 700 g Wurst, 200 g Reis, 1000 g Hülsenfrüchte, 800 g Gerste, 2800 g Kartoffeln, 1600 g Gemüse, 448 g Malzkaffee, 370 g Zucker, 130 g Käse, 50 g Butter, 1,5 Liter Milch, dazu Zwiebeln, Salz, Nelken und Suppenwürze. Die Gefangenen bekamen abwechselnd auch frische Fische oder Salzfische und Trockenfische. In der Kantine (zunächst verpachtet, ab Mai 1915 in Selbstbewirtschaftung) konnten die Gefangenen Nahrungsmittel und sonstigen Bedarf kaufen. Die wöchentlichen Speisepläne mussten zur Kontrolle dem preußischen Kriegsministerium zugesandt werden.



Unter Aufsicht eines Landwehrpostens wird in der „Cuisine“ (Küche) von Kriegsgefangenen das Essen zubereitet.

Persönliche Kontakte waren nicht erwünscht

Hauptmann Maier, der erste Kommandant des Lagers, wurde bereits Ende November 1915 nach Kaufbeuren versetzt. Ab Dezember leitete Hauptmann Jobst das Landsberger Kriegsgefangenenlager. Das Wachkommando bestand aus 80 bis 100 Landwehrmännern vom 13. Immobilen Landwehrregiment aus Lager Lechfeld. Ihre militärischen Ränge waren: Leutnant, Feldwebelleutnant, Feldwebel, Vizefeldwebel, Unteroffizier, Gefreiter. Dienstposten der Offiziere und Unteroffiziere: Kasernenvorsteher, Kommandoführer, Kontrolloffizier, Lagerdolmetscher, Lageroffizier, Postunteroffizier, Wirtschaftsoffizier, Zahlmeister.

Die Posten patrouillierten Tag und Nacht außerhalb, aber auch innerhalb des Lagerbereiches und begleiteten die Arbeitskommandos. Die älteren, meistens gutmütigen Landwehrmänner konnten sich gegenüber den redengewandten und selbstbewussten Franzosen nicht immer konsequent durchsetzen.

Das Lager durfte nur mit einem Ausweis des Generalkommandos oder des Lagerkommandanten betreten werden. Die militärische Führung wies im „Oberbayerischen Generalanzeiger“ darauf hin, dass persönliche Kontakte zu den Gefangenen nicht erwünscht waren: Hilfe für ausländische Kriegsgefangene nur soweit notwendig und möglich. Keinesfalls freundschaftliche Verbindungen oder „mehr“. Vor allem bei Arbeiten in der Landwirtschaft wurde diese Vorschrift öfters ignoriert und war auch auf Grund mangelnden Wachpersonals nur schwer zu kontrollieren. Den Annäherungsversuchen der fremdländisch-charmanten Franzosen konnte vor allem die ländliche Weiblichkeit manchmal nicht widerstehen!

Franzosen erhielten deutsche Uniformröcke

Der deutsche Kommandant wurde von der Lagerverwaltung unterstützt: Der Kommandantur-Feldwebel hatte die wichtige Funktion des Dolmetschers. Die Lagerkanzlei war für den gesamten Schriftverkehr zuständig. Im sog. „französischen Büro“ führten drei Kriegsgefangene schriftliche Hilfsarbeiten aus. Die Postprüfungsstelle leitete ein französisch sprechender Unteroffizier der Ersatzabteilung des 9. Bayer. Feldartillerieregiments. Sämtliche ankommenden und versandbereiten Briefe und Postkarten unterlagen der Zensur. Alle für die Gefangenen bestimmten Hilfspakete aus Frankreich mussten registriert, geöffnet und der Inhalt geprüft werden. In den Sendungen entdeckten die Kontrolleure immer wieder versteckte verbotene Gegenstände: z. B. Bargeld, wichtige schriftliche Mitteilungen oder Flüssigkeiten wie Jod und „Alkohol de Menthe“ (Pfefferminze) zur Herstellung von Geheimschriften.



Landwehrmänner registrieren und kontrollieren in der Paketpoststelle die eingegangenen Hilfspakete.

Eine „Bibliothèque du Camp“ (Lagerbibliothek) bot ihren Lesern eine „interessante Kollektion“ aus den verschiedensten Literaturbereichen. Die Bücherei hatte regelmäßige Öffnungszeiten und wurde von einem französischen Sergeanten betreut.

Die Bekleidungskommission beschaffte als Ersatz für abgenutzte französische Uniformen gebrauchte Bekleidung deutscher Ersatztruppenteile. An den Uniformen aufgenähte rote Stoffstreifen dienten als Gefangenen-Kennzeichen. Für den Winter wurden Lodenmäntel des Landsturms ausgegeben.

Die Kommandantur hatte für die Kriegsgefangenen folgenden Stundenplan festgesetzt:

- 6.00 Uhr Aufstehen.
- 6.30 Uhr Frühstück.
- 7.00 Uhr Appell der Halbkompagnien.
- 7.00–8.00 Uhr Reinigen und Waschen.
- 8.00–9.00 Uhr Reinigung der Unterkunftsräume und des Hofes.
- 9.30–11.00 Uhr Freiheit (Freizeit).
- 11.30 Uhr Appell und Kontrolle durch die deutschen Führer sowie Verlesen der durch Lagerbefehl ergangenen Anordnungen.
- 12.00 Uhr Mittagessen.
- 13.00–14.00 Uhr Unterricht über Benehmen den deutschen Vorgesetzten gegenüber; Bedeutung der Wache und Posten, Bestrafung bei Widersetzlichkeiten.

14.00–15.00 Uhr Reinigung der Bekleidung.
 15.00–16.00 Uhr Reinigung des Lagers.
 16.00–17.00 Uhr Freiübungen und üben von Ehrenbezeugungen.
 17.30 Uhr Abendessen.
 Um 18.30 Uhr mussten alle Gefangenen in den Unterkunftsräumen sein.
 21 Uhr Löschen der Lichter.

Aus dem Bericht des Lagerkommandanten

Nachstehend einige datierte Ausschnitte – mit Ergänzungen des Autors – aus der Denkschrift des deutschen Lagerkommandanten Hauptmann Jobst über das französische Kriegsgefangenenlager in Landsberg (‘‘Camp des Prisonniers de Guerre’’).

1915 – Schussbereite Wachen beendeten Revolte!

17. April: „30 Kgf. (Kriegsgefangene) werden als Erdarbeiter bei Gartenarbeiten im Hofraum der Landwirtschaftlichen Kreislehranstalten in Landsberg abgestellt. Arbeitszeit vormittags und nachmittags mit je 15 Minuten Ruhepause.“

20. April: „Die Kgf. werden im Verlauf der nächsten Tage gegen Pocken, Cholera und Typhus geimpft.“

23. April: „Eine Verstärkung des Wachkommandos ermöglicht fortan folgende Einteilung: Lagerwache: 1 Unteroffizier, 1 Gefreiter, 15 Mann. Bereitschaft: 1 Unteroffizier, 10 Mann. Begleitkommando: 1 Unteroffizier, 1 Gefreiter, 25 Mann.“

25. April: „Zur Ausführung von Straßenbauarbeiten für die Stadt Landsberg an der Sandauer Lechbrücke und protestantischen Kirche werden 30 Kgf. abgestellt. Diese Arbei-

ten, die die Anlegung einer Fahrstraße am Westufer des Lechs von der protestantischen Kirche bis zur Oberbayerischen Pflugfabrik bezweckten, dauerten bis zum Frühjahr 1916. Zur Anlegung einer Straße vom Sägewerk Kink bis zur Villa Dr. Rath in der Katharinenvorstadt werden der Stadt Landsberg 20 Gefangene zur Verfügung gestellt. Die Arbeiten dauerten bis zum Januar 1916.“

Mai: „Im Laufe des Monats werden die ersten kleinen Trupps von Kgf. zur Heuernte in die Landsberger, Memminger und Kemptener Gegend abgestellt.“

13. Mai: „Baron Maurice als Vertreter des Berner Hilfskomitees verteilt an die bedürftigen Kgf. des Lagers je 200 Hemden, Unterhosen und Taschentücher, 200 Paar Strümpfe und 50 Paar Schuhe.“

21. Mai: „Zu Kulturarbeiten (Entwässerung) in der Gemeinde Schwabhausen werden 100 Kgf. abgestellt. Die Kgf. werden jeden Morgen mit der Bahn nach Schwabhausen transportiert und kehren nachmittags von dort zurück. Die Mittagsverpflegung wird in Kochkisten mitgenommen.“

2. Juni: „Gemäß Erlass des Kriegsministeriums wird die Genehmigung zu photographischen Einzel- und Gruppenaufnahmen erteilt. Die Kgf. machen von dieser Erlaubnis zahlreich Gebrauch, um ihren Angehörigen Bilder von sich schicken zu können.“

Der Landsberger Magistrat beschloss in seiner Sitzung vom **2. Juni 1915:** „Die Magistratskollegen erklären sich damit einverstanden, dass den Kriegsgefangenen für die Dauer ihrer Beschäftigung für die Stadtgemeinde eine tägliche Gabe von zwei Zigaretten als Aufmunterung gegeben wird. Den Wachmannschaften sind zwei Zigarren zu gewähren.“

12. Juni: „Gemäß Erlass des Kriegsministeriums wird der Küchenverwaltung bekannt gegeben, dass Eier, Graupen, Haferflocken, Erbsen, Linsen und Gartenbohnen bei der Ernährung der Kgf. zu vermeiden sind. An ihre Stelle haben Stärkemehl, Maismehl, Tapiokamehl (Stärkeprodukt Sago), Ackerbohnen und Sojabohnen zu treten. Dreimal wöchentlich ist neben Gemüse und Kartoffeln frisches Fleisch zu 120 Gramm mit Knochen oder 100 Gramm ohne Knochen zu geben.“

Juni/Juli: „Ende des Monats Juni und Anfang des Monats Juli kehrten die zur Heuernte abgestellten Kgf. in das Lager zurück. Die Bauern erklärten sich im Allgemeinen mit der Arbeit der Kgf. zufrieden.“

5. Juli: „25 Kgf. werden zu Arbeiten im Hausmüll-Lager der Stadt Landsberg abgestellt. Die Arbeiten wurden schon am 12. Juli wieder aufgegeben, da die Kgf. zu landwirtschaftlichen Arbeiten benötigt werden.“

13. Juli: „Eine unter den Kriegsgefangenen ausbrechende Revolte wird durch energische Maßnahmen sofort im Entstehen unterdrückt. Den Anlass bot die Abführung des Chef-Adjutanten Boussier in den Arrest. Trotz wiederholten Befehls hatte er sich geweigert, beim Appell zu verlesen, dass die Kgf. angesichts der schlechten Behandlung der deutschen Kgf. in Frankreich am 14. Juli – dem französischen Nationalfeiertag – ebenso zu arbeiten hätten wie sonst. Die Gefangenen schrien: ‚Bravo, bravo Boussier‘, fingen an zu pfeifen und johlten und nahmen dem deutschen Lagerpersonal gegenüber eine drohende Haltung an. Durch sofortige Alarmierung der Wachmannschaften, die schussbereit antraten und Auffahren eines Geschützes vor dem Lagerhof wurde die Ordnung wieder hergestellt. Chef-Adjutant Boussier wurde später zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.“



Bewachte Kriegsgefangene beim Straßen- und Wegebau südlich der evangelischen Christuskirche.



Französisches Arbeitskommando beim Straßenbau südlich der evangelischen Christuskirche. Im Hintergrund die Pflugfabrik.

20. Juli: „Durch Erlass des Kriegsministeriums wird die Verabreichung von täglich einem halben Liter Bier an die bei landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigten Kgf. gestattet.“

August: „Anfang August werden verschiedene größere Trupps zur Getreideernte abgestellt, so 19 Kgf. nach Schon-gau, ferner nach Derching, Wellenburg und Westendorf. Die drei letzten Arbeitskommandos seien besonders erwähnt, da sie die ältesten des Lagers sind und während des Bestehens des Lagers ununterbrochen draußen blieben.“

5. September: „Die Sammlung der im Lager anfallenden Kon-servendosen zum Zwecke der Entzinnung wird empfohlen.“

September: „Ende des Monats kehren die meisten Arbeits-trupps wegen Beendigung der Grummeternte in das Lager zurück. Dafür werden einige kleine Arbeitstrupps in die Nähe Landsbergs zur Kartoffelernte abgestellt. Diese Trupps schlafen im Lager.“

1. Oktober: „Zu Entwässerungsarbeiten in der Gemeinde Holz-hausen werden 50 Kgf. abgestellt, die täglich etwa 1 Stunde zur Arbeitsstätte und am Abend von dort zurückzumarschieren haben. Die Arbeiten waren im März 1916 beendet. Weitere 50 Kgf. werden für Arbeiten an dem nördlich von Landsberg ge-legenden Altöttinger Weiher zur Verfügung gestellt, zur Reini-gung des versumpften Gewässers und zu dessen Umgestaltung in Fischeiche. Die Arbeiten dauerten bis Mitte April 1916. In



Französische Kriegsgefangene reinigten monatlang das versumpfte Gewässer des Altöttinger Weihers und legten Fischeiche an.

Schwabhausen, wo die Kulturarbeiten während der Hauptern-tezeit ausgesetzt waren, wird ein Arbeitslager errichtet und mit 60 Kgf. belegt. Das Lager wurde nach Beendigung der Ent-wässerungsarbeiten im Juni 1916 aufgelöst.“

5. Oktober: „Zur Erleichterung des Geldverkehrs im Lager und zur Vereinfachung des umfangreichen Depositenverkehrs wird Lagerpapiergeld eingeführt. Die Auszahlungen der Post-anweisungen erfolgt von jetzt ab ebenfalls in Lagergeld; auch die Kantine hat nur solches in Zahlung zu nehmen.“

11. Oktober: „50 Kgf. werden zu Drainagearbeiten nach Westerschondorf abgestellt. Der Trupp hat täglich früh zur Arbeit zu marschieren und abends in das Lager zurückzu-kehren. Der Weg betrug eineinhalb Stunden. Da die Kgf. bei der Länge des Weges, besonders bei schlechtem Wet-ter, schon ermüdet in Westerschondorf eintrafen, wurde im nächsten Monat dort ein Arbeitslager errichtet und am 29. November mit 50 Kgf. belegt.“

31. Oktober: „Da infolge Rückkehr fast aller Kgf. von den Erntearbeiten genügend Leute vorhanden sind, rückten die Arbeitstrupps Altöttinger Weiher, Holzhausen und Wester-schondorf von jetzt ab in Stärke von je 70 Mann aus.“

8. November: „Zu Arbeiten auf dem Hausmüllplatz der Stadt Landsberg werden wieder 15 Kgf. abgestellt.“

24. November: „Das Lager und seine hygienischen Ein-richtungen werden von S. Exz. dem Generalstabsarzt der Armee von Seydel besichtigt.“

1. Dezember: „An Stelle der bisher zahlreich ausgesproche-nen Arreststrafen, während deren Verbüßung die Arbeits-kraft des bestraften Kgf. brach lag, wird für leichtere Dis-ziplinarvergehen die Strafe des Postenzugs eingeführt, die von den Kgf. in der Folge, da sie sich auch auf die Pakete erstreckte, mehr als der Arrest gefürchtet wurde und von heilsamer Wirkung war.“

2. Dezember: „Chef-Adjutant Bonnet wird zum ‚Chef du Camp‘ ernannt. Er führt die Oberaufsicht über die 4 Halb-kompanien und ist für die Ausführung der von der Lager-kommandantur erteilten Befehle sowie für die von den Kgf. innerhalb des Lagers zu leistenden Arbeiten verantwortlich.“

4. Dezember: „Infolge Heranziehung aller noch im Lager befindlichen arbeitsfähigen Kgf. werden von jetzt ab abgestellt: zum Arbeitstrupp Altöttinger Weiher 95 Mann, zum Arbeits-trupp Sandauer Lechbrücke 57 Mann.“ „Gemäß der Festset-zung der Einheitspreise durch die Inspektion der Gefangenen-lager“ bezahlte die Stadt Landsberg z. B. für die Instandsetzung des Altöttinger Weihers 10 Pfg. pro cbm Aushub und pauschal 30 Pfg. Zuschlag pro Tag für „gemeinnützige Arbeiten“.

10. Dezember: „8 Kgf. werden zu Waldarbeiten beim Forst-amt Landsberg abgestellt.“

18. Dezember: „Von den Kgf. sind für das Rote Kreuz Land-sberg 200,40 Mark gesammelt worden, die von diesem zur Beschaffung von Weihnachtsgaben für die in den Landsber-ger Lazaretten liegenden Verwundeten und Kranken jeder Nation verwendet wurden. – Um die Kgf. in ihrer freien Zeit zur Beschäftigung anzuhalten und ihnen auch Gelegenheit zu geistiger Betätigung zu geben, wurde ihnen die Erlaub-nis erteilt, auf ihre Kosten im Reithaus eine Theaterbühne zu bauen und ein kleines Orchester zu gründen.“

25. Dezember: „Die Kgf. veranstalten eine kleine Weih-nachtsfeier mit Tannenbaum und Verteilung von Geschenken an die Bedürftigen. Gleichzeitig findet auf der im Reithaus errichteten Bühne die erste Theateraufführung statt unter Mitwirkung des neu gegründeten Orchesters. Kulissen und Requisiten waren mit geringen Mitteln von den Kgf. sehr geschickt selbst gemalt und hergestellt worden. Kostüme und Perücken wurden in der Stadt Landsberg besorgt. Die Auf-führungen fanden von jetzt ab den Winter über alle 14 Tage sonntags statt. Da jeder Franzose seiner Charakteranlage nach schon eine starke, wenn auch oft unbewusste Neigung zum ‚Schauspielern‘ hat, fehlte es nicht an tüchtigen Darstellern,



In der Reithalle: Gefangene französische Soldaten als kostümierte Schau-spieler auf der Bühne des „Théâtre du Camp“. Im Vordergrund das Lagerorchester. Der Dirigent sitzt in der Mitte auf einem erhöhten Stuhl.

von denen einige auch in sehr gefälliger Weise Damenrollen zu spielen verstanden. Ein vorzüglicher, über dem Dilettantismus stehender Schauspieler war der Kgf. Belot, im Zivilberuf Journalist, der seine meist tragenden Rollen voll Beweglichkeit, natürlich und sprühend von Witz zu spielen wusste.“

Das „Théâtre du Camp“ (Lagertheater) war ein kleiner Abglanz der Pariser „Comédie Française“ und des gesteigerten französischen Lebensgefühls der „Belle Epoque“. Und so öffnete sich im Kriegsjahr 1916 regelmäßig der Vorhang des Lagertheaters und gab die Bühne frei zu komödiantischen Aufführungen.

Zum Auftakt einiger Theaterstücke zeigten Seiltänzer ihre akrobatischen Künste. In den Pausen spielte das mit Streichern gut besetzte Lagerorchester vor allem klassische Musik.

Aus dem Theaterprogramm:

DIE STUNDE DER ZIGEUNER
Einakter in Versform von Léo Larguier

♠
DER VIERZEHNTE
Einakter von F. Galipaux

♠
DIE AFFÄRE IN DER RUE DE LOUREINE
Einakter von M. Labiche

♠
MIQUETTE UND SEINE MUTTER
Komödie in 3 Akten von R. de Flers und de Caillavet

♠
DAS TOLLE ABENTEUER
Komödie in 3 Akten von R. de Flers,
de Caillavet und E. Rey

♠
DIE KLEINE CHOCOLATIERE
Komödie in 4 Akten von M. P. Gavault

1916 – Hobbykünstler organisierten eine Ausstellung

17. Januar: „6 Kgf. werden dazu bestimmt, vom Lagerarzt im Krankenpfliegerdienst ausgebildet zu werden. – In Kinsau, Bezirk Schongau, wird ein Arbeitslager errichtet und mit 40 Kgf. belegt. Die Kgf. werden dort mit Kulturarbeiten beschäftigt. Die Arbeiten wurden im April beendet. Die Gefangenen blieben im Lager Kinsau und wurden von dort zu landwirtschaftlichen Arbeiten in der Gemeinde Kinsau abgestellt. – Zum Altöttinger Weiher wurden von jetzt ab 125 Kgf. abgestellt. – Die bisher beim Straßenbau Kink beschäftigten Kgf. werden wegen Beendigung der Arbeit dem Arbeitstrupp Sandauer Lechbrücke überwiesen, der damit auf 72 Mann verstärkt ist.“

24. Januar: „Zu Waldarbeiten für das Forstamt Landsberg werden 15 Kgf. nach Westerschondorf abgestellt und im dortigen Arbeitslager untergebracht.“

Februar: „Im Laufe des Monats werden die dauererrichteten, übereinanderliegenden Schlafstätten im Reithaus bezogen. Die gesamten dafür nötigen Arbeiten waren von den Kgf. ausgeführt worden. Das Reithaus mit seinen Licht und Luft gebenden großen Fenstern und den weiten, zwischen den Liegestättenreihen laufenden Gängen, auf denen die



Die von den Gefangenen selbst gezimmerten Unterkünfte. Zur besseren Orientierung war jeder Schlafplatz an der Holzverkleidung mit einer Nummer versehen.

Kgf. ihre selbst gezimmerten Stühle und Tische aufstellen konnten, war damit zu einem vorbildlichen Unterkunftsraum ausgestaltet worden. Die Zahl der Gesamtplätze im Lager war ausreichend, da 150 Kgf. in den Arbeitslagern und etwa 100 bei den Bauern untergebracht waren.“

Auch in den Nebengebäuden des Lagers brachte der Einbau von Stockbetten und Regalen einige räumliche Verbesserungen für die Gefangenen.



Schlafkojen in der oberen Etage. Dahinter die Regale mit den persönlichen Habseligkeiten der Franzosen.

Im Februar wurde zur Verwertung der Küchenabfälle, die bisher an die Ökonomen der Stadt abgegeben wurden, mit eigener Schweinemast begonnen und im Anschluss daran später eine Hühner- und Kaninchenzuchtanlage geschaffen. Am 23. Juni 1917 konnten die ersten 6 Schweine im Gesamtgewicht von 18 Ztr. an die Heeresviehsammelstelle in München abgeliefert werden. Im Ganzen wurden während des Bestehens des Lagers 23 Schweine gemästet.“

20. Februar: „In der Reithalle fand auf der Bühne eine Ausstellung mit von Kgf. gefertigten Gegenständen statt. Auffallend war hierbei die handwerkliche Geschicklichkeit der Gefangenen in der Herstellung feiner, Geduld erfordernder Arbeiten, unter Zuhilfenahme nur primitiver Werkzeuge. Es waren u.a. angefertigt: aus Beinknochen geschnitzte, bis in die kleinsten Einzelheiten nachgebildete Gewehre und Kanonen, Schiffs- und Maschinenmodelle, Musikinstrumente aus Holz, Bilderrahmen und Kassetten mit Kerbschnittarbeiten, geknüpft Teppiche, Zeichnungen und Ölgemälde.“

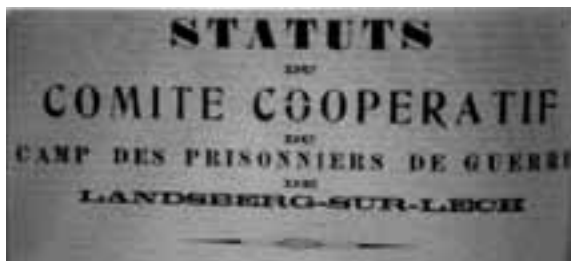


Der französische Künstler sitzt in seinem Miniatelier vor der Staffelei und arbeitet mit Pinsel und Palette an einem Landschaftsbild.

Mai: „44 neue Kgf. werden dem Lager überwiesen; sie gehören dem 37. Territorialregiment an und waren im Laufe des Monats April im Elsass gefangen genommen worden.“

Satzung des Kooperations-Komitees des Kriegsgefangenenlagers Landsberg am Lech

Unter der Leitung des Kommandanten gründeten einige französische Gefangene ein Lagerkomitee und beschlossen nachstehende Satzung:



Artikel I: Unter diesem Namen wird im Lager Landsberg ein Interessenkomitee für die Kriegsgefangenen gegründet.

Artikel II: Dieses Komitee wird unter seiner eigenen Verantwortung und seinem Namen zum Einkauf von Lebensmitteln in der Schweiz berechtigt sein. Es wird keine Luxusartikel einkaufen (Pfeifen, Spazierstöcke, Kartenspiele etc.). Der Warenverkauf erfolgt in der Kantine.

Artikel III: Der durch das Komitee erzielte Gewinn wird für das allgemeine Interesse verwendet werden: Verteilung von Lebensmitteln und Geld an Neankömmlinge, die keine Mittel haben. Verteilung von Geld an nicht entlohnte Mitarbeiter. Unterstützung des Theater- und Musikvereins sowie der Lagerzeitung, falls deren Kosten nicht gedeckt werden können.

Artikel IV: Jeder Kauf durch das Komitee muss dem Lagerkommandanten zur Genehmigung vorgelegt werden.

Artikel V: Das Komitee wird – wie folgt – gebildet:

Präsident: Monsieur Giboin, Adjutant
 Vizepräsident: Monsieur Lavier, Quartierchef
 Sekretäre: Monsieur Blank und Monsieur Cognet, Unteroffiziere
 Kassenwart: Monsieur Lauri, Gefreiter
 Mitglieder: Monsieur Gringore und Monsieur Lejars, Soldaten

1. Juni: „Der größte Teil der Gefangenen befindet sich nunmehr zur Arbeit auf dem Lande. Mitte des Monats folgen weitere landwirtschaftliche Abstellungen.“

Juli: „Im Laufe des Monats wird die Kaninchenzucht des Lagers vergrößert. Etwa 150 Tiere, die von Beauftragten der Intendantur zusammengekauft waren, wurden dem Lager überwiesen. Leider wurde durch diese Tiere die Coccidiose (Leberegelkrankheit) eingeschleppt, sodass ein großer Teil der jungen Würfe und später auch der alten Tiere einging oder getötet werden musste. Das Fleisch der gesunden, schlachtreifen Tiere wurde an die Landsberger Lazarette verkauft.“

14. Juli: „53 Kgf. wurden dem Lager neu überwiesen. Sie gehören meist dem 16. Bataillon Chasseurs an, 3 von ihnen dem 3. Zuavenregiment (nordafrikanische Infanterietruppe).“

15. Juli: „Die Abstellungen zur Getreideernte beginnen. Der größte Teil der zur Heuernte abgestellt gewesenen Kgf. ist bei den Bauern geblieben.“

24. Juli: „76 Kgf. werden dem Lager neu überwiesen. Sie gehören zum 11. Geniebataillon (Pioniere).“

Als deutsche Mitglieder wurden durch den Lagerkommandanten bestimmt:

Herr Simon (Dolmetscher) und Feldwebel Aicham
 Herr Aicham wird sich speziell mit der Buchführung beschäftigen (Einkäufe, Verkäufe). Herr Simon wird die Verteilung von Hilfslieferungen überwachen und unterstützen.

Die deutschen Mitglieder werden kein Stimmrecht haben. Ein deutsches Mitglied wird bei jeder Zusammenkunft des Komitees helfen müssen. Sie werden darüber wachen, dass die französischen Mitglieder des Komitees ihre Kompetenzen nicht überschreiten und im Besonderen nicht gegen die Lagerdisziplin verstoßen. In diesem Fall wird sich der Lagerkommandant verpflichtet sehen, das Komitee aufzulösen.

Artikel VI: Der Lagerkommandant behält sich das Recht vor, alle Abänderungen, die ihm notwendig erscheinen, in Zusammenarbeit mit dem Komiteebüro durchzuführen.

Artikel VII: Die Buchhaltung wird vom Komitee unter eigener Verantwortung geführt werden, aber unter Kontrolle der deutschen Behörden. Die Rechnungsbücher müssen am 1. und 15. jeden Monats dem Kommandanten vorgezeigt werden.

Artikel VIIa: Da die Arbeitseinsatz-Lager von großer Bedeutung sind, wird das Komitee Vertrauensmänner ernennen, deren Wahl vom Kommandanten gebilligt werden muß.

Artikel VIII: Die Korrespondenz zwischen Gefangenen des Lagers und dem Komitee muss an die Kommandantur des Lagers adressiert sein und auf dem Umschlag die Aufschrift tragen: „Bitte diese Nachricht dem Kooperations-Komitee zur Verfügung stellen!“

Artikel IX: Sämtliche Beschlüsse des Komitees müssen in der Lagerzeitung veröffentlicht werden.

Artikel X: Der Lagerkommandant wird dem Komitee eine Provision von 250 Mark ausbezahlen.

Diese Satzung wird ab 1. September 1916 in Kraft treten.

Gesehen und genehmigt:

Hauptmann Jobst, Kommandant des Gefangenenlagers

2. August: „Zum Ankauf von Lebens- und Genussmitteln in der Schweiz bildet sich im Lager unter Aufsicht der Kommandantur ein ‚Comité coopératif‘, dessen Statuten veröffentlicht werden.“

30. August: „Seine Exzellenz, der Kommandierende General der Infanterie von der Tann und der Inspekteur der Kriegsgefangenenlager, Generalmajor Vetter, besichtigen das Lager.“

September: „Zur Verhütung von Bränden wird den bei den Erntearbeiten beschäftigten Kgf. das Rauchen auf dem Feld bei Einbringen der Ernte verboten.“

5. September: „Da das den Kgf. gesandte Zigarettenpapier zur Nachrichtenvermittlung mittels Geheimschrift verwendet wird, ist die Aushändigung fortan erst nach dreimonatlicher Liegefrist gestattet.“

Ende Oktober: „Trotzdem die Erntearbeiten beendet sind, verbleibt der größte Teil der nach auswärts abgestellten Kgf. bei den Arbeitgebern. Die Bauern waren im Allgemeinen mit der Arbeit der Kgf. zufrieden. Kgf., die von Beruf Landwirte waren, leisteten durchschnittlich die Arbeit eines deutschen Knechts und nahmen nach längerer Zeit ganz dessen Stellung auf dem Bauernhofe ein.“

1. November: „Eine Deputation von 22 Kgf. legt auf den Gräbern der auf dem Friedhof in Landsberg bestatteten Kgf. Kränze nieder.“ (Das Sterberegister der Stadt Landsberg verzeichnet in den Jahren 1915 bis 1918 vier französische Kriegsgefangene, die im Reservelazarett verstorben sind.)

13. November: „In nächster Zeit werden mehrere gewerbliche Kommandos abgestellt. Den Anfang macht die Abstellung von 10 Kgf. als Platzarbeiter an die Schuhleistenfabrik Winkle in Altenstadt.“

27. November: „Das Arbeitslager Herzogsägmühle bei Schongau wird mit 100 Kgf. belegt, die mit Kulturarbeiten (Anlage eines Hochwasserdammes usw.) beschäftigt werden.“

November: „In diesem Monat wurde im Lager mit der Hühnerzucht begonnen. Es wurden 32 Tiere angeschafft. Die Eier wurden an die Lazarette abgeliefert.“

25. Dezember: „Die Kgf. feiern Weihnachten mit einem Tannenbaum und einer Tombola, aus der die Bedürftigen des Lagers beschenkt werden.“

1917 – Gemüseanbau zur Selbstversorgung

3. Januar: „Zur Verhinderung der Überlastung der Eisenbahn wird den Kgf. von jetzt ab bei Abstellungen nur noch so viel Gepäck mitzunehmen gestattet, wie sie als Handgepäck unter oder über ihrem Platz in der Eisenbahn unterbringen können. Das übrige Gepäck wird in der mittleren Lagerbaracke hinterlegt.“

März: „Ein kleiner Gemüsegarten wurde im Lagerhof angelegt. Gleichzeitig wurden außerhalb des Lagers fünf Hektar Land gepachtet, von dem im Laufe der Zeit vier Hektar mit Kartoffeln und ein Hektar mit Gemüse bestellt werden. Infolge rationeller Bewirtschaftung kann der Bedarf des Lagers an Gemüse bis zum September in der Hauptsache hieraus gedeckt werden.“

Ende März: „Die Abstellungen der Kgf. auf das Land beginnen. Sie erfolgen in diesem Jahr in weit größerem Maße. Um jede in den Gefangenen steckende Arbeitskraft auszunutzen, werden sämtliche Kgf. auf ihre Arbeitsfähigkeit in verschärftem Maße untersucht.“

19. Mai: „3 Kgf., die bald darauf wieder ergriffen wurden, gehen aus dem Lager flüchtig. Es wird daher befohlen, dass nach 9 Uhr abends kein Kgf. das Reithaus mehr verlassen darf. Zur Verrichtung der Notdurft werden Kübel aufgestellt. Ein Wachmann hat fortan vor der Türe des Reithauses zu patrouillieren.“

27. Mai: „Die Kgf. erhalten von jetzt ab durch die ‚Fédération nationale‘ 2,5 kg Brot wöchentlich. Dafür wird die vom Lager zu liefernde tägliche Brotration auf 230 g herabgesetzt.“

Im Mai: „8 im April/Mai gefangen genommene Flieger werden dem Lager überwiesen.“

25. Juni: „Es gelingt wieder 3 Gefangenen, aus dem Lager



Französische Gefangene vor dem Reithaus, das damals mit kleinen Öfen erwärmt wurde. Lange Rauchabzüge führten bei den hohen Fenstern nach außen.

zu entkommen, und zwar aus der Kammer, in die sie sich vermutlich haben einsperren lassen. Sie werden kurz darauf wieder ergriffen.“

23. Juli: „Die bisher in der Kaserne untergebracht gewesenen deutschen Unteroffiziere und Mannschaften des Lagers werden in der Stadt einquartiert.“

15. September: „Da wieder 4 Kgf. (Flieger), die nach einigen Tagen bei Memmingen aufgegriffen wurden, aus dem Lager flüchteten, wird der Abendappell auf 8 Uhr verlegt. Die Nachtposten werden von nun an bei Eintritt der Dunkelheit um 2 Mann verstärkt.“

Oktober: „Der Stand des Lagers beträgt jetzt 1135 Kgf., von denen 1006 nach auswärts abgestellt sind, 114 sich im Lager befinden; einzelne hievon arbeiten bei Ökonomen und Gewerbetreibenden der Stadt, 15 Mann beim Sägewerk Kink in Landsberg. 13 Kgf. befinden sich in Lazaretten, 2 im Gefängnis.“

Soweit die Textausschnitte aus den Aufzeichnungen des Lagerkommandanten. Die Beschreibungen der Arbeitseinsätze im Jahresablauf beruhen auf detaillierten Lagerberichten und Arbeitslisten, die von den Kommandoführern täglich auszufüllen waren. Aufschlussreich sind dabei auch einige Bemerkungen über die Kriegsgefangenen: „Nicht gearbeitet – krank“, „Fluchtversuch“, „fleißig“, „sehr fleißig“. Auf den abgegriffenen Titelseiten der Listen stehen in großer Handschrift Namen von Ortschaften, in denen kleinere Gefangenentrupps vor allem als Erntearbeiter eingesetzt waren: Erpfting, Hagenheim (Weiler Memming), Oberigling (Mariahof), Penzing (Höschlhof), Reisch (Einöde Thalhofen), Kaufering (Riedhof), Schwabhausen (Mitarbeit beim Bau des Pfarrhofes).

Verlegung der Gefangenen nach Puchheim

Ab 11. Oktober 1917 erhielten die Bewachungsmannschaften ihre Verpflegung von der Truppenküche der Ersatzabteilung des 9. Feldartillerieregiments. Dadurch konnte auf den Verbrauch von Lebensmittelvorräten, die für die Zivilbevölkerung bestimmt waren, verzichtet werden.

Ende Oktober drängte die Kommandantur der Ersatzabteilung auf eine Auflösung des Gefangenenlagers, da die belegten Räume dringend benötigt wurden. Das Kriegsministerium genehmigte den Antrag und verfügte die Verlegung der Gefangenen in das große zentrale Lager Puchheim bei München.

Am 12. November 1917 verließ ein Eisenbahnzug mit drei Personenwagen und vier voll beladenen Gepäckwagen den Landsberger Bahnhof. Der Transport brachte 102 französische Kriegsgefangene und die gesamten Habseligkeiten aller Landsberger Gefangenen nach Puchheim. Zu diesem Lager gehörten nun die aus dem Landsberger „Camp des Prisonniers“ stammenden Franzosen: 69 Kgf. des Arbeitslagers Großkarolinenfeld, 943 Kgf. von verschiedenen Arbeitskommandos, 11 Kgf. aus dem Lazarett und drei inhaftierte Kgf. Mehrere Landwehrmänner des Landsberger Bewachungskommandos wurden nach Puchheim versetzt.

(Dieses Sammellager befand sich auf dem ehemaligen Gelände des ersten bayerischen Flugplatzes, der 1910 von dem Münchner Club „Academie der Aviatik“ eingeweiht und bei Kriegsbeginn 1914 aufgegeben wurde. Die Lagerleitung in Puchheim verzeichnete im August 1917 insgesamt 16 141 Gefangene aus Frankreich, Russland, Italien und England. Bei Kriegsende 1918 war das Lager mit 14 072 Russen sowie 10 692 Franzosen überbelegt und wurde von 3 800 Soldaten bewacht. Zahlreiche Gefangene starben an der „Spanischen Grippe“. In Puchheim begann die Rückführung der Gefangenen im Dezember 1918 und dauerte bis zum Jahre 1920. – (Quelle: Wikipedia)

Die Statistik der Lagerkommandantur

Durch die sehr korrekt geführte Statistik der Lagerkommandantur wird das Gesamtbild des französischen Kriegsgefangenenlagers in Landsberg anschaulich ergänzt:

Schweinemast: Ausgaben für den Ankauf von 23 Tieren, Futter und Stallanlagen: rund 3920 Mark. Einnahmen aus Verkauf der Tiere und Stallanlagen: 5480 Mark. Reingewinn: 1560 Mark.

Kaninchenzucht: Ausgaben für den Ankauf von 152 Tieren, Stallbauten, Futter und sonstige Einrichtungsgegenstände: 2370 Mark. Einnahmen für verkauftes Kaninchenfleisch: rund 1290 Mark. Einnahmen für den Verkauf der Tiere samt Einrichtung und Futter: 1560 Mark. Reingewinn: 480 Mark.

Hühnerzucht: Ausgaben für den Ankauf von 32 Tieren, Futter, Stallanlagen und sonstige Geräte: 490 Mark. Einnahmen aus Verkauf der Tiere und Eier: 670 Mark. Reingewinn: 180 Mark.

Gartenbau im Lager: Ausgaben für Geräte und Sämereien: 60 Mark. Einnahmen aus Verkauf verschiedener Gemüsesorten: 780 Mark. Reingewinn: 720 Mark.

Landwirtschaft: Ausgaben für Pacht, Dünger, Geräte, Saatkartoffeln: 490 Mark. Einnahmen für 310 Ztr. Kar-

toffeln: 1550 Mark. Einnahmen für 120 Ztr. Kraut und Gemüse: 580 Mark. Gesamteinnahmen: 2130 Mark. Reingewinn: 1640 Mark.

Die vorhandenen Verpflegungsbestände und Produkte aus dem landwirtschaftlichen Betrieb übernahm die Ersatzabteilung des 9. Feldartillerieregiments.

Von der Kassenverwaltung des Lagers ausbezahlte Löhne: Gehalt des Pfarrers: 3055,45 Mark. Löhne für französische Unteroffiziere: 962,65 Mark. Löhne für Sanitätsoldaten: 1424,91 Mark. Löhne für die im Lager arbeitenden Kriegsgefangenen: 446,50 Mark. Löhne für französische Adjutanten und Chef-Adjutanten: 856 Mark. Die Löhne für die zu landwirtschaftlichen, forstwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeitskommandos abgestellten Kgf. wurden von den Arbeitgebern getragen.

Kantinenverwaltung: Der Gesamtumsatz während des Bestehens des Lagers betrug 50 040 Mark.

Postprüfungsstelle: Es wurden gelesen: 280 000 eingehende und 184 000 ausgehende Briefsachen. Zur Aushändigung kamen 136 000 große Pakete und 37 000 kleine Pakete. Ausgezahlt wurden 10 500 Postanweisungen mit 120 000 Mark.

Durch die Hilfslieferungen aus Frankreich und der Schweiz sowie die Eigenproduktion von Nahrungsmitteln waren die französischen Gefangenen in den Kriegsjahren verhältnismäßig gut versorgt. (Dagegen wurde die Ernährungslage der deutschen Bevölkerung immer schlechter: Brotkarten ab März 1915. Einrichtung einer Volksküche in Landsberg 1916. Einschneidende Lebensmittel-Rationierungen führten zum „Kohlrüben“-Winter 1916/17!)

Der Kommandant hatte das Lager nach den humanen Regeln der Genfer Konvention und den militärischen Vorschriften des Kriegsministeriums geführt. Als erfahrenem Lagerkommandanten wurde ihm die Leitung des Kriegsgefangenenlagers in Landshut übertragen.

In seiner persönlichen Landsberger Lagerbilanz erwähnte „Capitaine“ Jobst auch das etwas schwierige Zusammenleben zwischen den Gefangenen und den von der Lagerleitung eingesetzten französischen Unterführern: „Der französische Soldat will von seinem Vorgesetzten zum Dienst nicht befohlen, sondern, krass ausgedrückt, eingeladen sein!“

„Eine neue Zeit ist hereingebrochen!“

Für eine kleine in Landsberg zurückgebliebene Gefangengruppe wurden zwei neue Unterkünfte eingerichtet. Von den ca. 40 Franzosen arbeiteten 25 in gewerblichen Betrieben und 16 in der Landwirtschaft. Feldwebelleutnant Ott wurde Wirtschaftsoffizier und Unteroffizier Rauner Führer des Bewachungskommandos.

Die Übertretung des strengen Fraternalisierungs-Verbots hatte ernste Folgen, wie im „Oberbayerischen Generalanzeiger“ vom 6. März 1918 zu lesen war: „Mehrere Franzosenliebchen wurden mit ihren Kavaliern in flagranti entdeckt. Die Arbeiterinnen wurden von dem Industrieunternehmen sofort entlassen!“

Nachdem der Schriftsteller und Politiker Kurt Eisner am 8. November 1918 in München den „Freistaat Bayern“ ausgerufen hatte, veröffentlichte der „Oberbayerische Gene-

ralanzeiger“ in diesen Revolutionstagen einen Aufruf des Arbeiter- und Soldatenrates:

„An die Bevölkerung der Stadt Landsberg und Umgebung! Eine neue Zeit ist hereingebrochen ... Die Not des Krieges hat eine große Bewegung hervorgerufen ...“ In den Verhaltensanweisungen für die Bevölkerung wurden unter Punkt 5 auch die in Landsberg lebenden Kriegsgefangenen aufgeführt: „Die Kriegsgefangenen, welche in landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben arbeiten, unterstehen der Aufsicht des Soldatenrats; sie sind verpflichtet, in ihren Arbeitsstätten zu bleiben und fortzuarbeiten. Fluchtversuche werden strenge bestraft!“

Am 11. November 1918 beendete die Unterzeichnung des Waffenstillstands-Abkommens zwischen Deutschland und den Westalliierten den Ersten Weltkrieg. Einige Tage vor Weihnachten 1918 kehrte das 9. Feldartillerieregiment nach schweren Verlusten (356 Gefallene!) in die Landsberger Garnison zurück und wurde aufgelöst.

Für Frankreich war dieser Weltkrieg mit den blutigen Kriegsschauplätzen auf französischem Boden „Der Große Krieg“ – „La Grande Guerre“. Vor den Prisonniers lag meistens noch ein längerer Zeitraum bis zur endgültigen Rückkehr in die heimatliche Freiheit – „Liberté“.

„Souvenir de Landsberg sur Lech“

Der Landsberger Lagerkommandant hatte den Kriegsgefangenen ermöglicht, Bilder ihres Aufenthaltsortes in die Heimat zu senden. Dazu wurde ein kleines Album mit Lagerbildern und Landsberger Stadtansichten zusammengestellt und in der Kantine für 2,50 Mark verkauft. Mit den Fotografien war auch beabsichtigt, den Angehörigen zu zeigen, wie gut die gefangenen französischen Soldaten in Deutschland untergebracht und behandelt wurden. Einige dieser Bilder veröffentlichte damals die „Gazette des Ardennes“.

Die kleine Fotomappe im Querformat 21,5 x 13,5 cm enthielt 21 Aufnahmen in Postkartengröße 13,8 x 9,0 cm auf starkem Chamospapier. Auf der Vorderseite des dunkelgrünen Umschlages leuchtete der weiße Titel: „Landsberg sur Lech/Bavière, Souvenir de notre captivité.“ („Landsberg am Lech/Bayern, Andenken an unsere Gefangenschaft.“) Foto- und Druckvermerk auf der Rückseite: „Jos. Hirschbeck, Photogr., Landsberg a. L. – Lichtdruck F. Bruckmann A.G. München.“ Einige der Lagerbilder sind in diesem Artikel als Reproduktionen (z.T. Bildausschnitte) abgedruckt.



Auch diese Fotografie ist dem Andenken-Album „Souvenir de Landsberg“ entnommen. Im südöstlichen Außenteil der Artilleriekaserne umschließt neben dem Reithaus ein hoher Zaun den Bereich des Gefangenenlagers. Im unteren Bildteil das Holzbearbeitungswerk Kink nach einem Brandschaden 1914. Rechts unten das 1908 erbaute Wohnhaus der Familie Kink.

Herzlichen Dank Frau Gertrud Megele und Herrn Peter Rabauer für die französischen Übersetzungen.

Quellenhinweise

Archiv der Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer:
Französische Zeitung Le Flambeau, Jgg. 1916/1917

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. Kriegsarchiv:
Denkschrift des Kriegsgefangenenlagers Landsberg,
Bd. 21

Stadtarchiv Landsberg:
Oberbayerischer Generalanzeiger, Jgg. 1915-1918
Magistratsprotokolle der Stadt Landsberg 1915-1918

Trudenfuß oder Sowjetstern?

Anton Lichtenstern

Bei einer Neueindeckung des Gasthauses zum Löwen in Hagenheim, Hauptstraße 18, fiel dem Besitzer ein Dachziegel auf, in den ein fünfzackiger Stern eingeritzt ist. Es ist ein beschichteter, ein so genannter engobierter Fabrikziegel, wie



sie etwa ab 1920 hergestellt wurden. Der heutige Besitzer weiß, dass der Dachziegel aus der Zeit des 2. Weltkrieges stammt, als ein Teil des Daches neu gedeckt wurde.

Das als Einzeldenkmal eingetragene Gasthaus mit dem Steilsatteldach aus dem 17. Jahrhundert wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts umgestaltet und erhielt sein heutiges Aussehen. Der Ausleger zeigt die Jahreszahl 1838. Auf einem anderen, noch handgestrichenen Dachziegel, der ebenfalls im Haus aufbewahrt wird, hat ein Arbeiter seinen Namen Johann und die Jahreszahl 1856 eingeritzt.

Der Trudenfuß, auch Pentagramm genannt, ist ein



fünfzackiger Stern, der aus einer durchgezogenen Linie gebildet ist. Er ist ein seit der Antike weit verbreitetes Schutzzeichen gegen das Böse.¹ Bekannt ist die Stelle in Goethes Faust I, wo ein Trudenfuß auf der Schwelle Mephisto am Verlassen des Studierzimmers hindert. Leoprechting² schreibt über den Trudenfuß:

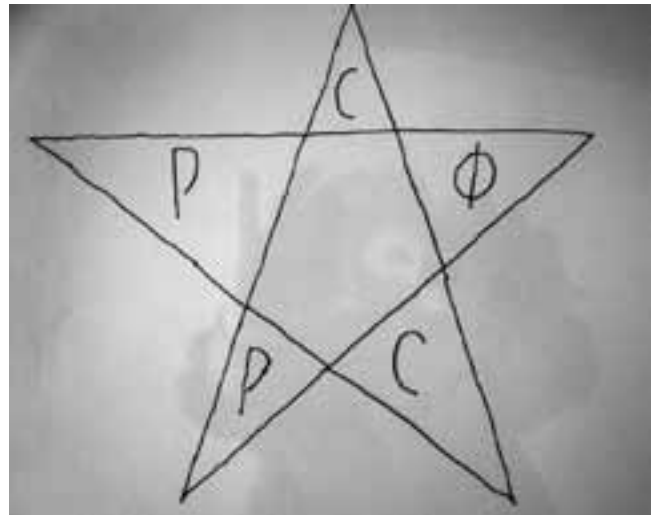
1 Liselotte Hansmann und Lenz Kriss-Rettenbeck: Amulett und Talisman. Erscheinungsform und Geschichte. München 1966, S. 159ff

2 Karl Freiherr von Leoprechting: Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde. München 1855, S.25f

Dieß ist eines der geheimnisvollsten Zeichen aus dem tiefsten Alterthum voll wunderbarer Kraft gegen jedwede Art von Zauberei. [...] Er wird zwar aus allen möglichen Stoffen gebildet, oder nur auf solche hingemalt, doch am gewöhnlichsten und liebsten macht man ihn aus rothem Wachs, und zwar aus dem an Maria Kerzenweih [Lichtmess, 2. Februar] geweihten rothen Wachsstocke der Frauen. [...] Schon der Name dieses Zeichens deutet darauf hin, wozu es am kräftigsten gebraucht wird: gegen die Truden. Man findet daher den Trudenfuß an Häusern, Stallungen und besonders an Bettstätten. [...]

Truden sind wie Hexen nach Leoprechting Frauen mit zauberischen, den Menschen schadenden Kräften. Sie verursachen Krankheiten bei Menschen und Tieren, Unwetter und Flurschäden und vieles andere.³ Dagegen verwendete man neben vielen anderen Mitteln auch den Trudenfuß als Abwehr.

Ein Trudenfuß auf dem Dachziegel, so könnte man schließen, sollte das Haus vor Blitz und Unwetter schützen, was man als von Schadenzauber verursacht ansah.



In die fünf Zacken des Sterns sind Buchstaben eingeritzt. Man erkennt zweimal P, zweimal C und überraschenderweise einmal den Buchstaben Φ , ein Phi aus dem griechischen oder ein F aus dem kyrillischen Alphabet. Da es das C im kyrillischen, nicht aber im griechischen Alphabet gibt, muss auch das Φ hier als F gelesen werden. Wenn diese Deutung zutrifft, müsste ein russischer Kriegsgefangener, wohl im 2. Weltkriege, den trudenfußartigen Stern in die Dachplatte vor dem Brennen geritzt haben. Damals befanden sich viele Kriegsgefangene aus der Sowjetunion in Landsberg und in der Umgebung und wurden auch in Betrieben, wohl auch in der Landsberger Ziegelei, zur Arbeit eingesetzt.⁴ Der Dachziegel könnte also ein Beleg für die Verbreitung des Trudenfußes auch in Osteuropa sein.

3 Leoprechting, S. 8ff.

4 Volker Dotterweich und Karl Filser (Hg.): Landsberg in der Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Landsberg. München 2010, S. 257ff

Was aber hat es mit den Buchstaben auf sich? Einzelne Buchstaben findet man häufig auf Schutzzeichen und Amuletten. Es handelt sich dabei um die Initialen eines Beschwörungs- oder Segensspruches oder die Initialen heiliger Namen, die die Wirkung, hier des Trudenfußes, verstärken sollten.⁵ Dr. Georg Kobro, russisch-orthodoxer Geistlicher, konnte den Sinn der kyrillischen Buchstaben nicht deuten. Er weiß aber, dass der Trudenfuß als Mittel der Zauberei und der Hexenglaube in Russland trotz der Verfolgung von Religion und Aberglauben durch die Kommunisten zur Sowjetzeit verbreitet war.

Hier aber bietet sich eine andere – überraschende – Lösung an: Liest man die kyrillischen Buchstaben im Uhr-

5 wie Fußnote 1, S.128ff

zeigersinn, so ergibt sich (in lateinische Buchstaben übertragen) RSFSR = Rossijskaja Sowetskaja Federatiwnaja Sozialistitscheskaja Respublika, oder in der deutschen Übertragung, – wobei die russischen Adjektive „sowjetisch“ und „sozialistisch“ in der Regel vertauscht werden – „Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik“.⁶

Der Kriegsgefangene verewigte also den Namen seines Heimatstaates auf einem Dache im Lande seines Kriegsgenners. Der scheinbare Drudenfuß aber ist hier nichts anderes als der Sowjetstern.

6 Diese Deutung fand Klaus Münzer beim Korrekturlesen der Geschichtsblätter. Die russische Auflösung der Initialen RSFSR verdanke ich meiner Tochter Hedwig Lichtenstern.

Dr. Arthur Müller (1883–1945)

Zum Gedenken an den ehemaligen Chefarzt des Landsberger Krankenhauses

von Heide Weißhaar-Kiem

Dem Landkreis Landsberg am Lech wurde im Jahr 2005 aus dem Nachlass von Frau Tassia Stanislava v. Fukier, der Adoptivtochter von Dr. Arthur Müller und seiner Ehefrau Julie, geb. Becker, das Portrait des ehemaligen Chefarztes des städtischen Krankenhauses zur Verwahrung übergeben.¹ Dies sei hier Anlass, des Wirkens von Dr. Arthur Müller, mehr als sechzig Jahre nach seinem Tode, zu gedenken.²

Leben und Werk

Am 12. August 1883 wurde Arthur Josef als Sohn des Kaufmanns Sebastian Müller und seiner Ehefrau Theresia, geb. Sallinger, in Ludwigsburg geboren. Die Eltern waren wohnhaft in der Aspergerstraße 24 und – für den Landstrich ungewöhnlich – katholischer Religion.³ 1902 absolvierte er das Humanistische Gymnasium in seiner Geburtsstadt und schrieb sich im WS 1902/03 in Würzburg zum Philosophiestudium ein. Er wechselte jedoch schon im darauffolgenden Semester zur Medizin über und belegte an der Universität Bonn das erste Semester. Das Studium wurde in Kiel und Freiburg fortgesetzt; dort bestand er 1905 die ärztliche Vorprüfung. Von 1905 bis 1908 war er schließlich in Heidelberg immatrikuliert, wo er im Juni 1908 die ärztliche Prüfung ablegte und am 10. Juli des gleichen Jahres promoviert wurde; das Thema



Das auf einer dünnen Holzplatte (89x83 cm) mit Öl gemalte Brustbild zeigt Arthur Müller en face vor ockerfarbenem Hintergrund. Der Maler Fritz Hass (1902–1994) war zeitweise in Landsberg ansässig.

1 Dem Erben, Herrn Kurt Neckermann, Osnabrück, sei für die großzügige Überlassung gedankt.
2 Bisher erschien lediglich aus der Feder von Paul Winkelmayr zum 5. Todestag 1950: „Dr. med. Arthur Müller“, in: Landsberger Nachrichten. 24. 5. 1950, ein Text, der zusammengefasst 1955 wiederholt wurde. – Für rasche und präzise Informationen ist zu danken: Nachlass Sepp, Universitätsarchiv Heidelberg, Bayer. Hauptstaatsarchiv, Abt. IV-Kriegsarchiv, Bundesarchiv, Staatsarchiv München, Stadtarchiv Landsberg am Lech
3 Abschrift der Geburtsurkunde vom 13. 8. 1883 [Nachlass, in Händen von H. Arthur Sepp, Landsberg/München; zit.: „Nachlass Sepp“]

seiner Dissertation lautete: *Versuche zur Behandlung chronischer Schwerhörigkeit mit „serum antisolereux“ (Malherbe)*⁴. Die für die Berufsausübung unerlässliche Approbationsurkunde wurde für den nunmehr 26-Jährigen nach Ablegung der Ärztlichen Prüfung mit der Zensur

4 Universitätsarchiv Heidelberg: Mail-Auskunft des vom 24. 2. 2006

„gut“ vom Großherzoglichen Badischen Ministerium des Innern am 26. August 1909 ausgestellt.⁵ Über die ersten Berufsjahre ist nichts bekannt; es ist davon auszugehen, dass sie teilweise im Ausland verbracht worden sind. 1913 heiratete er die französische Staatsbürgerin Josefine Julie Becker (*1885 in Janville/Frankreich, †1961 in Landsberg). Der Ort der Eheschließung, Alexandrien, lässt auf Auslandsaufenthalte schließen.

Die Ereignisse der Weltpolitik sollten den weiteren Berufs- und Lebensweg von Arthur Müller tief beeinflussen: als landsturmpflichtiger (=kriegsdienstverpflichteter) Arzt musste er ab dem 10. Oktober 1914 am Ersten Weltkrieg teilnehmen. Zeitweise aus dem Heeresdienst befreit, war er Mitglied der Expedition des Grafen von Hochburg in die Dardanellen, wo er in der ersten Hälfte des Jahres 1916 als kaiserlich-osmanischer Sanitäts-Hauptmann tätig war. Er erkrankte in dieser Zeit an Malaria.⁶ In der zweiten Jahreshälfte 1916 kehrte er ins Deutsche Reich zurück und tat als Assistenz-, Truppen- und schließlich als Stabs- und Bataillonsarzt Dienst. Zunächst war sein Wohnsitz Passau, ab dem 25. Juli 1916 war er in München gemeldet, von wo er sich am 09. April 1919 abmeldete.



Altes Krankenhaus

Am 1. Januar 1919 ist er als ordinierender Arzt beim Reserve-Lazarett Landsberg nachzuweisen, zum 31. Oktober 1919 wurde er aus dem Heeresdienst entlassen. Er war Träger des E.K.II, des Militärischen Verdienstordens 4. Klasse sowie des Eisernen Halbmondes, einer Auszeichnung, die ihm in der Türkei verliehen worden war.⁷

Am 30.9.1919 ließ er sich als Facharzt für „Chirurgie und Frauen“ in Landsberg am Lech nieder.⁸ Bereits im November 1919 nahm er seine Tätigkeit am Städtischen Krankenhaus Landsberg auf. Es war damals noch das kleine Haus

an der Lechstraße, erbaut in den Jahren 1864/65 als Walm-dachgebäude mit zwei Geschossen zu sieben Fensterachsen; man verfügte über 63 Betten. Arthur Müller berichtet später von seinen eigenen Zweifeln am Anfang der Landsberger Tätigkeit, den geringen Aussichten, die ihm auch von Kollegen eingeräumt wurden, anspruchsvollere chirurgische Eingriffe vornehmen zu können. Es wurde ihm vorausgesagt: „Hier lässt sich kein Mensch von Ihnen operieren“.⁹ 1922 wird er als „praktischer Arzt, Chirurg, Frauenarzt und Krankenhausarzt“ bezeichnet.¹⁰ Spätestens 1930 war er Leiter des Krankenhauses Landsberg.¹¹

In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhundert litt man in dem im vorausgehenden Jahrhundert errichteten kleinen Krankenhaus bei der medizinischen Versorgung eines vergrößerten Patientenkreises auf Grund steigender Bevölkerungszahlen unter fatalem Platzmangel. Auch machten die stark angehobenen Hygienestandards sowie technische und pflegerische Bedürfnisse eine bauliche Ausweitung nötig. Nicht zuletzt trug die Arbeit von Dr. Arthur Müller – nun als chirurgischer Chefarzt – in den Abteilungen Chirurgie und Geburtshilfe zur Entscheidung des Stadtrats bei, trotz schwierigster finanzieller Situation in Zeiten der großen Inflation einen An- und Umbau am alten Gebäude zu planen. Die von Stadtbauamt Landsberg unter der Leitung von Stadtbaumeister Josef Pfeffer errichtete großzügige Erweiterung des Gebäudes durch Errichtung von Seitenflügeln wurde 1927 begonnen. Am 7. Juli 1929 konnte der Öffentlichkeit das vergrößerte und erneuerte Haus mit 127 Betten übergeben werden.¹²



Neues Krankenhaus

Bis 1921 war das Ehepaar Müller in Landsberg in der Sandauer Straße 237 wohnhaft, danach bis 1934 in der Bergstraße 486.¹³ Wohl 1921/22 adoptierte das kinderlose Paar Stanislaw Wanda Anna Fukier, geboren 1921. 1933/34 konnte die Familie das großzügig angelegte Einfamilien-

5 Approbationsurkunde [Nachlass Sepp]

6 Als Entlastungsfront mit dem Ziel, die Donau von der Mündung her bis Wien mit Kriegsschiffen zu befahren, eröffneten die Verbündeten Britanniens und Frankreich 1915 den Nebenkriegsschauplatz „Dardanellen“. Die britischen und französischen Truppen versuchten vergeblich, die Meerenge von Gallipoli zu halten, wurden aber unter großen Verlusten von türkischen und deutschen Verbänden, die nach deutschen Generalstabsplänen operierten, 1916 zur Räumung gezwungen. Siehe dazu: Gilbert, Martin: Geschichte des 20. Jahrhunderts [deutsch]. 1. München 1997, S. 449 ff.

7 Bayer. Hauptstaatsarchiv, Abt. IV-Kriegsarchiv: „Kriegsrankliste des Dr. Arthur Müller, Idstpf. Arzt“, Signatur: OP 21550

8 Bundesarchiv, R 9347

9 Müller, Arthur: „Die chirurgische Abteilung“, In: Festblatt zur Einweihung und Eröffnung des umgebauten und vergrößerten Städt. Krankenhauses Landsberg a.L. am 7. Juli 1929, (=Beilage zum Oberbayerischen Generalanzeiger und Landsberger Tagblatt.) [S.5.]

10 Staatsarchiv München, LRA 44893

11 Staatsarchiv München, RA 57119

12 Festblatt, 1929.– Denkschrift zum Krankenhauswesen der Stadt Landsberg a.Lech. 1960. 46 S. [Typoskript.] – Roessle, Franz Xaver: „Rk Bürgermeister Dr. Ottmar Baur“, In: Landsberger Geschichtsblätter. 104 (2005), S. 71.

13 Stadtarchiv Landsberg, Familienbogen „Dr. A. Müller“

haus mit Praxisräumen auf dem hohen Lechufer an der damals noch kaum bebauten v. Kühlmann-Straße ehemalige Nr. 18, heute Nr. 35, errichten lassen. Der Architekt war Guido Band aus Solln vor München. Bis zu seinem Tod wohnte Arthur Müller in diesem Anwesen mit Blick auf das städtische Krankenhaus am gegenüberliegenden Ufer.¹⁴

Die politischen Geschehnisse ließen Dr. Müller nicht los. Seiner vor 1937 angelegten Karte der Reichsärztekammer ist zu entnehmen, dass Müller zunächst nicht Mitglied der NSDAP war, der Parteieintritt wird erst zum 1. Mai 1937 verzeichnet, 1938 trat er dem NSD-Ärztebund bei. Am 27. August 1939 wurde er wiederum von der Wehrmacht ins Reservelazarett Landsberg einberufen, das er bis zu seiner Entlassung aus dem Kriegsdienst am 15. Juli 1940 leitete, ohne seine Pflichten als Chefarzt des städtischen Krankenhauses aufzugeben.¹⁵ Eine parteistatistische Erhebung aus dem Jahr 1939 verzeichnet seine SA-Mitgliedschaft ebenso wie die Mitgliedschaften bei der NS-Volkswohlfahrt, dem Ärztebund wie auch dem Volksbund für das Deutschtum im Ausland.¹⁶

Es wird berichtet, dass das Ehepaar Müller sich für die französischen Kriegsgefangenen einsetzte und die Häftlinge der Konzentrationslager unterstützte. Im Jahr 1944 soll dies dem Arzt den Ruf eines Regimegegners und die Androhung der Entlassung aus dem Krankenhausdienst eingetragen haben.¹⁷

Dramatisch schließlich war das Ende von Dr. Arthur Müller. Über die Ereignisse im Mai 1945, die zu seinem Tod führten, gibt ein mehrfach wiederholter Bericht von Paul Winkelmayer Auskunft¹⁸, der hier referiert werden soll:

„Am 27. April, dem Tag der Brückensprengung in Landsberg, hatte Dr. Müller eine Operation vorzunehmen. Nach Verhandlungen mit den am linken Lechufer sich befindenden amerikanischen Truppen versuchte er von seinem Anwesen am westlichen Lechufer – wohl im Bereich des heutigen Fußgängersteges – mittels eines Paddelbootes auf das stadtseitige Ufer zu gelangen, um das Krankenhaus an der Lechstraße zu erreichen. Trotz des gehissten Rotkreuzzeichens am Boot wurde er dabei von deutschen Truppen beschossen, die noch auf den Hängen der Stadtseite lagen, und ging zu Wasser. Er erreichte jedoch das

Ufer und konnte die angesetzte Operation vornehmen. Müller zog sich jedoch infolge des Vorfalls eine schwere Lungenentzündung zu. In den darauf folgenden Wochen nach der Befreiung der Konzentrationslager war es seine Aufgabe als Chefarzt, eine Infektionsabteilung einzurichten zur Isolierung der an Flecktyphus erkrankten ehemals in und um Landsberg Inhaftierten. Dabei infizierte sich Müller selbst, geschwächt durch die vorausgegangene Krankheit, und mit ihm eine Mitarbeiterin, Thea Weissenbach. Beide verstarben am 26. Mai 1945; man bestattete sie auf dem heutigen Alten Friedhof in Landsberg.¹⁹ Die Totenfeier, an der eine große Trauergemeinde teilnahm, leiteten die beiden Stadtpfarrer Johann Hörmann und Luitpold Kuhn Münch, für die Ärzte sprach Dr. Dusch.²⁰

Nachleben

Es ist verständlich, dass in der Zeit der Wirren der ersten Monate nach Kriegsende sich nur wenige Quellen auf das Ableben von Arthur Müller beziehen. So erinnerte der kommissarische Bürgermeister der Stadt, Johann Pfannenstiel, in seinem Verwaltungsbericht des Jahres 1945 an den Tod des Arztes: *Wie tief erschütterte mich und wohl die ganze Stadt das Ableben unsres Krankenhausarztes, Herrn Dr. Arthur Müller. Seine großen chirurgischen Kenntnisse gerade in einer Zeit zu verlieren, in der man den Arzt so dringend brauchte wie das tägliche Brot, war ein schwerer Schlag für das Krankenhaus und damit für die ganze Stadt.*²¹

Dr. Ottmar Baur, der ehemalige Oberbürgermeister der Stadt Landsberg der Jahre 1921–1933 und Bauherr des Krankenhaus-Erweiterungsbaus, der die Aufbauarbeit Müllers über zwölf Jahre begleiten konnte, äußerte anlässlich einer Baueingabe der Witwe Müllers aus dem Jahr 1947 ebenfalls seine hohe Wertschätzung, in dem er formuliert: *...Bei den großen Verdiensten um die Stadt, insbes. um das Krankenhaus...*²² Vor allem aber war es Paul Winkelmayer, der die Erinnerung an den Chefarzt des Krankenhauses von 1919 bis 1945 wach hielt.²³ – Heute gibt es nur noch wenige ehemalige Patienten, die sich erinnern, dass ihnen Arthur Müller als Kindern oder jungen Leuten mit seinen chirurgischen Fertigkeiten geholfen hat.

14 Stadt Landsberg, Bauakten, Hs v.Kühlmann-Str. ehem 18, heute 35

15 Bundesarchiv, R 9347

16 Bundesarchiv, R 9347

17 Winkelmayer, wie Anm. 2

18 Winkelmayer, s. Anm. 2; ebenso : Landsberger Tagblatt, 3. April – 14. Juni 1965: „Die letzten Tage vor der Kapitulation“, zit. nach: Stadtarchiv Landsberg am Lech 2005: Keine Stunde Null. Das Kriegsende 1945 in Landsberg am Lech, S. 9. – Pfannenstiel, Johann: Rechenschaftsbericht. Landsberg 1946, S. 10. – Stadtarchiv Landsberg am Lech: Nachlass Winkelmayer 1945: „Aufzeichnungen meiner Frau“.

19 Stadt Landsberg am Lech, Friedhofsverwaltung: Alter Friedhof, Neu/A 015.

20 Keine Stunde Null, S. 9.

21 Pfannenstiel, wie Anm. 18.

22 Stadt Landsberg, Bauakten, Hs v.Kühlmann-Str. ehem 18, heute 35.

23 Anm. 2 und 17.

Von Rosswürsten und rassigen Renngäulen

Der Landsberger Pferdemetzger Karl Feichtmaier war ein Pferdeliebhaber

von Werner Hemmrich

Einige Pferdelängen gegenüber der Schlossberg-Zickzacktreppe befand sich bis in die Wirtschaftswunderjahre eine preisgünstige Fleischeinkaufsquelle. Für die meisten eingefleischten Landsberger Bürger keine so (stink-)feine Adresse:

Karl Feichtmaier
Pferdemetzger
Hofgraben 478

In den Osthang eingebundenes altes Ackerbürgerhaus. Schmale Südzufahrt zum Wohn- und Stallbereich. An der hohen Westfassade ein vorwitziger Erker: Lieblings-„Fernseh“- und Ratschplatz von Frau Berta Feichtmaier. Darunter im Erdgeschoss die Metzgerei mit Hackstock und Wursttisch, daneben der Verkaufsraum. Verschiedene Geräte und Tiertransportfahrzeuge standen in einer Remise. In den Nachkriegsjahren hatte Feichtmaier einige Pferde in der Stallung des erworbenen Hofgraben-Hauses Nr. 471 untergebracht.



Karl Feichtmaier

Wohnhaus zusammenhängend ineinander gebaut sind, griff das Feuer sehr schnell um sich. Es fand reiche Nahrung in den Heuvorräten und griff rasch auf das Wohngebäude über. Stall und Stadel sind vollständig abgebrannt, während das Wohngebäude bis zum ersten Stock ausgebrannt ist. Schlächterei, Laden und Kühlraum blieben vom Feuer verschont. Die Feuerwehr löschte mit fünf Schlauchlagen. Eine riesige Zuschauermenge hatte sich im Hofgraben eingefunden. Die Abgebrannten fanden im Schülerheim Unterkunft.“

Stammkunden standen Schlange

„Lois“ und „Hias“ rief der Bauer seine gutmütigen Ackergäule, die viele Jahre schwere Fuhrwerke zogen und die fruchtbare Scholle pflügten. Beim Holz rücken im Wald verletzte, bei Glatteis auf der Straße verunglückte und unheilbare Kaltblüter waren nicht mehr brauchbar. Lahme Kutscherrappen mussten endgültig ausgespannt und abgehalftert werden. Ihr letzter Lebensweg führte – oft per Eisenbahn-Viehwaggon – zum letzten Aufbäumen: Gnadentod durch den Rossmetzger!

Karl Feichtmaier inserierte öfters in der Tagespresse: „Kaufe laufend Schlachtpferde zu höchsten Tagespreisen. Notschlachtungen zu jeder Tages- und Nachtzeit. Karl Feichtmaier, Landsberg, Tel. 244“ („Landsberger Nachrichten“ vom 3. Dezember 1948).



August 1942: Beim Rossmetzger Feichtmaier hat's brennt! Das vom Feuer vernichtete Walmdach wurde durch ein steiles Satteldach ersetzt.

Über ein Schadenfeuer in seinem Haus berichtete die „Landsberger Zeitung“ am Montag, 10. August 1942: „Am Samstagabend schlugen die Kirchenglocken Feueralarm, der aber schlecht durchdrang, weshalb die Sirenen mit dem langen Entwarnungston ausgelöst wurden. Dichte Rauchwolken stiegen hinter dem Schülerheim zum Himmel empor und zeigten einen Großbrand an. Im Stadel des Metzgermeisters Feichtmaier im Hofgraben war Feuer ausgebrochen. Da Stadel, Stall und

Obacht!
Schlachtpferde
kauft bis zu 350.- RMk. Auf Wunsch kann jeder bei der Schlachtung dabei sein.
Notschlachtungen und Unfälle werden Tag und Nacht mit Transportauto abgeholt. Empfehlung täglich
Frischfleisch und Würstwaren
Karl Feichtmaier Pferdeschlächterei, Landsberg
Tel. 244. 1011



Anzeige in der „Landsberger Zeitung“ mit dem Hinweis: „Auf Wunsch kann jeder bei der Schlachtung dabei sein!“

Nach den für die Stadt Landsberg geltenden „Vorschriften zum Vollzug des Gesetzes über Schlachtvieh- und Fleischbeschau“ brachte Feichtmaier die Rösser in den städtischen Schlachthof. Jedes gelieferte Pferd wurde vom Schlachthofverwalter Jocher akribisch in – heute noch archivierte – Listen eingetragen. Das Gesetz sagte aber auch: „Gestattet jedoch der Zustand des Pferdes die Verbringung in das

Schlachthaus nicht mehr (Notschlachtung), ist außerhalb desselben die Schlachtung ohne vorherige Beschau möglich.“ Nicht mehr transportfähige Pferde tötete Feichtmaier bei Abholung an Ort und Stelle.

Wenn der Rossmetzger in seinem Schlachtraum den Pferden mit dem Bolzenschussapparat das Lebenslicht ausblies, erschreckte der kurze Knall die Nachbarn. Auch bei diesen geschlachteten Tieren führte der zuständige Veterinärmediziner die Fleischschau durch. Anwohner erinnern sich heute noch an das Enthäuten und Zerlegen der massigen Pferdetorsos: „Beim Metzgern der arma Heidder is' oam Hör'n und Seh'n verganga. Aber es hat hald sei' müass'n! – Auch seine Hund' ham' Rossfleisch g'fress'n!“ Ab und zu brachte der Karl nicht verwertbare Pferdeinnereien mit dem Schubkarren zum Stadtbauern Lidl und kippte den schwabbligen Inhalt auf dessen Misthaufen neben der schmalen Hofgrabeneinfahrt.



Berta Feichtmaier mit einer Kundin vor der Ladentüre.

Frau Berta Feichtmaier stand in ihrer Kittelschürze hinter dem Ladentisch und verkaufte aus ihrem reichhaltigen Angebot schlachtfrische Schmankerln. An einer Stange hingen lange Salamis und große Stücke Gselchtes (Geräuchertes). Lungenkranke holten sich in der „Pferdefleisch-Apotheke“ am Hofgraben ihre – angeblich – heilsame „Rosskur“-Medizin! In den 1940er Jahren standen die Kundinnen vor dem Geschäft oft Schlange und tratschten lebhaft.

Trotz ihrer Kochkünste konnten Hausfrauen den seltsam süßlichen Geschmack des brutzelnden Pferdebratens nicht wegwürzen. Oben am Berg in der Oberrealschule lautete ein lateinischer Lehrsatz: „De gustibus non est disputandum!“ – „Über die Geschmäcker kann man nicht streiten!“ Bei den Mahlzeiten hatten sich hungrige Allesesser und heikle Feinschmecker mit Appetit oder Abneigung zu dem eingedeutschten Kompromiss durchgebissen: „Über den Geschmack lässt sich streiten!“

Im Schlossberg gab's Würste gratis!

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Schlossberg-Bierkeller zum Luftschutzbunker umfunktioniert. Bei Kriegsende im April 1945 war dieses ziegelgemauerte Gewölbe mit Zuflucht suchenden Menschen dicht besetzt. (Am 27. April

schlug eine amerikanische Granate in die Zinnen des Bayertores ein, und ein Geschoss durchschlug im Hofgraben das Dach eines Hauses.) Nicht vergessen ist die kulinarische Hilfsaktion der Feichtmaierin. Plötzlich kam die resolute Rossmetzgersgattin mit einem Korb durch die Kellertüre und verteilte großzügig mehrere hausgemachte Würste. Für kurze Zeit war das Kriegsgeschehen rund um den Schlossberg wurscht. Jetzt ging's jedem nur um die spendierte knackige Rosswurst!

„Pferde-Rennverein Landsberg“ gegründet

Der Ross-Schlächter Karl Feichtmaier war kein zart besaiteter Pferdeflüsterer. Manchmal ging ihm lautstark „der Gaul durch“! Über die Stadtgrenzen hinaus galt er als anerkannter Pferdekenner und Pferdeliebhaber. Der Karl besaß und pflegte in den Nachkriegsjahren edle Warmblut-Traberpferde und hatte enge Verbindungen zur Rennszene in München-Daglfing. Daher die zweideutige Qualitätsbezeichnung „Daglfinger Rennwurst“.

Nachbarsbuben durften seine kleineren braven Vierbeiner über die noch verkehrsruhige Neue Bergstraße führen und am Pössinger Weg auf Trab bringen. Die Kinder vom Hofgraben konnten geschickt und zuverlässig mit Tieren umgehen.

Pferdefreunde aus der Stadt und dem Landkreis trafen sich am 30. August 1947 im Nonnenbräukeller zur Gründung des „Pferde-Rennvereins Landsberg“. Die amerikanische Militärregierung genehmigte den neuen Verein und deren Satzung, in der unter anderem festgelegt wurde: „Zweck des Vereins ist, den Pferdesport in Stadt und Kreis Landsberg zu fördern und zu pflegen. Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind: Haltung und Pflege von Renn- und Reitpferden, regelmäßiges Training, Durchführung von Rennveranstaltungen, Teilnahme an solchen und Abhaltung von Vorträgen und Kursen. Der Jahresbeitrag beträgt 12 Mark.“

„Hamal“ und „Kobidu“ trabten erfolgreich

Dreieinhalb Jahre nach Kriegsende erlebten die Landsberger das Flair der eleganten Pferdewelt. Am 24. Oktober 1948, nachmittags 14 Uhr, fand auf der Waitzinger Wiese ein Herbst-Pferderennen statt. Der Eintritt betrug für Erwachsene eine „neue“ Deutsche Mark, für Jugendliche 50 Pfennige. Die Veranstaltung organisierten die Vereinsvorstände Karl Feichtmaier und Pferdehändler, Fuhrunternehmer und Gastwirt Eduard Bock. Auch der Viehhändler Josef Kunzelmann beteiligte sich maßgeblich am reibungslosen Ablauf. Ein bunter, feierlich-fröhlicher Festzug bewegte sich von der Stadt zum Rennplatz, angeführt von der Stadtkapelle mit ihrem Dirigenten Lambert Schleinkofer. Die rassigen Rennhäule zogen tänzelnd die leichten einspännigen Sulks, aus denen die Traberfahrer voll Stolz winkten.

Hinter den Seilabsperrungen des weitläufigen Parcours verfolgten ca. 2000 Zuschauer – darunter auch „Horse“-begeisterte US-Soldaten – die Pferdevorfürungen und spannenden Rennen. Zur Einstimmung belustigte das Publikum ein „Bauernfahren“ mit behäbigen Familienkutschen und noblen Scheesn mit halbrunden Faltdächern. Es folgte ein Trabrennen der Bauernpferde über 2100 Meter und ein Galopper-Flachrennen über 1400 Meter, ebenfalls mit Bauernpferden.



Beim Pferderennen auf der Waitzinger Wiese standen die Zuschauer dicht gedrängt um den Parcours. Rechts vorne im Sulky Karl Feichtmaier.

Beim Trabrennen über 2100 Meter belegte Karl Feichtmaier die ersten beiden Plätze: 1. Karl Feichtmaier sen., Fahrer, mit dem Pferd „Hamal“. 2. Karl Feichtmaier mit dem Pferd „Kobidu“, Fahrer: Wenzel Pschorr.

Über 2 100 Meter ging das Flachrennen der internationalen Klasse, bei dem wieder ein Landsberger unter den Siegern war: 3. wurde Eduard Bock mit dem Pferd „Emil“, Jockey: Erhard.

Trotz starker auswärtiger Konkurrenz passierten bei den folgenden Trabrennen Landsberger Gespanne erfolgreich die Ziellinie: Sieger beim II. Trabrennen: 1. Josef Kunzelmann, Fahrer, mit dem Pferd „Cilly“. Sieger beim III. Trabrennen: 1. Karl Feichtmaier sen., Fahrer, mit dem Pferd „Hamal“. 2. Karl Feichtmaier sen., mit dem Pferd „Kobidu“, Fahrer: Wenzel Pschorr.

Bei der Preisverleihung im Nonnenbräukeller – „beim Bock“ – zischte das Fassbier durch die durstigen Kehlen. Die Sieger erhielten eine Fahne und einen Geldpreis mit je 100 DM. Weitere Preisträger bekamen eine seidene Fahne und Geldpreise von 80, 60 oder 40 DM.

„Dieselrösser“ ersetzen „Hafermotoren“

Die „Landsberger Zeitung“ veröffentlichte 1953 einen ausführlichen Artikel mit der Schlagzeile: „Das Pferd stirbt langsam aus!“ Durch die zunehmende Motorisierung überwinden Landwirte ihren Bauernstolz, trennten sich von ihren „Hafermotoren“ und verkauften sie zum Teil an den Pferdemetzger. Somit sparten sie das Gnadensbrot! Beim Landmaschinenhändler gab’s PS-starke „Dieselrösser“ mit kraftvollen Motoren. Bullige Bulldogs fraßen keinen Hafer, kein Heu – nur fossilen Brennstoff! Transportbetriebe ersetzen ihre langsamen Kaltblut-Zugtiere durch schnellere Lastkraftwagen.

1945 ermittelte eine Tierzählung 3 181 Pferde im Landkreis, 1962 waren es noch 501. Im Nachkriegsjahr 1949 betrug der Pferdebestand in der Stadt Landsberg 147 und reduzierte sich bis 1962 auf 23 Rösser. Die Anzahl der im Landkreis eingesetzten Zugmaschinen stieg im Zeitraum 1950 bis 1962 von 555 auf 3 165!

Damals florierte in der Rossmetzgerei der Fleisch- und Wurstverkauf überflüssig gewordener Pferde. Nach dem Tod von Karl Feichtmaier Ende der 1950er Jahre führte

seine Frau Berta (1902–1979) das Geschäft mit zwei Metzgern noch einige Jahre weiter.

Auch ihr Sohn Alfred arbeitete früher in der elterlichen Metzgerei. Im Jahre 1949 machte er sich selbstständig und betrieb bis in die 1980er Jahre in München-Pasing eine eigene Rossmetzgerei. Im oberbayerischen Raum kaufte er Schlachtpferde und verkaufte in seinem Delikatessengeschäft feine Pferdewurstwaren. Fleischreste und Knochen lieferte er dem Circus Krone und dem Tierpark Hellabrunn zur Fütterung der Raubtiere!



Berta Feichtmaier mit zwei Metzgern, die nach dem Tod ihres Mannes bei ihr arbeiteten.

Trotz der Technisierung in der Land- und Forstwirtschaft starben die Pferde – wie befürchtet – natürlich nicht aus. Das „Landsberger Tagblatt“ meldete im Januar 2009: „In Bayern leben 120 000 (Hobby-)Pferde!“ Doch ausgestorben sind in Landsberg mit stadtbekanntem Originalen auch einige alte Berufe: schlitzohrige Pferdehändler (um 1950 existierten in der Lechstadt noch drei), der hämmernde Hufschmied, robuste Rossmetzer – und der raubeinige Pferdemetzger.

*

Herzlichen Dank Frau Elke Kiefer vom Stadtarchiv Landsberg für ihre Unterstützung bei meinen Recherchen! Besonders danke ich einigen Hofgraben-Bewohnern für ihre Informationen.

Die Bundeswehr in Stadt und Landkreis

von Dipl.-Ing. (FH) Gerhard Roletscheck

Kriegsende im Landkreis Landsberg/Lech

Am 27. April 1945 erreichten die ersten US-Soldaten¹ den Landkreis. Nach kurzen Gefechten war bis zum Abend der westlich des Lechs gelegene Teil des Landkreises besetzt. Alle Lechbrücken waren kurz vorher von Pionieren des Gaukommandos, auf Befehl des Gauleiters, gesprengt worden. Nur die Eisenbahnbrücke bei Kaufering, sowie die Straßenbrücke von Schwabstadel fielen beschädigt in die Hände der US-Truppen. Nach erfolgten Reparaturen setzten die Einheiten im Morgengrauen des nächsten Tages über den Lech, um dann im Eilmarsch nach Dießen vorzurücken. In Landsberg überquerten die US-Soldaten den Lech durch die Staumauer in der Verlängerung des „Englischen Gartens“. Am Abend war für den Landkreis der Krieg zu Ende.



Ein Ende mit Schrecken. Am 29.04.45 heben Bewohner von Landsberg und umgebende Ortschaften im Lager 4 (Hurlach) ein Massengrab aus, um 360 tote KZ-Häftlinge zu begraben. Quelle: Col. McWoman via Bernard Marks

Obwohl sich Kasernen und riesige Rüstungsprojekte im Bereich Landsberg konzentrierten, wurden diese nicht von den alliierten Luftflotten angegriffen. Nur der Flugplatz Penzing wurde mehrmals von US-Flugzeugen bombardiert. Beim letzten großen Angriff² wurden im Ort neun Höfe und ein Wohngebäude zerstört sowie weitere 22 Häuser und die beiden Kirchen beschädigt. Härter traf es Igling³. Eine Staffel B-17 bombardierten das Dorf und sieben Bewohner wurden dabei getötet. Die Bombenschützen gaben später zu Protokoll, Penzing angegriffen zu haben. Die drei Baustellen für die unterirdischen Flugzeugfabriken⁴ wurden nie nennenswert angegriffen, ebenso wenig wie die Anlage der Dynamit AG (DAG) im Frauenwald. Der Landkreis kam „mit einem blauen Auge“ davon.

1 Die 12th Armored Division von Schwabmünchen, Teile der 103rd Infantry Division zusammen mit Teilen der 10th Armored Division von Buchloe

2 am 09.04.45

3 am 16.02.1945

4 Weingut 2, Diana 2 und Walnuss 2

Die US-Truppen sahen sich einem schier unlöslichen Problem gegenüber. Tausende von den Nationalsozialisten zwangsrekrutierten/verschleppten oder mit falschen Versprechungen ins Reich gelockte Fremdarbeiter waren ohne Unterkunft. Ebenso mussten die befreiten und unterernährten KZ-Häftlinge⁵ versorgt werden. Kurz entschlossen wurde die Saarbürgkaserne in Landsberg als Auffanglager ausgewiesen. Bereits am 5. Mai 1945 wurden 6 000 bis 7 000 traumatisierte „Displaced Persons“ (DP) in der ehemaligen Artilleriekaserne gezählt.

Nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches begann die Besatzungszeit für den Landkreis. In Landsberg wurde eine Militärregierung eingerichtet, und vom Schmalzturn aus wurden die Geschicke der Stadt und des Landkreises vom amerikanischen Stadtkommandanten gelenkt. Ein Teil des Landkreises, südlich der Bahnlinie München-Lindau, ostwärts des Lechs sowie westwärts des Ammersees, wurde von französischen Truppen besetzt. Dies war die 2. französische Panzerdivision, welche den US-Truppen unterstellt war. Der französische General Leclerc schlug sein Hauptquartier in Dießen auf. Die Zeit bis zum Abzug der Franzosen, ca. Mitte Juli 1945, war geprägt von Willkür in all ihren Nuancen. Dies kam auch im Bereich der amerikanischen Truppen vor, wurde aber durch eine strikte Militärgerichtsbarkeit eingeschränkt und kontrolliert. Solche Disziplinarmaßnahmen sind auf französischer Seite nicht dokumentiert bzw. überliefert.

Neuanfang unter den Amerikanern - Gründung der Bundeswehr

Die amerikanische Luftwaffe richtete sich in Landsberg häuslich ein. Der Flugplatz in Penzing wurde ausgebaut und „Area A“ genannt. Das DAG-Gelände im Frauenwald wurde zum Sperrgebiet ernannt und die Gebäude enttarnt und demontiert. Die Saarbürgkaserne wurde als DP-Camp genutzt. Rund um die Baustelle des Bunkers Weingut 2

5 Sie wurden teilweise aus den 11 KZ Lager um Landsberg bzw. aus den Lagern um Augsburg und Dachau befreit.



Am 21. November 1947 fotografiert die US Luftwaffe den Bunker Weingut 2. Man erkennt östlich der Straße nach Igling Stapel von Bomben. Bis 1950 wurde das Gelände von den Amerikanern zur Lagerung von Fliegerbomben genutzt. Regelmäßig wurden Bomben im Bunker kontrolliert gesprengt und somit entsorgt. Quelle: Stadtarchiv, Luftbilder Carls

wurde ein riesiges Bombenlager angelegt und als „Area B“ bezeichnet. Da die Bomben unter freiem Himmel lagerten, rosteten die Stahlhüllen teilweise und mussten bei zu starker Korrosion entsorgt werden. Der zu 75% fertig gestellte Bunker Weingut 2 wurde von den US-Truppen hierzu als Sprengplatz genutzt. Die Detonationen hatten zur Folge, dass



1959 Die Stelle im Bunker, an dem die Bomben gesprengt wurden. Die Explosionen lösten 1 m der 3 m dicken Betondecke ab. Man erkennt das Eisengeflecht der Betonarmierung. Der Kiesentnahmetunnel, durch den der Kies aus der Bunkerschale gebracht wurde, ist verschoben und die Wände durch Bombensplinter vernarbt. Diese Sprengungen veranlassten die Bevölkerung, an Sprengversuche der Amerikaner zu glauben, um den Bunker zu zerstören, wie es in Mühlendorf geschah. Quelle: Bunkersammlung Luftwaffe

die Bevölkerung an missglückte Versuche der Amerikaner glaubte, den Bunker sprengen zu wollen. Schließlich wurden 1950 die letzten beschlagnahmten Wiesen an die Bauern zurückgegeben und das Bombenlager geschlossen. Zwei Jahre später wurde das Gelände der DAG von den Amerikanern an die inzwischen gegründete Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch die Industrieverwertungsgesellschaft (IVG), übergeben und zunächst privat verpachtet.



Am 3. September 1959 besucht der Verteidigungsminister Franz-Josef Strauß (3. v. links) unter Begleitung von General Kamhuber (4. v. links) den Bunker „Weingut 2“. Er entscheidet, den Bunker zu übernehmen und ihn als neue Heimat für die fliegende Bombe „Matador“ auszubauen. Quelle: Bunkersammlung Luftwaffe

Fliegerhorst Penzing

Mitte der fünfziger Jahre wurde die Kluft zwischen den einstigen Verbündeten USA und der Sowjetunion immer größer und der Kalte Krieg immer heißer. Die westlichen Alliierten erkannten, dass die zu erwartende Konfrontation der Systeme in Europa ohne einen Beitrag der Bundesrepublik nicht zu gewinnen sei. Man beschloss den früheren Gegner wieder zu bewaffnen und erlaubte der Bundesrepublik die Aufstellung der Bundeswehr. Bundeskanzler Dr. Adenauer konnte im November 1955 den ersten Soldaten ihre Ernennungsurkunden überreichen. Bereits im Juni rief man die Wehrverwaltung ins Leben. In direkter Auswirkung davon wurde⁶ die Standortverwaltung (StOV) Landsberg/Lech eingerichtet. Diese sollte eine kleine deutsche Lehrgruppe in Penzing unterstützen. Diese Lehrgruppe arbeitete beim amerikanischen „Mutual Defense Assistance Program“ (MDAP) mit. Mit dem MDAP unterstützte die USA befreundete Staaten bei ihren Verteidigungsanstrengungen. Bereits im Juni 1954 begann die US Air Force in Penzing mit der Schulung von ausländischen Piloten. Sie kamen aus der Türkei, Spanien, Belgien, Dänemark, Griechenland, Iran, Italien, Norwegen, Pakistan, Portugal und den Niederlanden. Im Juni 1955 trat die junge Bundesrepublik der NATO bei und kam so in den Genuss des MDAP. Fluglehrer aus den USA schulten den einstigen Gegner und Penzing wurde zum Geburtsort der neuen Luftwaffe. Auf der Piper L-18 erfolgte die Anfangsschulung, um dann auf der Harvard IV den Pilotenschein zu erhalten. Die Jet-Ausbildung wurde in Fürstenfeldbruck auf der Lockheed T-33 durchgeführt. Zuerst noch unter der Verantwortung der 7330th Flying Training Wing. Aber am 14. Dezember 1957 übernahm die Luftwaffe den Fliegerhorst von den Amerikanern und die Flugzeugführerschule „A“ bekam die Verantwortung für die fliegerische Ausbildung.

Nach dem sich die Amerikaner aus der Ausbildung zurückgezogen hatten, half die RAF mit Fluglehrern aus, da mit den wenigen deutschen Fluglehrern das Aufkommen nicht abgedeckt werden konnte. Bis 1966 gehörte das laute

⁶ mit Wirkung zum 1. Dezember 1955



Auf der Tragfläche einer Harvard IV steht der englische Fluglehrer von der Royal Air Force (RAF) und spricht noch letzte Details vor dem Flug mit seinem deutschen Flugschüler ab. Der erste Wart steht bereit, um ihnen beim Anschnallen zu helfen. Quelle: Roletscheck



Um 1962 treffen sich die Ehefrauen der RAF-Piloten zum Kaffeekränzchen im Offiziersheim auf dem Penzinger Fliegerhorst. Quelle: Roletscheck



Eine Fouga Magister hebt in Penzing ab. Noch sind die neuen Hallen für die Transall nicht gebaut, und kleine Schutzbauten für die Fouga und Harvard bestimmen das Bild. Quelle: Roletscheck

Brummen der „Zitronenbomber“ oder das Geheul der Fouga-Magister-Turbinen zum Alltag am Himmel über Landsberg. Erst die Entscheidung, die Jet-Flugzeugführerausbildung in Amerika durchzuführen, brachte das Aus. Am 1. Oktober 1966 wurde die Flugzeugführerschule „A“ aufgelöst und gleichzeitig im Fliegerhorst das Hubschraubergeschwader 64 (HTG 64) neu aufgestellt. Nun beherrschten die Hubschraubermuster Sycamore und Sikorsky H-34 den Himmel über Penzing. Im Jahr 1968 erfolgte die Umschulung des Geschwaders auf das noch heute geflogene Muster Bell UH-1D. Mitte 1961 wurde der sich in der westlichen Einflugschneise befindliche „Ettmayerhof“ von dem Bundesvermögensamt München an die StOV übergeben. Das Wehrbereichskommando nutzte das Gelände (3,6 ha) als Gerätedepot.

GFM Ritter-von-Leeb-Kaserne, Lechrain-Kaserne

1958 begann man mit dem Bau einer neuen Kaserne an der Erpfinger Straße. Nach zwei Jahren Bauzeit⁷ wurde die Anlage den Soldaten des Panzerbataillons (PzBtl) 243, welches von Traunstein nach Landsberg verlegte, als neue Heimat übergeben. Zum ersten Mal in der Geschichte hielten nun deutsche Panzer Einzug in Landsberg. Das PzBtl teilte sich die Kaserne mit dem Gebirgsraketenartilleriebataillon 82. Dies war ein gemischter Verband. Eine Batterie war mit

⁷ Am 20.10.1960

der Kurzstreckenrakete (40 km) Honest-John ausgerüstet, welche für nukleare Sprengköpfe ausgelegt war, aber auch Köpfe mit konventioneller Sprengladung verschießen konnte, als auch einer Batterie mit 203 mm Haubitzen, welche für konventionelle Munition ausgelegt war, aber bei Bedarf nukleare Granaten verschießen konnte. Dies entsprach der damals für die NATO geltenden Strategie der „massiven Vergeltung“. Dies bedeutete, dass das Bündnis jeden sowjetischen Angriff mit einem sofortigen massiven nuklearen Gegenschlag zu beantworten beabsichtigte. 1964 erhielt die neue Kaserne den Namen „Generalfeldmarschall Ritter-von-Leeb-Kaserne“⁸. Schon nach Einzug der Einheiten erkannte man, dass sie für die Unterbringung eines Panzerverbandes ungeeignet, d. h. zu klein war, und man begann mit dem Bau der Lechrain-Kaserne ca. 4 km südlich auf dem Gelände des Standortübungsplatzes. Infolge der Umgliederung des Heeres wurde das PzBtl 243 der Gebirgsjägerbrigade 22 unterstellt und in Gebirgspanzerbataillon (GebPzBtl) 224 umbenannt und zog 1968 in die „Lechrain-Kaserne“ ein.



Leopard-Panzer des GebPzBtl 224 werden auf dem Landsberger Bahnhof auf Züge verladen. Die große Anzahl von Verladegleisen hatte der Bahnhof der Anwesenheit der Panzer auf dem Standort zu verdanken. Quelle: Schneider

Saarburgkaserne

Die Saarburgkaserne wurde bis 1950 als DP-Camp genutzt; es war das größte Lager für heimatlose Menschen in Deutschland. In Landsberg wurden gezielt Überlebende des Holocaust zusammengeführt. Die meisten nutzten die Gelegenheit, von Landsberg direkt nach Palästina auszuwandern und den Staat Israel aufzubauen. Von 1951 bis 1957 wurde die Anlage von den Amerikanern belegt und zusammen mit dem Fliegerhorst Penzing an die Bundesrepublik übergeben.

⁸ Wilhelm Leeb wurde am 05.09.1876 in Landsberg geboren, erhielt 1915 den Militär-Max-Joseph-Orden, was ihm die Erhebung in den persönlichen Adelsstand mit dem Titel „Ritter von“ einbrachte.

Als erste deutsche Soldaten zog 1957 das Feldjägerwachkommando⁹ in die Kaserne ein. Drei Jahre später zogen sie bereits in ein Gebäude an der Katharinenstraße und 1968 in die Lechrain-Kaserne um. Übergangsweise wurde das Flugabwehrbataillon 43 aus München in der Kaserne untergebracht. Bis 1963 wohnten 60 Familien der RAF-Fluglehrer, welche in Penzing die Ausbildung unterstützten, in der Kaserne. Für deren Kinder wurde eine Schule eingerichtet, die heute wieder als Grundschule¹⁰ dient. Nachdem die Kaserne frei wurde, zog zum 1. September 1963 das neu aufgestellte Flugkörpergeschwader 1 (FKG 1) ein. Hervorgegangen ist das FKG 1 aus der 1958 in Kaufbeuren aufgestellten Flugkörpergruppe 11. Diese war mit dem Flugkörper¹¹ „TM-61 MATADOR“ ausge-



Diese „Matador“ war bis zur Auflösung des FKG 1 in der Saarburgkaserne zu sehen. Heute befindet sie sich im Luftwaffenmuseum in Berlin.

Quelle: Bunkersammlung Luftwaffe

rüstet. Die Pläne des Verteidigungsministeriums in Bonn sahen vor, für die Lagerung und Instandsetzung der 24 MATADOR, sowie der im Jahr 1959 beschafften 95 Nachfolgemuster „MACE“, den Bunker Weingut 2 auszubauen. 1960 begann ein Konsortium aus 7 Baufirmen¹² mit den Baumaßnahmen. Mitten im Bau überrollten die Ereignisse die Planung. Die Bundesregierung beschloss, zugunsten von Raketen vom Kauf der Flugkörper zurückzutreten. Das FKG 1 wurde somit 1963 mit dem Waffensystem PERSHING 1 ausgerüstet. Mit 1.600 Mann erreichte das Geschwader seine Einsatzstärke und wurde 1966 der NATO als voll ausgebildet unterstellt (assigniert). Da es nie geplant war, die Rakete von der Kaserne aus zu starten, wurde ein hierfür geeignetes Gelände gesucht. Südöstlich von Schwabstadel war ein geeignetes Gelände gefunden und zur „Quick Reaktion Alert“ (QRA)-Stellung ausgebaut worden. Es stellte sich aber heraus, dass dieses Gelände nicht den NATO-Forderungen entsprach, so begann man mit dem Bau einer entsprechenden Anlage auf dem Standortübungsplatz in Landsberg. 1970 war das 10 ha Gelände fertig und wurde vom FKG 1 übernommen.

⁹ später 7./Feldjägerbataillon 760

¹⁰ Katharinenvorstadt

¹¹ Eine von den Amerikanern aus der deutschen V-1 entwickelte „fliegende Bombe“ der Urahn der „Cruise Missile“

¹² „ARGE-Bunker“



Eine Pershing hebt vom Starttisch ab. Ein erneuter erfolgreicher Start für das FKG 1 aus Landsberg auf dem Raketenübungsplatz in den USA.

Quelle: Stürmer

„Bunker“ – Untertageanlage

Die für die Instandsetzung und Lagerung der Flugkörper MATADOR und MACE ausgelegte Untertageanlage (UTA) im ehemaligen Bunker „Weingut 2“ verlor mit der Indienststellung der PERSHING seine Bestimmung und eine neue Aufgabe musste gefunden werden. Diese fand man in der Unterbringung des Luftwaffenversorgungsregiments 3 (LwVersRgt 3). Der Stab zog in die Saarburgkaserne, das Luftwaffenmaterialdepot sowie eine Einheit¹³ zur Instandsetzung von Flugzeugelektronik in den Bunker ein¹⁴. Das Personal selber wurde im Fliegerhorst Penzing bzw. auf dem Lechfeld untergebracht. Morgens und abends fuhr man die Soldaten von der Unterkunft, mittels eines Bundesbahn Schienenbusses „Elo-Express“, von und zur Arbeit.

Munitionsdepot DAG-Gelände – Munitionslager Leeder

Bereits 1956 kamen Pläne auf, das ehemalige DAG-Gelände im Frauenwald der geplanten Herstellung von Sprengstoff, entsprechend zu verwenden. Bis 1959 sollte die von den Amerikanern demontierte Anlage wieder aufgebaut werden. Die Aufnahme der Produktion von Sprengstoff sollte in Mai 1960 anlaufen. Dazu kam es nicht. 1958 richtete die Bundeswehr auf

¹³ Wird 1969 in Werft 15 umbenannt

¹⁴ Diese Einheiten wurden im Oktober 1963 von Erding kommend nach Landsberg verlegt.

dem Gelände ein Munitionsdepot ein. Unter anderem lagerten hier die Gefechtsköpfe für die PERSHING, unter der Verantwortung des 74th US Army Field Artillery Detachment, und die nukleare Munition (Artillerie, Honest-John) unter der Verantwortung des 24th. 1973 konnten das neue Sondermunitionslager in Leeder fertig gestellt und die Granaten umgelagert werden. Die Sprengköpfe brachte man in das Sondermunitionslager des JaboG 32 in Schwabstadel. Die nun leerstehende Lagerkapazität konnte nun genutzt und ein Gerätedepot eingerichtet werden. Es versorgte das Heer mit Versorgungsgütern aller Art, mit Schwerpunkt auf der 1. Gebirgsdivision. Im Depot lagerten ca. 60 000 Artikel, im Monat wurden durchschnittlich 20 000 Artikel bewegt. Zusammen mit dem Luftwaffenmaterialdepot (35 000 Bewegungen) in der benachbarten UTA, entwickelte Landsberg sich zur größten militärisch-logistischen Einrichtung im süddeutschen Raum.



Da die „Matador“ nicht beschafft wurde, zog ab 1963 das Luftwaffenmaterialdepot in der UTA ein. Es versorgte den gesamten süddeutschen Raum mit Flugzeugersatzteilen. Quelle: Bunkersammlung Luftwaffe

Die Jahre 1970 bis 1988

In den folgenden Jahren kam es erneut zu einer großen Umgliederung innerhalb der Garnison von Landsberg. Im Januar 1970 wurde eine Gebirgsbeobachtungsbatterie aufgestellt, und zum März verlegten die Stabs-, Radar- und Schallmessbatterie, sowie der Stab des Gebirgsartillerieregimentes 8 (GebArtRgt 8) von Mittenwald in die freistehende GFM-Ritter-von-Leeb-Kaserne. Dem Regiment waren zwei Einheiten unterstellt, das Gebirgsraketenartilleriebataillon 82 in Landsberg und das Gebirgsfeldartilleriebataillon 81 in Kempten. 1980 wurde das Gebirgsbeobachtungsbatail-



Im Vordergrund erkennt man den Mehrfachraketenwerfer SF 110mm. 1971 wurde er in das Gebirgsraketenartilleriebataillon 82 eingeführt. Dahinter etwas verdeckt die Kurzstreckenrakete „Honest-John“ welche 1980 außer Dienst gestellt wurde. Quelle: Gruppe

lon 83 aufgestellt. Mit seinen hochtechnischen Geräten der Aufklärung wurde es zum „Auge und Ohr der 1. Gebirgsdivision“. Bereits im Jahr 1968 wurde entschieden, dass der Fliegerhorst Penzing Heimat des Lufttransportgeschwaders 61¹⁵ werden sollte. Gleichzeitig mit der Verlegung von Neubiberg war eine Umstellung auf ein neues Flugzeugmuster vorgesehen. Um mit dem neuen Transportflugzeug Transall C-160 von Penzing aus operieren zu können, waren umfangreiche Umbaumaßnahmen notwendig. Von 1968 bis 1971 wurden neue Flugzeughallen und Abstellplätze errichtet. In der Zwischenzeit wurden die Besatzungen und die Techniker umgeschult. 1971 war es soweit. Das LTG 61 zog ein und das HTG 64 verlegte nach Ahlhorn. Nur eine Staffel Bell UH-1D verblieb, um den „Search and Rescue“- (SAR)-Auftrag zu übernehmen. Die „Rote Bell – SAR“ wurde mit einem fliegenden Notarzt bestückt und eingesetzt. Durch den schnellen Einsatz/Transport wurden unzählige Menschenleben, nicht nur nach Verkehrsunfällen, gerettet. Nach der Übernahme dieser Aufgabe durch zivile Betreiber unterstützt die Bell heute nur noch die Bergwacht bei der Rettung von in Bergnot geratenen Menschen. Im Laufe der Jahre wurde Landsberg mit ca. 6 000 Soldaten nach München zum zweitgrößten Standort in Bayern. Die Bundeswehr wurde nun zum größten Arbeitgeber mit ca. 1 700 Zivilbeschäftigten im Raum Landsberg.

Mit der Einführung des neuen Jagdbombers TORNADO PA-200 kam es zu einer Umgliederung innerhalb des LwVersRgt 3. Die Werft 15 wurde zur Luftwaffen-Werft 31 (LwWerft 31) umbenannt und zog in der UTA auf das neu geschaffene Geschoss „Rot“ um. Zur Pflege und Änderung der komplexen Software für den TORNADO stellte man das Programmierzentrum der Luftwaffe für fliegende Waffensysteme (ProgrZLwflgWS) auf und es fand seine Heimat ebenso in der UTA. Dem Luftwaffenmaterialdepot hingegen wurde 1979 nur die Zahl „31“ im Namen hinzugefügt.

Die Jahre von 1971 bis 1989 brachten keine großen Veränderungen in der Garnison Landsberg. Nach erfolgreicher Umrüstung auf den neuen Verbindungshubschrauber BO-105, wurde 1981 die Gebirgsheeresfliegerstaffel 8 von Schleißheim nach Penzing verlegt. Sie sollte mit 10 BO-105 M zur Luftbeweglichkeit der Gebirgsdivision beitragen. Ihre Verbundenheit mit den Bergen zeigte die Staffel damit, dass sie als einzige der Heeresfliegertruppe den Zusatz „Gebirgs-“ in ihrem Namen führte. Im Rahmen der Neustrukturierung der Luftverteidigungskräfte, Ende der Achtziger Jahre, wurde das Flugabwehrraketengeschwader 22 vom Waffensystem „NIKE“ auf „PATRIOT“ umgerüstet und gleichzeitig 1998 von Burbach auf den Fliegerhorst in Penzing verlegt und 1993 in Flugabwehrraketengruppe (FlaRakGrp) 22 umbenannt.

Welfen-Kaserne

Ende der Achtziger Jahre war die Situation für das LwVersRgt 3 immer beengter. Der Stab und seine Einheiten verstreuten sich über den gesamten Bereich von Landsberg. Um diesem Umstand entgegenzuwirken, beschloss man, auf dem Gelände

15 Das LTG 61 wurde am 01.09.57 auf dem Fliegerhorst Erding als erster fliegender Verband der Luftwaffe mit DUGLAS C-47 aufgestellt und verlegte nach Neubiberg. Hier wurde es auf Noratlas NORD-2501 umgerüstet.



„Auftrag erfolgreich ausgeführt“ Das FKG 1 tritt zum Auflösungsappell in der Saarbürgkaserne zum letzten Mal an. Quelle: Stürmer

der UTA eine neue Kaserne zu erbauen. Von 1987 bis November 1989 errichtete man Unterkunfts-, Wirtschafts- sowie ein Stabsgebäude, die das LwVersRgt 3 bezog. Im Mai 1991 gab man der Anlage den Namen „Welfen-Kaserne“. Es war die fünfte Kaserne in der Garnison und, was zu diesem Zeitpunkt niemand ahnte, die voraussichtlich letzte militärische Großinvestition im Landkreis Landsberg am Lech.

1989 NATO Doppelbeschluss – Der Anfang vom Ende

Die Entspannungspolitik der 1970er Jahre schlug sich in bilateraler Rüstungskontrolle zwischen den USA und der Sowjetunion nieder. Die ersten Rüstungskontrollverträge, SALT I (1972) und II (1979), legten die Obergrenzen bei den „strategischen“ Atomwaffen, sowohl Trägersystemen wie deren Gefechtsköpfen, fest. Damit versuchte man auf dieser Ebene ein stabiles Gleichgewicht herzustellen. Dabei wurde der besonders für Europa zentrale Bereich der atomaren Kurz- und Mittelstreckenraketen jedoch ausgeklammert. Im NATO-Doppelbeschluss¹⁶ bot die NATO dem Warschauer Pakt Verhandlungen an, die Anzahl der Mittelstreckenraketen zu beschränken, oder man würde Waffen der neuesten Generation in Europa stationieren. Diese Verhandlungen scheiterten und die NATO begann mit der Stationierung von PERSHING 2 sowie von Cruise Missiles. Unter dem neuen sowjetischen Präsidenten Michail Gorbatschow schlug die UdSSR seit 1985 einen neuen innen- und außenpolitischen Kurs ein. Bei den von Gorbatschow direkt geführten Verhandlungen in Reykjavík gelang ein entscheidender Durchbruch: Am 8. Dezember 1987 wurde der INF-Vertrag¹⁷ zum Abbau aller Mittelstreckenraketen aus Europa zwischen der UdSSR und den USA unterzeichnet. In dem Vertrag legte man fest, dass beide Seiten weltweit sowohl ihre landgestützten Nuklearraketen mit kürzerer und mittlerer Reichweite, als auch deren Abschussvorrichtungen und Infrastruktur innerhalb von 3 Jahren vernichten und keine neuen herstellen. Nach Jahren konsequenter Abschreckung konnte man nun die Früchte ernten. Das Eis war gebrochen und die Politik der Öffnung (Glasnost) von Michail Gorbatschow wurde von

den „Völkern“ gehört und verstanden. Schon bald ertönte in der DDR der Ruf „Wir sind das Volk“. Als Ergebnis fiel am 09. November 1989 die Berliner Mauer. Am selben Abend nahm das FKG 1 in der Saarbürgkaserne 227 DDR-Übersiedler nach ihrer Flucht über die erstmals geöffnete Grenze in Ungarn für fast zwei Monate auf. Von nun an ging es Schlag auf Schlag. Nach der Ratifizierung des INF-Abkommens wurden in einer großen Aktion die nuklearen Sprengköpfe und Granaten in die USA zurück geführt, parallel hierzu das 24th/74th US Army Field Artillery Detachment, welches bisher für die Sondermunition verantwortlich war, aufgelöst. Das FKG 1 wurde nach 28 Jahren Abschreckung¹⁸ außer Dienst gestellt – „Auftrag erfolgreich ausgeführt“!

Im Juli 1992 trat der Vertrag über konventionelle Streitkräfte in Europa (KSE-Vertrag) in Kraft. Das Vertragswerk baute das bestehende Ungleichgewicht konventioneller Streitkräfte der NATO und des damaligen Warschauer Paktes ab. Der Vertrag setzt Begrenzungen für fünf Waffenkategorien fest: Kampfpanzer, gepanzerte Kampffahrzeuge, Artillerie, Kampfflugzeuge und -hubschrauber. Als Konsequenz daraus wurde Ende September das GebPzBtl 224 aufgelöst, gefolgt¹⁹ vom Gebirgsartillerieregiment 8 und ein Jahr später von der Gebirgsheeresfliegerstaffel 8 in Penzing. Innerhalb von 21 Monaten verlor die Garnison Landsberg 3 Kasernen und 4 Verbände mit zusammen ca. 3 300 Mann. Ende 1993 übergab die StOV die GFM-Ritter-von-Leeb-Kaserne und Anfang 1994 die Saarbürgkaserne in die Verantwortung des Bundesvermögensamtes. Heute sind die Kasernen erfolgreich rückentwickelt und als Wohngebiete „Katharinenanger“ und „Obere Wiesen“ ausgebaut. Und sie stellen ein gelungenes Projekt für zukunftsorientierte Städteplanung in Bayern dar. 1996 wurde das Gerätelager (ehemaliges Munitionsdepot) geschlossen und das Gelände von der StOV zurückgegeben und von der Stadt Landsberg/Lech ebenfalls gekauft und zum Industriegebiet „Frauenwald“ umgestaltet. Das Gebirgsbeobachtungsbataillon 83 wurde bis zu dessen Auflösung in die Lechrainkaserne verlegt, die Kaserne wurde Ende 2000 aufgelöst und durch die StOV an das Bundesvermögensamt zurückgegeben.

¹⁶ 12.12.1979

¹⁷ Intermediate Range Nuclear Forces – bezeichnet als Washingtoner Vertrag über nukleare Mittelstreckensysteme

¹⁸ Am 31.12.1991

¹⁹ September 1993

Bundeswehrreform und Transformation oder „Nichts ist beständiger als die Unbeständigkeit“

Die Bundeswehr musste sich in ihrer Geschichte immer wieder veränderten Bedingungen anpassen. Während des Kalten Krieges war das Bedrohungspotenzial der Sowjetunion bzw. des Warschauer Pakts bestimmend für die Struktur der Bundeswehr. Nach dessen Ende bestand aufgrund der reduzierten Bedrohungslage keine Notwendigkeit mehr, eine Bundeswehr in der bestehenden Stärke aufrecht zu erhalten. Eine Reform der Bundeswehr war somit auch aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus nach der Wiedervereinigung des Landes notwendig. Die einsetzende innenpolitische Diskussion über die verbleibenden Risiken sowie über die Neuausrichtung hin zu „out of area“-Einsätzen wurde erst nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts²⁰ über die Auslandseinsätze beendet. Somit waren die Voraussetzungen gegeben, die Bundeswehr gezielt auf derartige Aufgaben auszurichten. Der beginnende militärische Kampf gegen den Terror als Reaktion auf die Anschläge des 11. September 2001 hat zu weiteren Überarbeitungen der Reformen geführt. Diesen Herausforderungen soll nach dem neuen Konzept mit einem kontinuierlichen Anpassungsprozess begegnet werden, der als „Transformation“ bezeichnet wird. Die neue Zeit ist durch eine Vielzahl von Veränderungen gekennzeichnet, wobei Dienststellen aufgelöst, neu aufgestellt oder auch nur umgegliedert, d. h. in ihrer Unterstellung verändert oder durch Zusammenführung mehrerer Dienststellen an einem Standort konzentriert werden. Diese Maßnahmen machten auch vor der Garnison in Landsberg nicht halt. Besonders betroffen hiervon ist die Welfen-Kaserne. Hier spielten neben strukturellen Überlegungen auch die hohen Investitionskosten zur Verbesserung des Brandschutzes in der Untertageanlage (UTA) eine gewichtige Rolle für die Entscheidung der Luftwaffe, die UTA langfristig zu schließen. Die bis dahin darin untergebrachten Einheiten mussten somit eine neue Heimat finden. Als erste Einheit wurde das Luftwaffenmaterialdepot 31 Ende 2005 als Konsequenz der Neuausrichtung der Luftwaffenlogistik aufgelöst. Die Luftwaffenwerft 31 wurde dem Luftwaffeninstandhaltungsregiment 1 in Erding unterstellt und in Luftwaffeninstandhaltungsgruppe 13 umbenannt. Nach einer erneuten Umstrukturierung und neuen Aufgaben wurde es Anfang 2009 in Systemzentrum Avionik umbenannt. Durch die Auflage die UTA zu schließen, beschloss man, nach anfänglichen Planungen eines Neubaus in der Welfen-Kaserne ein Gebäude für die Unterbringung der verbleibenden Werkstätten auf dem Gelände des Fliegerhorstes in Erding zu errichten.

Im Zuge der Neuausrichtung der Waffensystemlogistik der Luftwaffe wurde das LwVersRgt 3 im Jahr 2002 in der Welfenkaserne aufgelöst und das Waffensystemunterstützungszentrum (WaSysUstgZ) mit einem komplett geänderten Auftrag und einer vollständig geänderten Unterstellungsstruktur aufgestellt. Die Zusammenfassung aller Einheiten, die sich mit der Systempflege und -änderung moderner, überwiegend softwaregestützter Waffensysteme befassen, unter das WaSysUstgZ leistet nunmehr einen gewichtigen Beitrag zur Herstellung der Einsatzreife und zum Erhalt der Einsatzfähigkeit dieser Waffensysteme²¹ der Bundeswehr.

20 vom 12. Juli 1994

21 Neben dem Eurofighter und Tornado zählen hierzu der neue Transporthubschrauber NH90, der Kampfhubschrauber Tiger, das neue Transportflugzeug A-400M, sowie die nichtfliegenden Waffensysteme, Flak und Führungssysteme der Luftwaffe.

Das in der UTA befindliche Programmierzentrum der Luftwaffe für fliegende Waffensysteme wurde somit konsequenterweise dem WaSysUstgZ zugeschlagen. Auch hier wurde zunächst ein Neubau in der Welfen-Kaserne geprüft, wirtschaftliche wie politische Erwägungen führten dann aber zu der Entscheidung, mit der EADS am Standort Manching eine weitere Kooperation einzugehen. In der Folge wurde das ProgrZLwflgWS 2007 aufgelöst und als SysUstgZ Kpflz Anteil Tornado in Manching²² neu aufgestellt.

Die Transformation geht auch nicht spurlos an der Wehrverwaltung vorüber. Ende 2006 wurde die StOV und die Truppenverwaltung zusammengelegt und zum 1. Januar 2007 das Bundeswehr Dienstleistungszentrum²³ auf dem Gelände des Fliegerhorstes in Penzing geschaffen. Über die Garnison Landsberg²⁴ hinaus ist es für Altenstadt, Murnau, Garmisch und Mittenwald verantwortlich.

Seit der Stationierung in Penzing hat das LTG 61 bisher alle Turbulenzen einer Transformation unbeschadet überstanden. Großes Ansehen erflogen sich die „Engel der Lüfte“ bei diversen Hilfsflügen in Afrika (Äthiopien,



Die Besatzung Hptm Schmidt (Schmitty) im Einsatz Hungerhilfe Äthiopien 1983. Die „Engel der Lüfte“ erwarben sich weltweit Ansehen und Respekt. Quelle: Pfeiffer

Somalia, Sudan, Uganda), sowie Einsätzen im Rahmen des ersten Golfkrieges. Von 1992 bis 1996 war die Transall ein wichtiger Bestandteil der Luftbrücke in das belagerte Sarajevo. Auch heute noch ist sie das Rückgrat bei der Luftversorgung von deutschen Truppen im Ausland, wie Afghanistan, Kosovo und im KFOR-Einsatz. Die Luftwaffe plant die betagte²⁵ Transall C-160 durch den Airbus A-400M zu ersetzen und auch wegen der deutlich geringeren Anzahl zu beschaffender Luftfahrzeuge eines der drei Lufttransportgeschwader aufzulösen. Das betroffene Geschwader wird das LTG 61 sein, das allerdings die Ausphasung der beiden Luftfahrzeugmuster Transall und Bell UH1-D übernehmen soll, weswegen seine Auflösung wohl erst nach dem Jahr 2020 tatsächlich erfolgen wird.

22 Damit wurde die Softwarepflege und -änderung sowie die Systempflege und Systembetreuung von Eurofighter und Tornado, wie vorher bereits NH90, Tiger und A-400M in einem kooperativen Modell mit der Industrie zusammengefasst.

23 Mit derzeit (2009) 653 Mitarbeiter

24 Flugplatz Penzing Betreuungsstärke 2 228, Welfenkaserne Betreuungsstärke 723

25 40 Jahre

Buchbesprechungen

*Alle hier besprochenen Bücher wurden in die Bibliothek des Historischen Vereins
in der Landsberger Stadtbücherei eingereicht.*

Ingo Seufert

JOHANN JAKOB HERKOMER (1652–1717)

*Kunstverlag Fink, Lindenberg, 2009, 112 S.,
viele durchgehend farbige Abb., 14,80 €; broschiert;
ISBN: 978-3-89870-195-2*

Der Kunsthistoriker Ingo Seufert legt nach seiner 2002 zum gleichen Thema (leider nur als Mikrofiche) veröffentlichten Dissertation nun eine knappe Monographie vor, um den Künstler Johann Jakob Herkomer „ins Bewusstsein eines breiten Publikums zu rücken.“ Johann Jakob Herkomer ist ja in unserer Region als Baumeister der Klosterkirche und des Klosters Sankt Mang in Füssen durchaus ein Begriff. In der gesamt-bayerischen Kunstgeschichte wird Herkomer dagegen, wie Seufert feststellt, „selbst von Kunst- und Architekturkennern nur am Rande zur Kenntnis genommen, obwohl er das Gesicht der bayerisch-schwäbischen Barockarchitektur wie kein anderer zeitgenössischer Architekt nachhaltig geprägt hat.“

Der Autor stellt zunächst Herkomers Ausbildung als Maler, die er im Umkreis Schönfelds in Augsburg (evtl. bei Georg Knappich) vermutet, und dann seine 10jährige Tätigkeit in Italien und Venedig in den Mittelpunkt. Von beiden ist nach wie vor wenig bekannt. Gleich nach seiner Rückkehr aus Italien errichtete Herkomer in seinem Geburtsort, dem Weiler Sameister, eine Familienkapelle und Grablege als Zentralbau, die der Autor eingehend würdigt. Ab 1701 ist Herkomer dann bis zu seinem Tode 1717 als Klosterbaumeister des Klosters Sankt Mang in Füssen mit dem Neubau der Kirche und der Klostergebäude beschäftigt. Die Schilderung dieser Arbeiten nimmt den Hauptteil des Buches ein. Durch diese Stellung hatte Herkomer nur wenig Gelegenheit, sich anderen Bauten zu widmen. Neben nicht ausgeführten Plänen sind dies vor allem die Klosterkirche in Fultenbach, sowie die Pläne zur Barockisierung der Kirchen St. Moritz und Hl. Kreuz in Augsburg. Dass alle diese Bauten, – in Fultenbach durch Abriss in der Säkularisation, in Augsburg durch Kriegszerstörung – , nicht erhalten sind, mag dazu beigetragen haben, dass Herkomer nicht seiner Bedeutung als Baumeister der „Bahnbrechergeneration“ des Barocks gemäß im Gedächtnis geblieben ist.

Seufert stellt auch Herkomers bisher kaum gewürdigte Bedeutung als Maler und Freskant heraus, als welcher er „in einem frühen Entwicklungsstadium der barocken Freskomalerei“ in seinen Werken in Sameister und Füssen „großflächig illusionistische Bildsysteme“ eingebracht hat. Eine zusammenfassende Würdigung Herkomers als Architekt, seiner künstlerischen Nachfolge (vor allem Dominikus Zimmermann und sein Neffe Johann Georg Fischer) und ein Werkverzeichnis mit neuen Zu- und Abschreibungen runden das Büchlein ab.

Eines muss aber noch deutlich festgestellt werden: der deutsch-englische (und Landsberger) Künstler Hubert von Herkomer kann kein „Nachfahre“ Johann Jakob Herkomers gewesen sein, wie Seufert missverständlich im Vorwort schreibt, da er selbst mehrmals betont, dass der Barockbau-

meister unverheiratet und kinderlos starb. Nachfahren können ja nur leibliche Nachkommen sein! Wie, – was möglicherweise der Fall ist – Hubert von Herkomer über einen gemeinsamen Vorfahren mit Johann Jakob weitläufig verwandt gewesen sein könnte, sagt der Autor aber nicht. Dies würde ja auch den Rahmen des Büchleins sprengen. Das tut aber der sehr schönen, gründlichen Abhandlung keinen Abbruch, die allen Lesern als Monographie zu dem wichtigen Barock-Architekten Herkomer, der ja in unserem Nachbarkreis lebte, nachdrücklich empfohlen sei.

Werner Fees-Buchecker

Alice Arnold-Becker, Rita Haub

JESUITEN. DIE WELT IST UNSER HAUS.

*Katalog zur Ausstellung des Museums im Wittelsbacher-Schloss Friedberg 2009,
Lindenberg, 2009, Kunstverlag Josef Fink, 64 S.,
ISBN: 978-3-89870-570-7*

Dieses Buch erschien als Begleitbuch zu der gleichnamigen Ausstellung in Friedberg, zu der auch das Stadtmuseum Landsberg Exponate beisteuerte. Die Bezeichnung „Katalog“ ist aber irrtümlich, da die Exponate nicht nach Katalognummern wissenschaftlich beschrieben, sondern nur (zum Teil) farbig im Text abgebildet werden, was schade ist. Auch kleineren Museen sollte Mut gemacht werden, den wissenschaftlichen Standard für Kataloge einzuhalten. So sucht man zum Beispiel vergeblich nach mehr Informationen zu den schönen Barockportraits von Adam Schall von Bell und Matteo Ricci aus Rottweil, die als Chinamissionare Parallelbiographien zu dem Landsberger Ignaz Kögler, der leider nicht vertreten ist, bieten. Die Autorinnen behandeln gemäß dem Untertitel „Die Jesuiten zwischen regionalem und universalem Horizont“ in knappen Kapiteln die „Anfänge der Gesellschaft Jesu“, „Missionsbereitschaft der Gesellschaft Jesu“, „Von der Aufhebung 1773 und Wiederherstellung des Ordens 1814 bis heute“ (alle Rita Haub) sowie „Die Jesuiten in Augsburg und der Region“ (Alice Arnold-Becker). In letzterem Beitrag werden auch interessante Aspekte zum Wirken der Jesuiten in Friedberg, sowie zu ihrer Hofmark Kissing mit Gut Mergenthau behandelt. Dagegen fehlt bedauerlicherweise jeder Hinweis auf die Ordensniederlassung Landsberg, die mit dem Noviziat für die ganze oberdeutsche Ordensprovinz von konstitutioneller Bedeutung war.

Das schön und durchgehend farbig bebilderte Heft kann auch mit der Jesuitengeschichte vertrauten Lesern neben Bekanntem noch einige neue Abbildungen und Aspekte bieten.

Werner Fees-Buchecker

Hermann Hage

AMISCHE MENNONITEN IN BAYERN

Von der Einwanderung ab 1802/03 bis zur Auflösung der amischen Gemeinden Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Regensburg, 2009, ISBN 978-3-939112-45-7

Der Autor legt mit dieser 2009 an der Universität Würzburg angenommenen Dissertation eine erste wissenschaftliche, quellenbasierte Gesamtdarstellung der Einwanderung, Gemeindebildung und des Lebens amischer Mennoniten in Bayern im 19. Jahrhundert vor.

Die Glaubensgemeinschaft der Mennoniten geht auf die Täuferbewegung der Reformationszeit zurück. Sie praktiziert die Erwachsenentaufe, lehnt staatliche Forderungen wie Militärdienst und Eid ab und kennt keine Priester und kirchliche Strukturen, sondern das Laienamt. Nach der Verfolgung in der Reformationszeit als „Wiedertäufer“ konnten Mennoniten unter anderem in der Schweiz, im Elsass und in den Niederlanden überleben. Die Bezeichnung „amische Mennoniten“ oder „Amische“, wohl hervorgegangen aus „amman'sche Mennoniten“ geht auf eine Spaltung durch Jakob Amman im 17. Jhd. zurück. Seine Anhänger befolgten seine sehr strikten Lehren bezüglich traditioneller Kleidung, Barttracht, Glaubenslehren und Ablehnung der Anpassung an die Umgebung. Der Unterschied wird in der Folge in diesem Buch aber nicht immer deutlich. Der Autor verwendet wahlweise die Begriffe „Mennoniten“ oder „Amische“.

Die Einwanderung amischer Mennoniten in Bayern vollzog sich seit 1802/03 unter Kurfürst Max Joseph IV. Dieser, aus einem wittelsbachisch-pfälzischen Teilfürstentum stammend, gestattete nach der französischen Besetzung der linksrheinischen Pfalz Mennonitenfamilien aus der Pfalz, wohin sie seit dem 17. Jahrhundert eingewandert waren, sich in Bayern hauptsächlich als Kolonisten oder bäuerliche Bewirtschafter ehemaliger Klosterhöfe niederzulassen. Aber auch Elsässer und Lothringer Mennoniten kamen nach Bayern. Hage schildert nachfolgend umfassend die Einwanderungswellen, die rechtlichen Rahmenbedingungen, sowie das Verhältnis zum Staat und zu den großen christlichen Kirchen. Weiter schildert er die amischen Gemeinden, ihre Religionsausübung, ihr Familienleben und ihre wirtschaftlichen Tätigkeiten, vorwiegend als Gutsbesitzer. Besonders wertvoll erscheinen umfangreiche Tabellen sowohl zur Ein- und Binnenwanderung mit Nennung der Familien und Höfe, als auch zu geistlichen Funktionen und Leitungsaufgaben von im wesentlichen vier Gemeinden in Bayern, deren Strukturen aber nur sehr lose waren. Hierbei bringt Hage sehr viele personenbezogene Daten, die großen regional-historischen Wert besitzen.¹

Den größten Teil des Buches nimmt als Anhang das Kapitel: „Amische Mennoniten in Bayern im 19. Jahrhundert: Verzeichnis der Höfe und Orte“ ein. Dieser Teil, dessen Schwierigkeit und Aufwändigkeit wohl kaum zu überschätzen ist, ist viel mehr als ein Anhang. Auf fast 380 Seiten werden hier für das ganze 19. Jahrhundert die amischen Familien in Bayern auf den einzelnen Höfen eist mit ihren biographischen Daten und den Familienangehörigen zusammengestellt. Dieser Teil stellt sowohl für mennonitische Familienforschung, wie für die Regional-

und Lokalforschung eine unerschöpfliche Fundgrube dar. Im Landkreis Landsberg lebten amische Mennoniten auf Guts- und Bauernhöfen in: Abtsried, Bierdorf, Kreuthof bei Penzing, Lichtenberg, Pitzling, Pössing und Pössinger Au, Stoffersberghof und Unterhausen in Dießen. Da die örtlichen Quellen zu den Mennoniten in der Zeit sehr spärlich sind und die Mennoniten durch die häufigen Orts- und Besitzwechsel oftmals an den verschiedensten Orten auftauchen, kann der Autor Ortschronisten und Heimatforschern durch seine zusammenfassende Kenntnis aller Familien sehr wertvolle Hinweise geben.

Das sorgfältig gestaltete Buch füllt eine dringliche Forschungslücke und stellt das in der breiten Öffentlichkeit fast völlig unbekanntes Phänomen der ländlichen Siedlung amischer Mennoniten in Bayern vorzüglich dar.

Werner Fees-Buchecker

Simone Brehmer

ADOLF HÖFER. RETROSPEKTIVE EINES SCHOLLE-MALERS. Mit einem Beitrag von Frohmut Gerheuser.

(Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, 53), Landsberg 2010, herausgegeben von der Stadtbücherei, zu beziehen im Neuen Stadtmuseum Landsberg am Lech, ISSN 0941-2722

Adolf Höfer (1869–1927) ist innerhalb der Künstlergruppe „Die Scholle“ einer der heute unbekanntesten Maler. Diesem Umstand soll dieser Katalog und eine geplante (zunächst 2011 in Ismaning stattfindende) Ausstellung, beide auf Initiative von Nachfahren des Künstlers, den Familien Höfer und Gerheuser, Abhilfe schaffen. So stellt sich die neue Publikation in die Reihe der unter der Ägide des früheren Museumsleiters Hartfrid Neunzert entstandenen Hefte zu Vertretern der Künstlergruppe „Scholle“, nämlich Georgi, Münzer, Putz und Erich und Fritz Erlar. Hierzu stellt dieser Katalog (herausgegeben von der Museumsleiterin Margarete Meggle-Freund, die leider 2010 die Städtischen Museen verlassen hat) ein Novum in Format und Umfang in der Schriftenreihe des Museums dar.

Simone Brehmer, derzeit (2010) wissenschaftliche Volontärin in den städtischen Museen, zeichnet für Projektleitung, Konzept, Text und das Layout verantwortlich. Frohmut Gerheuser übernimmt die biografische Skizze zum Leben Adolf Höfers. Er kann viel zur Aufhellung des bisher weitgehend unbekanntes Lebenslaufs des 1869 geborenen Münchners beitragen. Auch die Schattenseiten im Leben Höfers verschweigt er nicht. Dieser verarmte nach der Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg, malte nur noch wenig und war nach der Auflösung der Scholle (1911) sozial isoliert. 1927 nahm er sich in Parsberg/Oberpfalz bei einem Aufenthalt in der Familie seines Bruders das Leben. Simone Brehmer stellt ausführlich den Stil der „Scholle“ in seinem Werk dar. Illustriert wird diese Untersuchung, die in die Werkgruppen „Bildnisse“, „Damen im Kahn“, „Aktmalerei“, „Ländliches Leben“, „Landschaftsmalerei“ und „Stilleben“ unterteilt ist, durch viele Abbildungen. Die Fotos der Gemälde fertigte meist die Fotografin Stephanie Irlen. Den Schluss bildet ein Werkkatalog von 70 Gemälden und 40 grafischen Arbeiten und Zeichnungen Adolf Höfers, der, hier zum ersten Mal zusammengetragen, einen wertvollen Beitrag für die Forschung darstellt.

Dem Stadtmuseum bleibt zu wünschen, dass der Standard, den dieser hervorragende Katalog in Aufmachung, Umfang

¹ Da unser Mitglied Hansjörg Hirschler für eine der nächsten Geschichtsblätter einen Aufsatz über mennonitische Familien im Landkreis Landsberg vorbereitet, wird hier auf eine ausführliche Nennung dieser Personen, ihrer Fiktionen usw. aus Hages Buch für den Landkreis Landsberg verzichtet.

und wissenschaftlichem Apparat vorgibt, auch in Zukunft gehalten werden kann.

Werner Fees-Buchecker

Nieberle, Juliane und Franz Xaver Haibl

HÄUSERBUCH MARKT LEEDER

Hrsg. Gemeinde Fuchstal. Augburg 2010: Walch. 420 S., mit zahlreichen Abb. und Karten.

Bezug durch die Gemeinde Leeder – Preis □ 21,00

Das vorliegende Werk entstand im Rahmen des Dorfentwicklungsprogrammes Leeder und wurde vom „Arbeitskreis Kultur – Geschichte – Brauchtum“ initiiert. Ziel war zunächst, die Siedlungsstruktur des Dorfes und seiner Hausformen zu erarbeiten und in das Projekt Neugestaltung der Hauptstraße einzubringen. Die Grundlage bildete die verdienstvolle Ortschronik von Hauptschullehrer Jakob Strobl, innerhalb derer die Geschichte der Leederer Anwesen bis 1934 in einem eigenen Kompendium genannt „Haus- und Familiennamen von Leeder“ festgehalten ist. Der Arbeitskreis setzte dessen Digitalisierung und Weiterführung ins Werk und erweiterte die Informationsquellen durch die Sammlung der bildlichen Darstellungen der Hausgeschichte in Form von historischen und aktuellen Fotografien der Anwesen.

Daran anschließend stellten sich die beiden Autoren der Sisyphusarbeit, für jedes Anwesen im Markt Leeder und seinen Ortsteilen so vollständig wie möglich die Hausgeschichten sowie die Umnutzungen der Gebäude in Wort und Bild zu erarbeiten und nicht zuletzt die Besitzverhältnisse zu benennen.

Juliane Nieberle oblag es, neben den amtlichen Quellen auch unzählige Gespräche mit Bewohnern und Besitzern der Anwesen zu führen und die Informationen zu ordnen. Der Bildanteil oblag Altbürgermeister Franz Xaver Haibl, der seine Sammlung historischer Aufnahmen der Gemeinde und ihrer Gebäude zur Verfügung stellte, wie auch seine eigenen fotografischen Arbeiten seit den 50er-Jahren; ergänzend wurden auch Aufnahmen aus weiterem privatem Besitz verwendet. Schließlich fotografierten Haibl und Wolfgang Ruoff aktuell jedes Anwesen aus möglichst gleichem Standort, um bauliche Entwicklungen deutlich zu machen.

Die Anordnung der Informationen erfolgt nach der alten Hauszählung im Markt Leeder wie in den jetzt zugehörigen Ortsteilen. Dem Urkataster von 1818 mit der Eintragung der Hausnummern ist der aktuelle Ortsplan mit den Straßennamen gegenübergestellt. Jeder Eintrag benennt das Anwesen mit seinem Hausnamen, der aktuellen Adresse sowie der alten Hausnummerierung. Es folgt die Aufführung aller Eigentümer bis zum aktuellen Stand, verbunden mit kurzen Informationen zur Nutzung sowie zu den baulichen Veränderungen. Im anschließenden Bildteil sind historische und aktuelle Fotografien zusammengeführt, ergänzt mit der Wiedergabe von Plänen, wo dies für ein weiteres Verständnis nötig ist. In der Regel wird für jedes Anwesen eine Doppelseite angeboten.

Einleitend findet sich eine ausführliche Beschreibung des Marktes Leeder, in der auf Wappen, Archäologie, Orts- sowie Kirchengeschichte eingegangen wird. Wertvoll ist die Darstellung der Ortsentwicklung seit 1945, gefolgt von Nennungen bzw. Beschreibungen der wichtigsten Baudenkmäler.

Ein nicht zu unterschätzendes Ergebnis der Forschungsarbeiten ist die Auffindung von Plänen wie auch einer

Ansicht des 1805 abgegangenen Schlosses von Leeder, die auf Seite 17 erstmalig publiziert werden. Franz X. Haibl hat hiermit einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung der örtlichen Baugeschichte geleistet.

Weitere Beiträge sind die kartographische Darstellung der Situierung der landwirtschaftlichen Betriebe von 1945 bis 2009 sowie die Abhandlung zur „Entwicklung des Hoftypus in Leeder“ aus der Feder von Wolfgang Ruoff. Am Ende des Buches informiert Claus Hager, dem auch das Layout zu danken ist, zu „Hausnamen – ihre Herkunft und Bedeutung“. Eigens aufgelistet sind abschließend alle aktuellen Straßennamen mit ihren Hausnummern und Eigentümern (wo zutreffend, ergänzt durch die alte Nummerierung).

Der Herausgeber, die Gemeinde Fuchstal, wurde für dieses stattliche Buch finanziell unterstützt durch das Amt für Ländliche Entwicklung.

Ziel der hoch verdienstvollen und gelungenen Publikation war es nicht nur, präzise historisch-topographische und sicherlich für lange Zeit bleibende Ergebnisse zu vermitteln. Durch die eindruckliche Gegenüberstellung der baulichen Veränderungen im Bild soll obendrein die Sensibilität für das historische Erbe, das jedem einzelnen Anwesen inneohnt, sowie für das daraus resultierende Ortsbild geweckt werden. Mit dem Häuserbuch von Leeder haben die Autoren, der „Arbeitskreis Kultur – Geschichte – Brauchtum“ und nicht zuletzt die Bewohner der bearbeiteten Anwesen einen Maßstab gesetzt, an dem sich künftige Publikationen werden messen lassen müssen.

Heide Weißhaar-Kiem

Häberlein, Mark/Christoph Jeggel (Hg.)

PRAKTIKEN DES HANDELS. GESCHÄFTE UND SOZIALE BEZIEHUNGEN EUROPÄISCHER KAUFLEUTE IN MITTELALTER UND FRÜHER NEUZEIT

(=Irseer Schriften, Neue Folge Band 6). UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2010. 688 S., □ 79.- ISBN 978-3-86764-203-3 Seit über einem Jahrzehnt tagt im Schwäbischen Bildungszentrum Kloster Irsee alljährlich der „Irseer Arbeitskreis für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte“. Aus den Tagungen von 2003 bis 2005 werden die Beiträge von 26 Autoren aus mehreren Ländern in diesem Buche vorgestellt. Dabei war es das Anliegen der Herausgeber, Beiträge vorzustellen, die vom Handeln der Akteure von Handelsgeschäften ausgehen und Strukturen als Ergebnisse dieser Handlungen untersuchen. Die Beiträge umfassen sowohl Praktiken des Fern- und Übersee-, wie des lokalen und regionalen Handels, sowie Geld, Kredit und Markt in vorindustriellen Gesellschaften.

In einer ersten Sektion mit 5 Beiträgen werden Strukturen des Fernhandels untersucht. Am Beispiel der Hanse wird gezeigt, dass deren wirtschaftliche Stärke auf die innerhansische Vernetzung selbstständig handelnder Einzelkaufleute, Reputation und Vertrauensbildung durch langjährige Geschäftsbeziehungen und eine gemeinsame Kultur mit spezifischen gesellschaftlichen Formen in den heimischen Trinkstuben und den ausländischen Handelshöfen zurückgeführt werden kann (Ulf Christian Ewert und Stephan Selzer). - Jürgen G. Nagel untersucht die unterschiedlichen kommerziellen Strategien der niederländischen Ostindienkompanie an den Beispielen von Makassar auf Sulawesi (Celebes), der wichtigsten Hafenstadt für den Zwischenhandel mit Gewürzen von den Molukken (Nelken, Muskat), und Banjarmasin

auf Kalimantan (Borneo), einem Zentrum des Pfefferhandels. – Christina Dalhede zeigt, wie das erst 1620 gegründete Göteborg wegen seiner günstigen wirtschaftsgeographischen und politischen Voraussetzungen und starker Einwanderung von ausländischen Kaufleuten zu einem der wichtigsten Handelsplätze Nordeuropas aufstieg. – Marcel Boldorf stellt die weltwirtschaftliche Verflechtung schlesischer Kaufmannsgilden im internationalen Leinenhandel des 17. Jahrhunderts dar und stellt ihnen Aufsteiger aus dem Handwerkermilieu gegenüber – Alexander Engel zeigt, dass der von der neoklassischen Wirtschaftstheorie konstruierte „Homo oeconomicus“ nicht als rein profitorientiertes, sondern als stets moralisch gezügeltes Wesen gedacht ist, und leitet ihn aus der Figur des „ehrbaren Kaufmanns“ her, was zu einem „moralisch gezügelten, rationalen Gewinnmaximierer“ führte.

Die zweite Sektion des Bandes bringt drei Beiträge zu kaufmännischen Praktiken des Spätmittelalters, die neben geschäftlichen Aktivitäten auch politisches und kirchliches Engagement einbeziehen. Die Verschränkungen von Wirtschaft und Politik stellt Kurt Weissen am Beispiel der Medici im 15. Jahrhundert in Florenz dar, die wie Cosimo de' Medici (1389–1464) ihre wirtschaftliche Macht über die Medici-Bank politisch instrumentalisieren. – Matthias Steinbrink vermittelt anhand des Geschäftsbuches des Basler Kaufmannes Ulrich Meltinger Einblicke in die Kreditbeziehungen seines Geschäftes. Während er nur städtischen Freunden und Bekannten Barkredite gewährte, vergab der im Tuch- und Wollhandel tätige Meltinger Warenkredite an die ländlichen Produzenten im Basler Umland und band sie so fest an sich. Überregional beteiligte er sich an Handelsgesellschaften, die im Schwarzwälder Bergbau investierten. – Die Funktion spätmittelalterlicher Kaufleute als ehrenamtliche Pfleger geistlicher Stiftungen und Kirchenfabriken untersucht Arnd Reitemeier in seinem Beitrag „Kaufleute als Verwalter der Kirche“. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sie nicht gewinnorientiert, sondern ausgesprochen konservativ wirtschafteten und eher politischen Aufstieg, soziales Prestige und Sorge um eigene Seelenheil als Triebfedern hatten.

Die drei Beiträge der dritten Sektion beschäftigen sich mit der Bedeutung von Informationen und Veränderungen der Medien zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert: Cecilie Hollberg wertet das älteste bekannte deutsch-italienische Sprachbuch aus dem frühen 15. Jahrhundert, das z.T. in Dialogform abgefasst ist, als Quelle zum Handelsalltag zwischen Venezianern und Oberdeutschen aus. – Die Erfindung des Buchdrucks läutete die Kommunikations- und Medienrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts ein. Sven Schmidt verdeutlicht das am Beispiel der gedruckten Warenpreislisen („Preiscuranten“) der Nürnberger Börse, wodurch Informationskosten gesenkt und geschäftliche Entscheidungen planbarer und überschaubarer wurden und Nürnberg mit Venedig oder Antwerpen medial Schritt halten ließ. – Die Bedeutung des Buchdrucks beim Aufstieg Amsterdams zum Welthandelszentrum um 1600, verknüpft mit der Rolle der Stadt als Nachrichtenzentrum, verdeutlicht der Beitrag von Clé Lesger. Durch Zeitungen, Warenpreislisen, nautische Handbücher, Land- und Seekarten wurde eine Vielzahl zuverlässiger Informationen einer breiten Kaufmannschaft zugänglich gemacht.

Die vierte Sektion befasst sich mit Verwandtschaftsbeziehungen und anderen sozialen Netzwerken der Kaufleute.

Christian Kuhn bewertet die Familienhistoriographie der Nürnberger Kaufmannsfamilie Tucher im Vergleich zu Leonhard Tuchers (1487–1568) Briefen an seine Söhne als Quellen zur Auseinandersetzung über die Handelspraxis beim Generationenwechsel. Während das „Große Tucherbuch“, eine repräsentative Chronik des bedeutenden Kaufmannsgeschlechtes, die Familienmitglieder idealisierend oder, im negativen Falle, auffallend zurückhaltend darstellt, maßregelt Leonhart Tucher in seinen Briefen seine ungehorsamen und unzuverlässigen Söhne in Nürnberg, während er den im Ausland lernenden Söhnen väterliche Ermahnungsschreiben mit Exempeln richtigen kaufmännischen Verhaltens zukommen lässt. – Mark Häberlein wirft auf Grund von Prozessakten beim Reichskammergericht und anderer Quellen ein Schlaglicht auf die Bedeutung des Warenhandels auf der Route zwischen Antwerpen, der kommerziellen Drehscheibe Nordwesteuropas, und Sevilla, dem Monopolhafen für den spanischen Amerikahandel um 1540, in den sich über Antwerpen auch die Augsburger Großunternehmen Anton Fuggers und Bartholomäus Welsers, aber auch kleinere Firmen einschalteten. So gründeten auch der Nürnberger Sebastian Kötzler und der Kölner Hans von der Ketten eine Gesellschaft für den Warenhandel zwischen Antwerpen und Sevilla und erwarben Schiffsanteile, wobei der Kölner von Antwerpen, der Nürnberger von Sevilla aus operierten. Finanzielle Schwierigkeiten des kapitalschwachen Unternehmens ließen Kötzler 1543 Sevilla verlassen und seine dortigen Geschäfte seinem Nürnberger Mitbürger Leonhard Winkler überlassen, der später von den Antwerpener Gläubigern Kötzlers und von der Kettens in Schuldhaft gesetzt wurde. Seine Schadenersatzforderungen gegen Kötzler vor dem Reichskammergericht stehen im Mittelpunkt dieses Beitrags. – Marjolein Hart zeigt am Beispiel Amsterdams im 17. Jahrhundert die Vernetzung der wirtschaftlichen und politischen Oberschicht, vor allem zwischen den Interessen der mächtigen Niederländischen Ostindischen Kompanie und den politischen Institutionen der Generalstaaten. – Jan Willem Veluwenkamp untersucht das kaufmännische Verhalten der Familiennetzwerke im holländischen Russlandhandel vom Ende des 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Im 17. Jahrhundert lief der Handel vor allem über Archangelsk, und der von dort nach Amsterdam machte bis 1650 75%, danach sogar 90% des gesamten russischen Handelsvolumens mit Westeuropa aus und erreichte jährlich 4 Mio. Gulden. Der Handel zwischen den Holländern und russischen Kaufleuten fand auf der jährlichen Augustmesse in Archangelsk unter Aufsicht der russischen Behörden statt. Russland exportierte über Archangelsk vor allem Pelze, Juchtenleder, Hanf und Schiffsmasten und in manchen Jahren große Mengen Getreide, importierte Textilien, Waffen und Metalle, zwischen 1705 und 1710, während des Nordischen Krieges, allein Zehntausende von Gewehren. Nach 1720 verlor Archangelsk abrupt seine Bedeutung zugunsten des neugegründeten St. Petersburg. – Miki Sigiura geht dem Zusammenhang zwischen der stark zunehmenden Zahl der Weingroßhändler in Amsterdam und deren Heiratsmuster bei der Eheschließung nach.

In der fünften Sektion, „Formen des Regional- und Einzelhandels“, untersucht zunächst Daniel Schläppi die Geschäfte kleiner Leute im Spannungsfeld von Markt und Handwerksmonopol am Beispiel der Konkurrenz der Basler Metzgerzunft mit den kleinen Direktvermarktern vom Lande. – Michaela Fenske erläutert die Zahlungsformen und den Kredit als Teil

einer „Kultur des Risikoausgleichs“ am Beispiel des Hildesheimer Jahr- und Viehmarktes. – Susanne Schötz befasst sich mit der Teilnahme eigenständiger Frauen am Leipziger Handel und zeigt die allmähliche Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Position durch die Kramerinnung, während Danielle van den Heuvel die günstigere Situation der Kauffrauen in den Niederlanden (Hertogenbosch) darstellt.

Die sechste und letzte Sektion befasst sich mit Minderheiten in der frühneuzeitlichen Wirtschaft. Peter Rauscher zeigt die Rolle der Juden als Hoffaktoren und Kleinkrämer am Beispiel der österreichischen Länder im 17. Jahrhundert, Martin Zürn Handel, Region und Verwandtschaft des Savoyarden Pierre Marquerat in Ummenstadt 1720–1740, Irmgard Schwanke die Handelspraktiken der ebenfalls savoyardischen Brüder Castell in Elzach im Schwarzwald (1814–1843). – Den Abschluss bildet Frank Konersmann mit Handel treibenden Bauern, nämlich den mennonitischen Familien Möllinger und Kägy in Rheinhessen und in der Pfalz.

Klaus Münzer

Dotterweich, Volker/Karl Filser (Hg.)

LANDSBERG IN DER ZEITGESCHICHTE – ZEITGESCHICHTE IN LANDSBERG.

(Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Historisch-sozialwissenschaftliche Reihe, Nr. 79/80) Verlag Ernst Vögel, München 2010; 556 S., 38 □ ISBN 978

Das umfangreiche Werk mit Beiträgen von 16 wissenschaftlich ausgewiesenen Fachleuten bringt Landsbergs Geschichtsforschung in ausgewogener Darstellung auf den neuesten Stand, – nicht nur was die Zeitgeschichte betrifft. Das gilt bereits für den ersten Beitrag von Rolf Kießling, dessen „Weg Landsbergs in die Moderne“ alle neuen Erkenntnisse über die Zeit seit der Entstehung der Stadt bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts übersichtlich zusammenfasst und in einem umfangreichen fünfseitigen Apparat für nähere Informationen zugänglich macht. – Lothar Staupe beschreibt Landsberg als Militärstandort seit 1683, wie er in den „hygienisch-statistischen Beschreibungen“ aus den Jahren 1890-1912 dargestellt wurde. –

Gerhard Hetzer, Direktor des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, kann für die Zeit des Ersten Weltkrieges sonst nur im Manuskript vorliegende Zulassungsarbeiten zum Lehramt auswerten und bereichert seine Darstellung mit interessantem Archivmaterial. Neben den Vorgängen in der Garnison wird auch die Situation der französischen Kriegsgefangenen in Landsberg und der einheimischen Bevölkerung in den Kriegsnoten veranschaulicht. –

Birgit Schneider baut in ihrem Beitrag über die „Revolution 1918/1919“ in Landsberg auf ihrer Zulassungsarbeit für das Lehramt an Gymnasien auf. Die Sonderentwicklung in Landsberg zur Rätezeit – die Räte setzten sich aus Vertretern der Arbeiter, Soldaten, Bauern und Bürger zusammen, die in öffentlicher Volksversammlung mit Billigung des Bürgermeisters gebildet wurden – verdient besonderes Interesse. Da sich die Landsberger Räte nach der Landtagswahl und der Ermordung Eisners für die parlamentarische Demokratie und gegen das inzwischen radikalisierte Räteystem entschieden, blieb Landsberg, wo sich für die lokale Sicherheit eine Ortswehr gebildet hatte, von bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen verschont, wurde aber zum Sammelpunkt von Freikorps-

kämpfern, von denen etliche nach der Besetzung Münchens grausame Vergeltung an ihren militärischen und politischen Gegnern nahmen. –

Paul Hoser, der Landsberg in der Weimarer Republik vorstellt, gibt einen durch vielfältige Quellen fundierten Überblick über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Lechstadt. Den nicht sehr zahlreichen Landsberger Nationalsozialisten – bis 1930 ein zerstrittener Haufen mit nur 18 Mitgliedern – stand die katholische Bayerische Volkspartei als stärkste lokale Kraft gegenüber, die im „Oberbayerischen Generalanzeiger“ als bis 1926 einzigem örtlichen Presseorgan ihr Sprachrohr fand. Allerdings vermerkt der Verfasser, dass es im konservativen Bürgertum auch nationalistische und sogar antisemitische Strömungen gab. Das galt auch für den antiklerikalen Bauernbund, dessen Organ seit 1926 die „Landsberger Neuesten Nachrichten“ waren, die seit 1929 allmählich ins Lager der Nationalsozialisten einschwenkten. Die Weltwirtschaftskrise, die Anfangs der Dreißiger Jahre auch in Landsberg durchschlug, trieb einen anwachsenden Teil der verunsicherten Bevölkerung der Stadt ins Lager Hitlers, der bei einer Kundgebung vor den Reichstagswahlen im Juli 1932 nach offiziellen Angaben 4000 Zuhörer fand.

Volker Dotterweich zeichnet „Hitlers Wege nach Landsberg“ nach dem Putsch vom 8./9. November 1923 bis zum Kriegsbeginn nach. Seine kommode „Festungshaft“ in einem Anbau des Landsberger Gefängnisses, umgeben von vierzig ihm blind ergebenden Gefolgsleuten, wird in der Wahrnehmung von Landsberger Gefängnisbeamten geschildert. Der Kult um diese Hitlerzelle als „nationale Gedenkstätte“ gipfelte schließlich im Zellentourismus seiner Verehrer und in den „Bekennnismärschen“ der Hitlerjugend mit ihren 1000 Bannfahnen nach Landsberg anlässlich der Nürnberger Reichsparteitage von 1937 und 1938. Die damalige Ernennung Landsbergs zur „Stadt der Jugend“ fand ihre Konsequenz in Plänen für ein gigantisches Aufmarschfeld im Westen der Stadt und zur Umwidmung der Gefangenenanstalt in eine HJ-Führerschule. Bürgermeister und Rat der Stadt waren solchen Plänen zur Aufmotzung ihrer Kleinstadt nicht abgeneigt und förderten sie nach Kräften. Der Spuk fand schließlich ein Ende durch die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges. Zurück blieb lediglich ein Gipsmodell.

Karl Filser stellt die zwölf Jahre Landsbergs unter nationalsozialistischer Herrschaft anhand weitgehend bislang nicht ausgewertetem Quellenmaterial in einem umfangreichen Beitrag vor. Im Gegensatz zur marginalen Rolle der Nazis in der Weimarer Zeit stimmten der Partei bei den Märzahlen 1933 im Schatten der hohen Arbeitslosigkeit und unter dem Schock des Reichstagsbrandes – die Kommunisten galten als die Brandstifter – fast 45 Prozent der Landsberger Wähler zu. Die politischen Gegner wurden mit Überfällen und Drohungen eingeschüchtert, die Bürgermeister abgesetzt und ein neuer Stadtrat gebildet, dem erstmals Nationalsozialisten angehörten und der nach Auflösung der Bayerischen Volkspartei und Verbot der SPD nur noch aus Nazis bestand. Die „Gleichschaltung“ von Vereinen und Verbänden mit den Parteiorganisationen, die Beeinträchtigung katholischer Jugendarbeit, die Gängelung der Presse – Zwangszusammenlegung des „Oberbayerischen Generalanzeigers“ mit dem Naziblatt zur „Landsberger Zeitung“ – geschahen in Landsberg wohl wie anderswo auch. Kirchlicher Widerstand zeigte sich aber in der Auseinandersetzung von Bischof und Stadtrat wegen

der Benennung eines der Partei genehmen neuen Stadtpfarrers, und das Ordinariat setzte sich mit der Berufung von Pfarrer Kuhn Münch durch. Einen besonderen Raum nimmt die Verdrängung der jüdischen Kaufleute aus der Stadt ein. Eingehend werden die zahlreichen Baumaßnahmen dieser Periode dargestellt, von den Vorstadtsiedlungen bis zur Erweiterung der Artilleriekaserne und den Rüstungsbauten im Frauenwald, aber auch das Scheitern der Eingemeindung des Flugplatzes Penzing nach Landsberg.

Ein heikles Thema wählte sich Werner Fees-Buchecker, der das kulturelle Leben im nationalsozialistischen Landsberg bearbeitet; wurde doch der Kulturbegriff in jener Zeit weitgehend pervertiert. So gab es im Mai 1933 auf dem Hauptplatz eine Bücherverbrennung linksgerichteter Literatur. Der Kulturbeirat Dr. Fischer hatte eine große Machtfülle in der Kontrolle des kulturellen Lebens und in allen Kulturfragen. Geschildert wird der Einfluss der Parteigremien auf das Theater- und Kinoprogramm, während das Konzert- und Musikleben sich in einem eher politikfreien Raum abspielte. Der Landsberger Künstlergilde dagegen stand ein Beirat aus Amtspersonen und NS-Funktionären zur Seite. Der Einfluss der Partei auf den „Historischen Verein“ und die „Landsberger Geschichtsblätter“ konnte sich nur mäßig durchsetzen.

Für das dunkelste Kapitel aus Landsbergs Vergangenheit: „Hitlers Bunker – Hitlers Gefangene: Die KZ-Lager bei Landsberg“ kann Ludwig Eiber auf eine bereits sehr umfangreiche Forschungs- und Erlebnisliteratur sowie einige Augenzeugenberichte zurückgreifen. Er schildert die gigantischen Pläne, durch einen Rüstungsschub noch eine Wende des Krieges herbeizuzwingen und die Verknüpfung des Baues von unterirdischen Flugzeugproduktionsstätten mit dem Völkermord an europäischen Juden durch „Vernichtung durch Arbeit“. Die Transporte der Häftlinge, die Einrichtung der 11 Außenlager, die Lagersituation und die Sklavenarbeit der Häftlinge und schließlich die Räumung der Lager durch Transportzüge und Todesmärsche sowie ein statistischer Anhang vollenden die gründliche Darstellung.

Die Nachkriegszeit eröffnet der Beitrag von Stefan Grüner über Alltag, Besatzung, politischen und wirtschaftlichen Neuaufbau in Landsberg zwischen 1945 und 1957, dem Zeitpunkt der Wiedererrichtung einer Bundeswehrgarnison im Ort. Schwerpunkte setzt Grüner mit Besatzungsherrschaft und Versorgungskrise 1945-1949, Wiederbelebung der Wirtschaft und Schwarzem Markt, dem politischen Neuanfang, Parteien und ersten Wahlen und dem Wiederaufbau Landsbergs als Wirtschaftsstandort.

Thomas Raithel führt mit seinem Beitrag „Das Landsberger Gefängnis vor und nach 1945“ von den Haftbedingungen und Hinrichtungen zur NS-Zeit zum US-amerikanischen War Criminal Prison von 1945 bis 1958, wo die in den Nürnberger Nachfolge- und den Dachauer Prozessen verurteilten Kriegsverbrecher inhaftiert und bis 1951 in 240 Fällen auch hingerichtet wurden. Berichtet wird auch über die Wahrnehmung der Hinrichtungen in der Öffentlichkeit, die Opfer-Täter-Kontroversen der Nachkriegsjahre und abschließend über den Spöttlinger Friedhof als zeitgeschichtlichen Erinnerungsort.

Wolfgang Daum, der das Thema „Entnazifizierung in Landsberg“ bereits 1996 ausführlich darstellte, gibt eine Zusammenfassung des Themas über die Ausgangslage, das

Spruchkammergesetz und die Entnazifizierungspraxis in Landsberg, die an prominenten und weniger prominenten Fallbeispielen der Landsberger Spruchkammer demonstriert wird.

Auch Angelika Eder kann mit ihrem Beitrag über das Landsberger jüdische DP-Lager auf ihre umfangreiche, 1998 gedruckte Dissertation zurückgreifen. Neben der jüdischen Selbstorganisation im Lager wird der Vorbereitung auf ein neues Leben in Israel und dem komplizierten Verhältnis der Lagerinsassen zur einheimischen Bevölkerung breiterer Raum eingeräumt.

Marita Krauss, Nachfolgerin auf dem Lehrstuhl von Professor Kießling in Augsburg, wertet zu ihrem Beitrag „Vertriebene und Flüchtlinge in Landsberg“ zahlreiches, meist noch unveröffentlichtes Archivmaterial und Zeitungsbeiträge aus und bettet die Landsberger Verhältnisse in den größeren Rahmen der Situation in Bayern ein. Landsberg konnte zunächst wegen der hohen Belegung mit „Displaced Persons“ v.a. im Westteil der Stadt kaum Vertriebene aufnehmen und durfte Zuzugsbeschränkungen erlassen. Nach anfänglicher Weigerung der Besatzungsbehörden konnten aber die vorher mit Zwangsarbeitern der „Organisation Todt“ oder Kriegsgefangenen belegten Barackenlager oder sogar die SS-Baracken der KZ-Wachmannschaften für Vertriebene freigemacht werden. Diese setzten die verwahten Baracken eifrig in Stand und pflanzten – wie im sogenannten „Lager Hamburg“ (KZ-Lager Kaufering VII, heute Internationale Holocaust-Gedenkstätte im Erpfinger Wald) – sogar Apfelbäumchen. Für andere wurden Gasthaussäle und öffentliche Gebäude wie der Salzstadl freigemacht. Im Oktober 1948 wurden dann die ersten Wohnblocks an der Breslauer und Schongauer Straße errichtet, denen zügig weitere folgten. Mit diesen „Neubürgern“ wollte die Stadt aber auch Arbeitskräfte für anzusiedelnde Industrie und Gewerbe an Land ziehen. Der Beitrag berichtet ferner über die Tätigkeit der „Flüchtlingsverwaltung“ und die wirtschaftlichen Hilfen, dann über die politische und kulturelle Integration und die Selbstorganisation der Vertriebenen in Landsberg.

Ein für Landsberg heikles Kapitel der Stadtgeschichte schreibt Wolfgang E. J. Weber über „Städtische Erinnerungspolitik 1945-1955“, wo es den Stadtvätern hauptsächlich um die „Erhaltung und Mehrung des Ansehens unseres Gemeinwesens“ und weniger um die „Bewältigung der Vergangenheit“ ging. Die politische Reinigung der Stadt ging deshalb anfangs auf klare Direktiven der Militärregierung zurück. So machte ein von ihr berufener „vorläufiger Ausschuss“ die Straßenbenennungen nach NS-Größen wieder rückgängig und entließ politisch belastete Beamte und Angestellte. Immerhin kam man erst im April 1946 auf die Idee, die Volksbücherei auf nationalsozialistisches Schrifttum durchsehen zu lassen. Als für 1950 wieder ein Ruethenfest geplant war, wollte man sich damit „gegen die heutige traurige Berühmtheit als Stadt von Gefängnis, von Galgen und der bekannten sittenlosen Zustände“ wenden. Eingehend berichtet der Autor über die Massenkundgebung auf dem Hauptplatz 1951 gegen die Hinrichtung der zum Tode verurteilten Kriegsverbrecher, wobei Richard Jäger (CSU) die Auffassung vertrat, dass „jedes Menschenleben heilig“ sei und man zur „Sprache des Herzens“ wechseln solle. Der Autor schließt seine Darstellung mit der Feststellung: „Bis zur Einsicht, dass die Wiederherstellung des beschädigten Ansehens einer Stadtgemeinde vor allem auch die rück-

haltlose Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit voraussetzt, war noch ein langer Weg. Auch in Landsberg bedurfte es dazu eines Generationenwechsels“.

Abschließend stellt Landsbergs Stadtarchivarin Elke Kiefer Landsbergs Stadtwappen im Laufe der Jahrhunderte vor und die umfangreiche am Stadtarchiv Landsberg katalogisierte und einsehbare wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Literatur zur Geschichte Landsbergs im 20. Jahrhundert zusammen.

Klaus Münzer

Beiles, Jehuda

DEM MASSENGRAB ENTKOMMEN. EIN AUGENZEUGE BERICHTET ÜBER DIE SHOÁ IN KAUNAS UND KAUFERING 1927-1948

(aus dem Englischen von Momme Schwarz).

Unter Mitarbeit von Marie-Elisabeth Rehn; hg. Erhard Roy Wiehn; 128 S., ca. 45 Fotos, Zeichnungen und Dokumente, 16,80 €; Hartung-Gore Verlag Konstanz 2010.

ISBN 3-86628-297-4 und. 978-3-86628-297-1.

Parallel zur Biografie liegt dem Buch eine Diskette mit dem Kurzfilm von Saulius Berzinis: „Das nicht geschriebene Tagebuch von Judelis“, Filmstudio Kopa 2010, Vilnius, Litauen bei. Hier erzählt Jehuda (Judelis) Beilis seine Lebensgeschichte in Israel.

In der Reihe der Biografien von litauischen Überlebenden des Außenlagerkomplexes des KZ-Kommandos Kaufering fügt sich die von Jehuda Beiles mit ein. Sie umfasst auf 80 Seiten den Zeitraum ab seiner Geburt am 19.2.1927 in Kaunas, führt ins KZ in Kaufering 1944/45 und ins DP-Lager Landsberg 1945/46, es folgen die Emigration und der Wohnsitz in Israel und ein Besuch 1997 in Kaunas.

Jehuda Beiles (im Namensregister des KZ-Archivs Dachau wird er als Oscher Beiles geführt, im Register der toten Angehörigen heißt die Familie Beilis und im beiliegenden Videoclip nennt er sich Judelis), erinnert sich an eine glückliche Kindheit. Der Vater besaß eine Druckerei und mehrere Wohnungen, die Mutter praktizierte als Zahnärztin. Er wuchs mit seinen beiden älteren Brüdern in Kaunas unbeschwert bis zum Einmarsch der Sowjetarmee in Litauen am 15.6.1940 auf. Der Privatbesitz an Produktionsmitteln wurde enteignet, auch die Druckerei seines Vaters und Teile der Wohnung.

Durch den Russlandfeldzug seit 22.6.1941 folgte der Einmarsch der Deutschen in Litauen am 27.7.1941. Ab diesem Zeitpunkt wurde sein Erleben durch apokalyptisch grauenhafte historisch dokumentierte Ereignisse bestimmt.

Für viele Litauer Juden war zunächst nicht eindeutig zu entscheiden, welche Besatzung drückender wäre, die der Sowjets oder die der Deutschen, bis mit dem Einmarsch der Deutschen (Einsatzgruppe A, Polizei und Militär) sogleich der Antisemitismus aufbrach. Von Litauen aus nahm die sogenannte „Endlösung“ als Massenmord an den Juden ihren Anfang.

Es folgten Pogrome, die zur gezielten Vernichtungspolitik ausgeweitet wurden. Jehuda erzählt von Demütigungen und tödlichen Übergriffen der „Weißbändler“ (Jehuda Beiles nennt sie „Partisanen“). Diese litauischen Kollaborateure ermordeten teilweise bereits vor dem Ein-

marsch der Deutschen in vorausgehendem Gehorsam und dann gemeinsam mit ihnen 94% der rund 220 000 Juden in Litauen. Es begann mit der Ermordung von jüdischen Intellektuellen, auch von Jugendlichen, und ufernte zu den berüchtigten Aktionen mit Massenerschießungen im Fort VII und besonders Fort IX aus. Jehuda erlebte Grenzerfahrungen von ständiger Todesbedrohung und unvorstellbarem Leiden. Zu der extrem grausamen Judenverfolgung gehörte die Ghettoisierung mit ständigem Hunger. Nahrungsmittelknappheit zwang ihn zu gewagten Versuchen als Überlebenskünstler. Es erfolgten ständig bedrohliche Übergriffe durch die deutsche Besatzung, dazu Zwangsarbeit und fürchterliche Selektionen mit Massenerschießungen. Dem jüdischen Ältestenrat unter Vorsitz von Dr. Elchanan Elkes (sein Grab liegt auf dem KZ-Friedhof im Landsberger Industriegebiet) gelang es kaum, das Leben im Ghetto Kaunas erträglicher zu gestalten. Die Bedrohung für Juden wuchs an. Jehuda erzählt von einer Aktion, bei der alle Edelmetalle und Wertgegenstände im Ghetto Kaunas von den Nationalsozialisten eingesammelt wurden. Weil seine Mutter ihren Goldring nicht rasch genug vom Finger zog, wurde ihr von einem Deutschen der Finger abgehackt.

Den Mittelpunkt seiner Erlebnisse bilden Jehudas Erinnerungen an den 24.10.1941, an dem erneut Selektionen stattfanden. Die Auflösung des „kleinen Ghettos“ endete mit Massenerschießungen durch Litauer und Deutsche im Fort IX. Jehuda spricht von Tausenden, die wie er mit seinen Eltern in die Grube gestoßen wurden. Er überlebte und konnte sich schließlich als Einziger befreien, indem er unter den Leichen, auch denen seiner Eltern, hervorkletterte und zurück ins Ghetto zu seinen beiden Brüdern floh. Es folgen komplexe Erzählungen von immer riskanter werdenden Versuchen, Nahrungsmittel zu organisieren. Sie dokumentieren seine mehrfache Flucht aus dem Ghetto; sein Bruder wurde erschossen, Jehuda wechselte problematische Verstecke, schloss sich Partisanen an, wobei sich eine Jugendliebe zu seiner Freundin Genutes entwickelte. Zurück im Ghetto, erzählt er von einer Heldtat: Jehuda organisierte die Rettung von 22 Säuglingen aus dem Ghetto, die er einzeln als geschmuggelte Fleischpakete tarnt, SS-Wachen besticht und die Kinder zu dem hilfreichen Pater Jakubauskis in die Sicherheit seines Klosters bringt. 1943 wurde das Ghetto Kaunas in ein KZ umgewandelt. Es folgen erneut Selektionen und wiederholt Mordaktionen, bevorzugt die Arbeitsfähigen wurden deportiert.

Mit der Auflösung des Ghettos am 15. Juli 1944 wurden die Frauen und Kinder mit Eisenbahntransporten ins KZ Stutthof bei Danzig geschickt und die Männer über das KZ Dachau am 15.7.1944 in dessen größten Außenlagerkomplex, das KZ-Kommando Kaufering. Jehuda wird ins Lager I (vermutlich im Industriegebiet) befohlen. Von diesem Lager erzählt er, dass das KZ direkt an die zu bauende Fabrik anstößt. Im Lager I waren neben vielen Polen litauische Juden interniert. Dazu werden auch einige in Landsberg Überlebende direkt namentlich genannt und mit Foto belegt, z.B. Uri Chanoch, der gegenwärtig im Internationalen Dachau Komitee arbeitet, und sein inzwischen verstorbener Bruder Daniel.

Jehuda schildert die völlig unzureichenden Unterkünften in den Häftlingsbaracken, Kälte, den ständigen Hunger, der ihn das Hundefutter aus dem Tiernapf gemeinsam mit dem Wachhund essen ließ, bis hin zu Kannibalismus, Terror und Mord. Er spricht von der schweren Bauarbeit in 12-Stunden-Schichten, von Grausamkeiten der Kapos und des Wachpersonals, von der ständigen Lebensbedrohung. Von seinem damals einzigen noch lebenden Angehörigen, seinem Bruder Yosif erzählt er, wie er in die Zementmischmaschine fällt und dabei umkommt. Jehuda wird nach Lager X verlegt (gemeint ist vermutlich das Lager XI, denn Lager X befand sich in Utting am Ammersee) und kommt zurück ins Lager I. Wegen einer schweren Typhuserkrankung wird er ins Krankenlager IV (in der Nähe von Hurlach an der B 17) verlegt.

Unmittelbar vor der Befreiung wurden die Kranken in Viehwaggons verladen und während der Zugfahrt von US-Flugzeugen bombardiert, weil der Transport nicht gekennzeichnet war. Aus dem Chaos des Bombenangriffs versucht er die Flucht, kommt zurück ins Lager I und beteiligt sich aus Hunger in dem entstehenden Chaos des von den SS-Wachmannschaften verlassenen KZ an Plünderungen der Vorräte. Er erzählt von widersprüchlichen Racheakten der befreiten KZ-Überlebenden, von seinen eigenen Plünderungen bei Deutschen, die vorher ihrerseits jüdische Schmuckstücke geraubt hatten, und von Selbstjustiz (während er im Buch von seinem geplanten, aber nicht ausgeführten Racheakt an einer Deutschen schreibt, erzählt er im Film, wie er seine Mutter rächt: Er habe einer Landsbergerin den Finger mit einem Messer abgeschnitten, um ihren Ring zu erbeuten; ein derartig spektakuläres Geschehen wäre in Landsberg aktenkundig und bekannt gemacht worden). Einzelne Racheakte gab es sicher, aber nicht in dem geschilderten Ausmaß. Jehuda hat als Jugendlicher schreckliche traumatische Erfahrungen machen müssen, sie zu verarbeiten und nach 65 Jahren aufzuschreiben, bedeutete schwierige Erinnerungsarbeit.

Alle seine Familienangehörigen wurden ermordet: Mutter Hanna Beilis Langleben, geboren am 26.2.1891, und Vater Eliezer Meir Beilis, geboren am 4.8.1891 wurden beide am 29.10.1941 im Fort IX in Kaunas ermordet, sein Bruder Chaim Ezra Beilis, geboren am 25.9.1921, am 20.2.1942 im Fort IX, ein angenommener Bruder Yosef Itzhak, geboren am 28.4.1924, am 15.12.1944 in Dachau (gemeint ist KZ-Lager I in Landsberg), seine am 6.3.1905 geborene Tante Vera Beilis-Silberkveit am 6.2.1944 im KZ Stutthoff, sein Onkel Shabtal Silberkveit, geboren am 18.6.1900 und seine Großmutter Rachel Lea Langleben, geboren am 14.7.1865, wurden beide am 28.3.1944 im Fort IX in Kaunas ermordet.

Nach der Befreiung lebte Jehuda Beiles bis 1946 im Landsberger Displaced-Persons-Lager (das DP-Lager Landsberg in der Saarbürgkaserne diente 1945 als Auffanglager für heimatlose Ausländer, insbesondere für Überlebende der Konzentrationslager), um 1946 über Italien nach Palästina, später Israel, auszuwandern. Er erreichte, dass Pater Jakubauskis und seine Jugendliebe Genutes für ihren Einsatz, tödlich bedrohte Juden zu retten, als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet wurden. Bei seinem Besuch aus Israel 1997 in seiner Geburtsstadt Kaunas traf er beide nicht mehr lebend an.

Für die beigelegten Fotos und Dokumente (einzelne Fotos wurden doppelt abgedruckt!) wünschte man sich Erklärungen und ihre Einordnung; z.B. stellt sich die Frage, in welcher Beziehung die Zeichnungen von Esther Lurie zur Biografie stehen. Leider ist die beigelegte Karte der Lager der „Bürgervereinigung Landsberg im 20. Jahrhundert“ fehlerhaft.

Das vorliegende Buch stellt dem eigentlichen Hauptteil der Titelgeschichte drei Texte voran:

In dem Vorspann von Jehuda Beiles, „Meine Pflicht zu berichten“, erzählt er von dem apokalyptischen Trauma der Erschießung Tausender im Massengrab und seiner Rettung, und zwar jeweils in anderen Worten und Nuancen im Vorspann, im Hauptteil des Buches und im Film.

Auch in dem Beitrag von Marie-Elisabeth Rehn, „Die schrecklichen Bilder der Vergangenheit“, wird das Geschehen der Biografie zusammenfassend nacherzählt und kommentiert.

Erhard Roy Wiehn, „Jüdisches Leben und Leiden in Litauen“, fasst zur Orientierung die litauische Zeitgeschichte des Zweiten Weltkrieges zusammen. Die komplexe Geschichte Litauens könnte genauer dargestellt werden, statt erneut die Geschichte Jehuda Beiles' zu kommentieren, zu zitieren und wiederzuerzählen.

Barbara Fenner

Dagmar Dietrich

LANDSBERG AM LECH

Kunstverlag Josef Fink, (= Kleine Kunstführer),

2. Auflage, Lindenberg, 2010 (erhältlich im Buchhandel und im Fremdenverkehrsamt der Stadt Landsberg am Lech), 5 Euro, ISBN 978-3-931820-06-0

2010 erschien die zweite überarbeitete Auflage dieses Kunstführers (1. Aufl. 1996). Er behandelt sowohl die Bau- und Kunstdenkmäler der Altstadt, als auch der Vorstädte und der eingemeindeten Dörfer. In dem Kapitel „Bauten, Straßen und Plätze der Bürgerstadt“ (S. 19–23) wird deutlich, dass es der Autorin nicht nur um die Kunstdenkmäler, sondern auch um die Stadtstruktur, das einzigartige Stadtbild und eine Sozialtopographie geht. Gegenüber der ersten Auflage wurden vor allem viele Bilder ausgetauscht, um den neuesten Stand nach den seit 1996 erfolgten Renovierungen wiederzugeben. So zeigen hervorragende Fotos sowohl den renovierten Innenraum der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, die renovierte Johanniskirche oder den wieder mit den alten Bänken eingerichteten Herkommersaal im historischen Rathaus. Auch der Renaissancearkadenhof der „Unteren Färb und Mang“ wird im heutigen Zustand nach dem Umbau in Stadtwohnungen abgebildet. In der Umschlagklappe gibt der aktuelle Stadtplan des Tourismusamtes (auf den die Nummern im Text verweisen) den Kunstwanderern wertvolle Orientierungshilfen. Der hervorragende, fachlich fundierte und doch gut lesbare Text wurde weitgehend unverändert übernommen, aber es wurde auf die Renovierungen und auf neue Literatur verwiesen. Vor allem für kunstinteressierte Touristen gedacht, sei der kleine Führer auch allen Landsbergern empfohlen, sei es wegen der instruktiven Bilder oder zum Nachschlagen von Jahreszahlen oder der Baugeschichte vieler Kunstdenkmäler.

Werner Fees-Buchecker

Landsberger Rückblick 2011

von Anton Lichtenstern

Vor 500 Jahren, im Jahr 1511,

- wurde die *Sandauer Brücke* nach einem Hochwasser neu errichtet. Sie wird in diesem Jahr erstmals urkundlich erwähnt, bestand aber schon zuvor.

Vor 425 Jahren, im Jahr 1586,

- wurde für das neue Kolleg der Jesuiten eine *Wasserleitung auf den Berg* gelegt. Damit begann auch die Besiedlung des Gebietes um das Bayertor.
- Pestepidemie in Landsberg

Vor 400 Jahren, im Jahr 1611,

- starb *Gräfin Maria von Helfenstein*, geb. von Hohenzollern, die Witwe Schwickardts von Helfensteins. Sie vermachte ihr Vermögen dem Jesuitenkolleg. Ihr Porträt befindet sich im Stadtmuseum, der Epitaph für sie und ihren Gemahl in der Heilig-Kreuz-Kirche.
- starb *Marcus Leyrer*, geb. 1565 in Landsberg, Weihbischof von Eichstätt und Theologe. Sein Porträt befindet sich im Rathaus.

Vor 325 Jahren, im Jahr 1686,

- brachten hundert *Lechflößer* Geschütze und Munition nach Wien für den Krieg gegen die Türken.
- starb der Landsberger Bildhauer *Johann Luidl*.

Vor 275 Jahren, im Jahr 1736,

- starb *P. Placidus Seitz*, geb. 1672 in Pössing, ab 1709 Abt von Ettal. Er gründete die Ritterakademie in Ettal, ließ die Kirche im Barockstil umgestalten und die Klostergebäude neu errichten. P. Placidus Seitz gilt als der bedeutendste Abt des Klosters. Er ist auch als Dichter von Komödien bekannt.

Vor 200 Jahren, im Jahr 1811,

- starb der „Knabenlehrer“ *Ignaz Gilg*, für den die Bürger ein Denkmal in der Pfarrkirche stifteten.

Vor 175 Jahren, im Jahr 1836,

- starb *Ignaz Albert (von) Riegg*, geb. 1767 in Landsberg, ab 1824 Bischof von Augsburg. Eine Gedenktafel befindet sich am Geburtshaus Hauptplatz 11. Sein persönlicher Nachlass wird im Stadtmuseum aufbewahrt.

Vor 150 Jahren, im Jahr 1861,

- wurde in Landsberg die freiwillige *Turnerfeuerwehr* gegründet.

Vor 125 Jahren, im Jahr 1886,

- wurde die *Bahnlinie Landsberg–Schongau* eröffnet, nachdem die Strecke zwischen Denklingen und Schongau fertig gestellt worden war.
- wurde im Englischen Garten das *Denkmal für Franz von Oberndorf*, den Stifter der Anlage, errichtet.

Vor 100 Jahren, im Jahr 1911,

- starb *Stadtpfarrer Martin Kolmsperger*. Er ließ die Stadtpfarrkirche renovieren und führte das Patrozinium „Mariae Himmelfahrt“ ein.
- wurde im alten Schulhaus in Pitzling (Seestraße 10) die *Schriftstellerin Luise Rinser* geboren. 1991 verlieh ihr die Stadt Landsberg den Hubert-von-Herkomer-Preis. Sie starb im Jahr 2002.
- wurde in *Erpfting* eine Wasserleitung gebaut.
- wurde die *Schutzmauer am Englischen Garten* errichtet. Ein Jahr zuvor hatte ein Hochwasser große Schäden angerichtet.

Vor 75 Jahren, im Jahr 1936,

- zwang die Stadt die *Industriewerke A. G.* zur Übergabe des Elektrizitätswerkes an die Stadt. Es wurde mit der städtischen Wasserversorgung zusammengelegt zu den „Städtischen Werken“.
- wurde dem *Dominikanerinnenkloster* die Betreuung der Waisenanstalt der Stadt entzogen.
- Bau des neuen *Verwaltungsgebäudes* der Stadt am Hauptplatz
- Bau der *Sparkasse* am Hauptplatz im ehemaligen Magistratsgebäude (Nr. 6)
- Bau des ersten *Filmtheaters* (Olympia) in Landsberg
- Fertigstellung der *Eigenheimsiedlungen* an der Frühlings- und an der Sonnenstraße

Vor 25 Jahren, im Jahr 1986,

- wurde mit dem *Bau der Tiefgarage* an der Lechstraße begonnen.
- wurden die *Renovierungen* der Kirche in Sandau, der Heilig-Kreuz-Kirche und der Dreifaltigkeitskirche abgeschlossen.
- wurde der *Kindergarten St. Christophorus* eröffnet.

Aus dem Vereinsleben

von Sigrid Knollmüller

1. Rückblick auf die Veranstaltungen im Jahre 2010

Im Jahre 2010 konnte der Historische Verein Landsberg seinen Mitgliedern wieder eine große Zahl an Vorträgen und Studienfahrten bieten, die alle auf großes Interesse gestoßen waren und von den Mitgliedern durchwegs sehr gut angenommen wurden.

16. Januar: Zur traditionellen Krippenfahrt lud wieder Dr. Werner Fees-Buchecker ein, die diesmal zu den sehr schönen Barockkrippen in Gutenzell und Legau und zur neu aufgestellten Krippe im Kloster Ottobeuren führte.

19. Januar: Prälat Dr. Bertram Meier berichtete über Leben und Werk von Johann Michael Sailer, der „keine trockene Schreibfeder – sondern ein lebendiger Zeuge“ war und der nach seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu sein Noviziat in Landsberg verbrachte.

09. Februar: In seinem interessanten Vortrag ging Jürgen Horbach auf „die Geschichte der Flößerei und Schiff-Fahrt auf Ammersee und Amper“ ein und berichtete über zwei bedeutende Bereiche der Schiff-Fahrt und der Flößerei auf diesen Gewässern.

02. März : Im Rahmen einer Tagesfahrt führten uns Barbara Fenner und OTL Gerhard Roletscheck „auf den Spuren der Geschichte im Raum Landsberg im 20. Jahrhundert“ durch die Untertageanlage der Welfenkaserne mit Besichtigung des Bunkers und zum ehemaligen KZ-Außenlager „Kaufering VII“ und zum KZ-Friedhof von „Lager VII“.

09. März: Passend zur vorangegangenen Exkursion hielt OTL Gerhard Roletscheck einen Vortrag mit dem Titel: „Von Nürnberg über Dachau nach Landsberg – die amerikanische Militärjustiz und das „US War Criminal Prison No.1“, wobei er sich auch mit falschen Vorstellungen über die angebliche „Sieger-Justiz“ auseinandersetzte.

05. April: Auf dem traditionellen Emmausgang begleitete uns Dr. Werner Fees-Buchecker von Schloss Igling aus durch den Schlosswald nach Holzhausen bei Buchloe.

13. April: Jahreshauptversammlung

24. April: In Vertretung des erkrankten Anton Lichtenstern führte uns Dr. Albert Thurner auf einer dreistündigen Wanderung von „Pitzling in den Schlegelwald“ zu erdgeschichtlich, historisch und volkskundlich interessanten Plätzen.

25. April: Im Rahmen der Kulturwoche zur Wiedereröffnung der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt eröffnete Stadtarchivarin Elke Kiefer ihre Ausstellung im Neuen

Stadtmuseum zum Thema „Ecclesia Phetine – wie es zum Kirchnerneubau von 1458 kam“.

04. Mai: Sonderführung für den Historischen Verein durch die Ausstellung „Ecclesia Phetine“ mit Stadtarchivarin Elke Kiefer.

13. Mai: Halbtagesfahrt mit Dr. Heide Weißhaar-Kiem zu den beiden zu Kloster Andechs gehörenden Filialkirchen in Lengelfeld und Pflugdorf, die unter Abt Bernhard Schütz erbaut wurden.

12. Juni: Zusammen mit Ingrid Lorenz erforschte der Historische Verein die alte ehemalige freie Reichsstadt Nördlingen mit ihrem noch vollständig erhaltenen Stadtmauerwerk und dem interessanten Rieskratermuseum.

05. –07. Juli: Die dreitägige Studienfahrt unter der Leitung von Sigrid Knollmüller führte diesmal nach Oberfranken in die Städte Kulmbach, Coburg und Kronach und zu den drei bedeutendsten Burgen Frankens.

17. Juli: Auf eine kunsthistorische Radltour begab sich Dr. Werner Fees-Buchecker zusammen mit dem ADFC, um interessante Kirchen in Waal, Waalhaupten, Ketterschwang und Jengen kennen zu lernen.

18. September: Eindrucksvolle Tagesfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker nach Füssen zur Bayerischen Landesausstellung „Bayern – Italien“, sowie nach Sameister, der Heimat von Johann Jakob Herkomer, und nach Bernbeuren.

05. Oktober: Der Vortrag von Thomas Schuler „Napoleons Armee vor Landsberg“ ließ die dramatischen Ereignisse des Jahres 1805 aufleben, als Napoleons stärkste Armee vor den Toren Landsbergs kämpfte.

16. November: In den Bereich des Limeskastells von Dambach bei Gunzenhausen entführte uns der Vortrag von Dr. Wolfgang Czysz, der von „Quellnymphen und Holzbeinen“ berichtete, die bei spektakulären Ausgrabungen in den Karpfenteichen beim Römerkastell Dambach am Raetischen Limes gefunden wurden.

07. Dezember: Dr. Guntram Schönfeld, der Kreisheimatpfleger für Bodenarchäologie, steckte mit dem „Pfahlbaufieber“ an, einer Forschungsgeschichte, die vom Zürichsee bis zu den Moorsiedlungen des Landkreises Landsberg führte. Im Anschluss an diesen Vortrag lud die Vorstandschaft des Historischen Vereins wieder herzlich zu einem adventlichen Ausklang des Jahres 2010 ein.

2. Besonderheiten aus dem Vereinsleben

Auch das Jahr 2010 war im Vereinsleben wieder reich an interessanten Vorträgen, Studienfahrten und bemerkenswerten Veranstaltungen. Gleich den ersten Höhepunkt bildete dabei – wie jedes Jahr – die Jahreshauptversammlung, bei der der Vorstand über seine Arbeit im vergangenen Jahr genau Rechenschaft abzulegen hatte. Neben dem allgemeinen Rechenschaftsbericht der 1. Vorsitzenden war natürlich der Bericht des Schatzmeisters besonders wichtig, denn der Schatzmeister ist es ja, der das ganze Jahr über die Finanzen des Vereins fest im Blick hatte und sorgfältig mit dem Vereinsvermögen haushalten musste. Dafür wurde ihm von der 1. Vorsitzenden auch der Dank ausgesprochen. Nach den vielleicht manchmal etwas trockenen Rechenschaftsberichten war es dann die besondere Pflicht, aber auch die große Freude für den Vorstand, langjährige Mitglieder des Vereins zu ehren. Im Jahre 2010 standen diesmal 22 Mitglieder zu einer Ehrung an. Diese hohe Zahl der zu ehrenden Mitglieder kam daher, weil durch fehlende Unterlagen aus früheren Jahren der genaue Beginn der Mitgliedschaft im Verein bei einzelnen Mitgliedern nicht mehr erfasst werden konnte. Eine um so größere Freude bedeutete es aber für den Vorstand, nun einige Mitglieder auch noch nachträglich ehren zu können.

Namens des Vorstandes des Historischen Vereins Landsberg sprach die Vorsitzende folgenden Mitgliedern Dank und Anerkennung für ihre langjährige Treue zum Verein aus: Für 25jährige Mitgliedschaft wurden geehrt: Frau Anna Bermanseder, Frau Elisabeth Heining, Frau Anneliese Hensel, Frau Hedwig Herrmann, Herr Wolfgang Klopfer, Frau Brigitte Leusch, Frau Erika Schölch, Frau Martha Wenzel, Frau Doris Ziegenrucker und Frau Gertraud Miller. Alle Geehrten erhielten von der Vorsitzenden eine Urkunde und eine Grafik des Künstlers Helmut Mayer.

Eine besondere Ehrung wurde den Mitgliedern zuteil, die schon seit 40 oder gar seit 50 Jahren dem Verein die Treue halten. Zeugt doch diese langjährige Mitgliedschaft von der Tradition und der großen Bedeutung des Vereins. Für ihre 40jährige Mitgliedschaft im Historischen Verein wurden folgende Mitglieder ebenfalls mit einer Urkunde und der gerahmten Grafik des Künstlers Helmut Mayer geehrt: Herr Ludwig Beck, Herr Waldemar Doetsch, Herr Peter Edenhofer, Herr Heinz Göbel, Frau Thekla Hafenmaier, Herr Hanns Hamberger, Herr Erich Menhart, Herr Karl Mohrenweis, Herr Josef Reich, Herr Konrad Schmid und Frau Franziska Thoma. Eine ganz besondere Freude und Ehre war es auch für die Vorstandschaft, auch heuer wieder ein Mitglied hervorzuheben, das auf eine 50jährige Mitgliedschaft im Verein zurückblicken kann: Frau Erika Eisele erhielt neben Urkunde und Bild zum Dank auch noch einen Blumenstrauß.

Anschließend bedankte sich die Vorsitzende bei Klaus Münzer, dem Ehrenvorsitzenden des Historischen Vereins, für die wieder hervorragend gelungene Gestaltung der Landsberger Geschichtsblätter, die wieder viel Lesenswertes enthalten. Ebenso bedankte sich die Vorsitzende auch bei der gesamten Vorstandschaft und bei den Mitgliedern des Ausschusses für die über das Jahr geleistete Arbeit, vor allem für die Leitung der verschiedenen Studienfahrten. Ein herzliches Dankeschön ging auch wieder an Joseph Escher, dem Leiter der Geschäftsstelle des Historischen Vereins. Nach diesem offiziellen Teil stellten sich die neuen Heimatpfleger für Stadt und Landkreis den anwesenden Mit-

gliedern vor, berichteten aus ihren jeweiligen Tätigkeitsbereichen und erläuterten ihre Ideen und Vorhaben für ihre zukünftige Arbeit. Als neue Stadtheimatpfleger wurden für die Stadt Landsberg in ihr Amt berufen: Frau Elke Kiefer, die als Stadtarchivarin den Schwerpunkt auf die geschichtliche Entwicklung der Stadt legt, und Herr Dr. Werner Fees-Buchecker, der in seinem Bereich für den Denkmalschutz und den Erhalt der historischen Substanz der Stadt verantwortlich ist. Herr Dr. Guntram Schönfeld richtet als Kreisheimatpfleger für Bodenarchäologie sein Augenmerk auf alles unter dem Boden Liegende.

Neben der Mitgliederversammlung bilden die Treffen des Ausschusses des Historischen Vereins einen wichtigen Meilenstein im Vereinsleben. Wie immer, so wurden auch am Ende des Vereinsjahres 2010 die Weichen für das kommende Jahr gestellt, indem nicht nur über das Jahresprogramm 2011 befunden wurde, sondern auch Anträge auf Förderung und Unterstützung bedrohter Kunstwerke in Stadt und Landkreis beschieden wurden. Auch die Mitfinanzierung zum Ankauf eines Gemäldes für das Neue Stadtmuseum wurde dabei genehmigt. Bei diesem Gemälde handelt es sich um die Darstellung des Heiligen Sintpert oder Simpert, einem der Patrone der Diözese Augsburg. Gemalt wurde das Bild laut Datierung 1773 von dem bekannten Künstler Johann Baptist Baader, genannt „Lechhansl“, der aus Lechmühlen stammte. Der Ankauf dieses kostbaren Schatzes für das Neue Stadtmuseum war nur möglich, weil neben dem Historischen Verein, der sich mit €2000 beteiligen konnte, auch noch andere Vereine und Gruppierungen mitgeholfen hatten, dieses Bild für Landsberg zu sichern. Vor allem der Freundeskreis der Städtischen Museen, allen voran die Vorsitzende Ruth Sobotta, und der Historische Verein ließen in ihren Anstrengungen zum Erwerb dieses Gemäldes so lange nicht nach, bis die Finanzierung gesichert war. Dieses beispielhafte Zusammenwirken kulturschaffender Vereine und anderer gesellschaftlicher Gruppen machte es wieder einmal möglich, eine Kostbarkeit nach Landsberg zu holen.

Ein Höhepunkt im vergangenen Vereinsjahr darf ferner nicht unerwähnt bleiben, auch wenn der Historische Verein nicht unmittelbar daran beteiligt war. Es war dies die Wiedereröffnung der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt nach mehr als zweijähriger Schließung wegen umfangreicher Renovierungsarbeiten. Mit der „Landsberger Kulturwoche“ wurde dieses Ereignis festlich und mit vielen Veranstaltungen begangen.

Zum Schluss der Mitteilungen aus dem Vereinsleben sei noch vermerkt, dass sich der Historische Verein auch den neuen Informationsmöglichkeiten erfolgreich angepasst hat. Dies belegen die regen Besuche unserer homepage und die häufige Nutzung der Information durch emails. Seit kurzer Zeit dient nun als drittes Medium unser neu gestalteter Flyer für ein breiteres Publikum zur Weitergabe von Informationen über den Verein.

Und ganz zum Schluss noch ein Hinweis in eigener Sache: Zur Vervollständigung seiner Sammlung freut sich der Historische Verein über jede Art von Chroniken und Vereinsgeschichten, über Broschüren und Festschriften, auch von Firmen. Auf diese Weise kann es allmählich gelingen, einen vollständigen Überblick über die Vereinsgeschichte in Stadt und Landkreis zu erhalten.

3. Mitgliederstand

Zum Jahresende 2010 zählte der Verein erfreuliche 678 Mitglieder. Neben einigen wenigen Verlusten durch bedauerliche Todesfälle und Austritte konnten wir im Jahre 2010 wieder 28 neue Mitglieder gewinnen. Folgende neue Mitglieder dürfen wir im Historischen Verein Landsberg begrüßen:

Herr Johann Albrecht, Greifenberg
Frau Ingrid Durth, Landsberg
Herr Christian Erdmann, Landsberg
Herr Franz-J. Guggenmos, Landsberg
Frau Gabi Grübmeier, Landsberg
Herr Manfred Happach, Landsberg
Frau Carina Hofmann, Leeder
Frau Petra Kohler-Ettner, Landsberg
Herr Friedrich Kral, Landsberg
Frau Irmgard Kral, Landsberg
Herr Hans-Georg Jäger, Landsberg
Frau Dagmar Kübler, Hofstetten
Frau Dr. Margarete Meggle-Freund, Landsberg
Frau Dr. Sabine Müller, Landsberg
Herr Wolfgang Niedermayr, Landsberg
Herr Michael-Maria Niestroy, Landsberg
Frau Elisabeth Penzel, Landsberg
Herr Hans-Jörg Pilz, Kaufering
Herr Gerhard Ringler, Landsberg
Frau Edeltraut Ros-Eichhorn, Landsberg
Frau Friederike Sachenbacher, Landsberg
Herr Arthur Schäferle, Landsberg
Frau Anneliese Schindler, Landsberg
Herr Dr. Fritz Schindler, Landsberg
Herr Michael Schmid, Pürgen
Herr Heinz Schroer, Landsberg
Herr Tilmann Seng, Landsberg
Frau Andrea Skorpil, Seestall
Frau Evelyn Westphal, Landsberg
Frau Ruth Wind, Kaufering

4. Kontaktaufnahme

Geschäftsstelle

Joseph Escher, Hubert-von-Herkomer-Straße 84
86899 Landsberg, Telefon: 08191/2744

1. Vorsitzende

Sigrid Knollmüller, Kalkbrennerstraße 8,
86899 Landsberg, Telefon: 08191/59130
email: knollmueller@historischer-verein-landsberg.de

2. Vorsitzende

Ingrid Lorenz, Erpftinger Straße 7
86899 Landsberg, Telefon: 08191/39668

Schriftführer

Dr. Werner Fees-Buchecker, Schloßstraße 8
86859 Igling, Telefon: 08248/804
email: fees-buchecker@gmx.net

Schatzmeister

Ewald Horn, Am Englischen Garten 6
86899 Landsberg, Telefon: 08191/973033

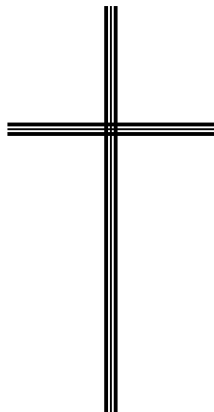
Homepage: www.historischer-verein-landsberg.de

Vereinsbibliothek in der Stadtbücherei im Lechstadel,
Landsberg

Telefon: 08191/9453-0, Öffnungszeiten: Mo, Di, Fr 11.00-
18.00 Uhr, Mi 10.00-13.00 Uhr, Do 13.00-19.00 Uhr

Bankverbindung

Sparkasse Landsberg, Kto.-Nr.: 4085, BLZ 700 520 60



Wir trauern um unsere Toten

Frau Ernestine Griebinger
Frau Johanna Mahr
Herr Kurt Stockbauer
Herr Martin Wendt
Frau Ruth Wimmer

AUTOREN

Dr. Dagmar Dietrich, Hauptkonservatorin i. R.,
Deisenhofener Straße 44, 81539 München

Manfred Dilger, Studiendirektor i. R.,
Eichendorffstraße 11, 86912 Markt Kaufering

Dr. Werner Fees-Buchecker, Stadtheimatpfleger,
Schlossstraße 4, 86859 Igling

Barbara Fenner,
Eichbergstraße 1, 86928 Hofstetten

Werner Hemmrich,
Pössinger Straße 51, 86899 Landsberg am Lech

Carmen Jacobs,
Benedikt-Hagg-Straße 14, 86899 Landsberg am Lech

Sigrid Knollmüller, 1. Vorsitzende des Historischen Ver-
eins, Kalkbrennerstraße 8, 86899 Landsberg am Lech

Anton Lichtenstern, Studiendirektor i. R.,
Stadtheimatpfleger a. D.,
Bayerfeldstraße 3, 86899 Landsberg am Lech

Prälat Dr. Bertram Meier, Domkapitular, Augsburg

Dipl. Ing. Walter Meier, Regierungsdirektor i. R.,
Ahornring 88, 86912 Markt Kaufering

Klaus Münzer, Studiendirektor i. R.,
Galgenweg 17, 86899 Landsberg am Lech

Gerhard Roletschek,
Habichtstraße 12, 86899 Landsberg am Lech

Dr. Heide Weißhaar-Kiem, Kreisheimatpflegerin
Sonnenstraße 6, 86899 Landsberg am Lech

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN

(soweit nicht bei den einzelnen Beiträgen angegeben)

Fotos

Bayerisches Hauptstaatsarchiv: S. 63(2), 64(li), 65(2), 71(2)

Gemeinde Pürgen: S. 64(li)

Stadtarchiv Landsberg: S. 30, 31, 64, 67, 90(re)

Anton Lichtenstern: S. 15-27(48 Abb.), 60(li), 86(3)

Privat: S 90(2), 91, 92(2)

